Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruber, Johann Gottfried,

Geschichte des menschlichen Geschlechts aus dem Gesichtspunkte der Humanitä
t

Bd.: 2

Leipzig (1807)

H.g.hum. 103-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435153-5

H.g.hum. 103-2

<36606079610011

<36606079610011

Bayer. Staatsbibliothek

H. g. hum. 103. – 2

~~Hist. univ. (Gen. hum.)~~ R.

Gruber.

Geschichte
des
menschlichen Geschlechts
aus dem
Gesichtspunkt der Humanität.

Erzählt
von
J. G. Gruber.

Zweiter Band.

Leipzig,
bey J. F. Hartknoch.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ob man den Fleiß, die Sorgfalt und Mühe, welche ich auf Ausarbeitung dieses Bandes gewendet habe, erkennen werde, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Ob man die Resultate meiner Untersuchungen unpartheiisch vorlegen und prüfen wolle, muß ich erwarten. Vielleicht bleibt man bei außerwesentlichen Dingen stehen, z. B. daß ich manches aufgenommen, was hätte wegbleiben können, daß ich mich bei Einzelnem zu lange verweilt, manches von andern ent-

lehnt, und dergleichen mehr, wodurch ein übler Wille mir leicht genug den Anschein geben kann, als habe auch ich mein Geschäft mir leicht gemacht, vielleicht dessen Umfang, Wichtigkeit, Zweck und Art der Ausführung gar nicht erwogen. Mit Bemerkungen dieser Art aber weiß ich schlechterdings nichts anzufangen, und wäre doch den Beurtheilern des Werks so gern dankbar. Nicht für Lob oder Komplimente, sondern für Würdigung und Prüfung, die ich zu verdienen bemüht gewesen bin.

Denen, von welchen ich Würdigung und Prüfung erst noch erwarten soll, folgendes:

1) Mein Plan kann nicht eher beurtheilt werden, als bis er wirklich ausgeführt ist.

2) Was jetzt überflüssig scheinen könnte, wird sich dann als nothwendig zeigen. Ich versichre, daß nichts ohne bestimmteste Absicht da steht, so fremdartig es bisweilen aussehen mag. Dahin gehört in diesem Bande z. B. die Sage der Aegypter über ihren Ursprung, und der Traum über das goldne Zeitalter.

3) Die Ausführlichkeit, mit welcher einzelne Partieen bearbeitet worden sind, ist nicht zufällig. Dahin gehört im ersten Bande die Geschichte der Semiramis, die Stellen über die Propheten, der Hebräer nationale Ansichten, in diesem die Geschichte Abrahams, Josephs, Mosehs, auch die ganze fabelhafte Geschichte der Aegypter.

4) Man verzeihe, daß ich bisweilen andre wörtlich benutzt, was nie geschehen ist, ohne mich als Schuldner zu bekennen.

kennen. Dies ist jederzeit da geschehen, wo die Ansichten, Meinungen, Urtheile Anderer völlig die meinigen, aber bereits so treffend, wahr und schön gesagt waren, daß ich sie anders gesagt nur schlechter gesagt haben würde. Man entlehnt ja Gedanken, warum nicht auch den Ausdruck? Ich glaube demungeachtet noch Beweise gegeben zu haben, daß ich über meinen Gegenstand auch selbst gedacht und die Gedanken Anderer geprüft habe.

Weimar, in der Ostermesse 1807.

Gruber.

Ge-

Geschichte

der

Aegypter

und der

Hebräer bis auf Moseh.

Nicht rasches Vorwärtseilen nach dem, wo uns die glänzendsten Thaten winken, sondern ruhige Umsicht nach allem, wo unserm Geschlecht einen Theil der Menschheit auszubilden vergönnt, und der Vorzeit durch ihr Wirken bedeutender Einfluß auf die Nachwelt bereitet war, erfordert unser Gang. Bevor wir also Persien sich zur zweiten Weltbeherrschenden Macht erheben sehen, müssen wir den Blick noch auf etliche andre Nationen lenken, deren eigenthümliche Thätigkeit auf Ausbildung der Menschheit von wichtigem Einfluß war. Einzeln betrachten wir sie bis dahin, wo das mächtige Schicksal das ruhige Nebeneinanderwirken stört, den Knoten der Begebenheiten in einander schlingt, und die Ge-

schichte von selbst zu der Gestalt des Drama neigt, in welchem ein Hauptheld sich hervordrängt, und ganzen Nationen nur untergeordnete Rollen verstattet. Verlassend daher auf eine Zeitlang die blühenden Gefilde Asiens, widmen wir vor allem dem zweiten, gleich früh bewohntem Welttheil unsere Aufmerksamkeit.

Afrika.

Diese ungeheure, 530,000 Quadratmeilen umfassende, nur durch die Landenge von Suez mit Asien zusammenhängende, ein unregelmäßiges Dreieck bildende Halbinsel, ist in jeder Hinsicht, durch ihre Lage, ihre natürliche Beschaffenheit, ihre Produkte und Bewohner einer der merkwürdigsten Theile unsrer Erde. In den heißen Erdgürteln gelegen, vom Aequator, ungefähr in der Mitte, durchschnitten, mußte ihr Klima durchgehends heiß seyn; welcher Umstand, verknüpft mit einigen andern, die großen, diesen Erdtheil durchkreuzenden Sandmeere erzeugte, und ansehnliche Strecken zur menschenleeren Wüste verödete. Wo es aber dem Boden nicht an Bewässerung fehlt, da ist er äußerst fruchtbar, und überhaupt so reich, daß Raynals Ausspruch nicht über-

trieben scheint, die Natur habe Wunder für ihn gethan. In regster Thätigkeit ist die Natur dort, um unter und über der Erde ihre kostbarsten Geschenke mit reicher Hand auszuspenden: denn im Ueberfluß hat sie dem Schoos der Erde die edelsten Metalle anvertraut: und obschon über der Erde manche Wüstenei sich findet, der auch ein karges Grashälmchen nicht entsprießt; so zeigt doch wieder von andern Seiten sich die Kraft der Vegetation so vielseitig und üppig, als sonst kaum irgendwo; und die Erfahrung hat bewiesen, daß fremde Gewächse, nach Afrika verpflanzt, veredelt wurden. Wie an Fülle aber und Kraft, so hat auch, in dem Pflanzen- und Thierreich, an Schönheit und äußerer Pracht die Natur sich selbst dort übertroffen, da sie die Kronen der Blumen und die Gefieder der Vögel mit goldnem Schimmer, dem glühendsten Farbenglanz schmückte. Und erstaunen muß man, bedenkt man den Reichthum. Getraide aller Art, vorzüglich Reis, die schmackhaftesten Gartengewächse, die edelsten Baum-

früch-

früchte, Holz, Aloe, Gummi=Palmbäume, die Baumwollenstaude, tausend andre Arten von Bäumen und die reichste Flora finden sich in dem Lande, das fast jedes vorzüglichen Thieres Vaterland ist. Einheimisch sind da der königliche Löwe, Tiger und Leopard, Panther und Unze. Die menschenähnlichsten des Affengeschlechts und die Ungeheuer des Landes, das Rhinoceros, den Elephant, Emgalo, den Hirscheber, Nashorn und Nilpferd erzeugt jenes Land, so wie die Ungeheuer der Sümpfe, Pipa, Krokodill, Kameleon und andere. Dort springt aber auch die muntere Gazelle, die Giraffe, das kleine guineische Rehchen mit seinen nur fingerlangen Beinen von der Dicke eines Pfeifenstiels, und häufig finden sich das Argali, Büffel und Kameele, so wie Wildpret und Fische in Menge und mannichfaltigen Arten. Von den Vögeln gedenken wir nur des Ibis, Straußes, Perlhuhns, der Papageien, der Unzertrennlichen; denn wer möchte die ganze Liste des Reichthums der Natur in Afrika aufzählen, das demungeachtet, weil

es

es lange noch nicht genug untersucht ist, dem Naturforscher noch eine weit reichere Aerndte verheißt!

Diesen Wundertheil der Erde, der von Norden nach Süden, bis zum Vorgebirg der guten Hofnung herab, über 1200, und in seiner größten Breite über 1000 geographische Meilen enthält, theilen unsre Geographen in drei Theile: Nord-, Mittel- und Südafrika, ungerechnet die dazu gehörigen Inseln. Zu Nord-Afrika gehören Aegypten, die Barbarei, (in welche die Landschaft Barka, die, gleichsam zum Hohn sogenannten, Freistaaten Tripoli, Tunis und Algier, die Königreiche Marokos und Fes, die Landschaft Biledulgerid (Dattelland) gehören,) und Sahara oder die Wüste, unter welchem allgemeinen Namen die Länder des innern oder südlichen Theils des nördlichen Afrika begriffen werden. Mittel-Afrika befaßt Nigrizien, der allgemeine Name des von den Negern bewohnten

obern

obern Landstrichs des mittlern Afrika an dem großen Steppenflusse Niger oder der schwarze Nil; Senegambien oder die Senegalländer, die westafrikanischen Küstenländer an den Flüssen Senegal und Gambia, mit 44 kleinen Königreichen und Staaten; Guinea, Habesch oder Abyssinien, auch Aethiopien genannt, mit 30 Hauptprovinzen; Nubien, ein ziemlich ödes, nur an den Ufern des Nils und seiner Nebenflüsse bewohnbares Land; die Küste Adel und Ajan (Aschan), worunter man den nördlichen Theil der afrikanischen Ostküste, vom arabischen Meerbusen bis zum Aequator begreift, und welcher einige Königreiche und Völkerschaften enthält. Süd-Afrika enthält die Küste Kongo oder Nieder-Guinea, worin man sieben Königreiche zählt. Zu Südafrikas innern Ländern gehören die Schaggaländer, die Gallasländer, das Reich Monomotapa, die nordöstlichen Kafferländer; die Ostküstenländer aber enthal-

ten die Küste Zanguebar und Mozambik; die Küste Sofala, beide mit verschiednen Staaten und Reichen; das Kafferland und Hottentottenland nebst dem Kaplande, Afrika's südlichster Spitze.

Die afrikanischen Inseln theilt man in ost- und westafrikanische. Zu den ostafrikanischen gehören Madagaskar, die Maskarenischen Inseln, Isle de France und Bourbon, die komorrischen Inseln, die Sechellen, die Admiranten Inseln und Sokotara an der Meerenge Babelmandab. Die westafrikanischen Inseln sind die 9 Azoren oder Habichtsinseln, die 3 maderischen, die 7 Kanarien-, die 10 Kapverdischen-, die 5 Linien- oder Guineischen Inseln, die Insel Ascension und St. Helena.

„Welch ein Land muß Afrika seyn! — So ruft Zimmermann mit Recht aus. —

Bin-

Binnen drittehalb Jahrhunderten entzieht man ihm vier Millionen gesunder Menschen; dennoch bleibt es unermeßlich bevölkert! In ein Paar Jahren werden darin 20,000 Elephanten erlegt; ganze Haufen reissender Thiere verfolgen unzählbare Heerden großer Gazellen, und auf einer gleichen Anzahl von Quadratmeilen ist dieser Welttheil zehnfach so reich an Arten von Quadrupeden, als unser Europa. Die unförmlichsten Kolossen des Thier- und Pflanzenreichs gedeihen nur hier, und die Heftigkeit des Triebes der Vegetation macht gleichsam das Wachsen sichtbar. Die Waldungen strotzen von unzählbaren Arten der brennendsten Gewürze, der nahrhaftesten Leckereien und der schönsten Färbehölzer, und die Eingeweide seiner Gebirge erzeugen zentnerschwere Massen des reinsten Goldes!"

„Welch ein Land muß Afrika seyn! Die sonderbarsten Menschenracen und Völkerschaften finden sich in ihm vereint. Alle Nuancen der Schwarzen und ihre Ausartung: die

Albinos; Neger mit Tigerzähnen; zwergartige Elephantenjäger; Menschen- und Heuschreckenfresser; Heere streitender Weiber; ungeheure Staaten von einem einzigen Despoten mit eisernem Scepter regiert, nebst kleinen Republiken, ja neben patriarchischen Regierungen; und dennoch ist unter allen der Mensch verkäuflicher Sklav!"

„Welch ein Land muß endlich Afrika seyn! Es war die Wiege des Handels, der Künste und Wissenschaften, ja noch jetzt nach mehreren Jahrtausenden trotzen in beiden Hemisphären riesenmäßige Monumente seiner Kunst der Alles verheerenden Zeit."

„Und diesen Welttheil, dessen kaum glaubliche Erzeugnisse die Habsucht des Kaufmanns nicht minder spornen, als die Wißbegierde des Forschers, trennt von uns nur ein geringer Arm des Meeres; fast sein ganzer Umriß ist beschiffbar; der Europäer hat darauf zahlreiche Besitzungen, ja in ältern Zeiten war ihm sein Inneres viel weiter bekannt.

kannt. Dennoch ist dieses Wunderland jetzt für uns gleichsam eine unbekannte Welt!“

In ältern Zeiten war sein Inneres viel weiter bekannt; das heißt, im Mittelalter, wo die Araber weiter in Afrika's Inneres vorgedrungen waren, als dies den Europäern jemals gelingen zu wollen scheint. Alles, was wir noch jetzt von Nordafrikas südlichem Theile wissen, verdanken wir zum größten Theil den Arabern, vorzüglich dem geographischen Werk des nubischen Erdbeschreibers, Sherifs Edrisi. Die Völker des Alterthums hatten von Afrika eine noch weit mangelhaftere Kunde als wir, denn nur mit dessen Nord- und Nordwestküste bekannt, hielten sie es für weit kleiner noch, als Europa. „Die alten Griechen und Römer — sagt Gatterer — kannten nur 1) die östliche Küste von der Erdenge bey Suez an bis an Aegypten, Nubien, Abyssinien und ein Stück vom südlichen Negernlande; 2) die nördliche Küste oder die jetzige Barbarei, nebst einem

nem Stücke von der Wüste Sahara, wohin sie das Land Gätulien und die Garamanten setzten. Alle übrigen Völker begriffen sie mit dem, ihre Unwissenheit verrathenden allgemeinen Namen der Nigriten und Aethiopier.“

Ver-

Vergleichung der Länder nach der alten und neuen Zeit.

1. Aegypten —	Mesr (Mizraim.)
2. Marmarica, Cyrenaica	Barkan.
3. Syrtenland —	Tripoli.
4. Carthago —	Tunis.
5. Numidien, Cäsarisches Mauretanien	Algier.
6. Mauretania Tingitana, Theil von Gätulien	Fes und Marokko.

Marmarica, Cyrenaica, Syrtenland, Carthago, Numidien und beide Mauretanien heißen jetzt mit Einem Namen die Barbarei.

7.

7. Gätulien Garamanten	Wüste Sahara.
8. Aethiopien unter Aegypten Troglodytenland	Nubien, Abyssinien, südliches Negernland.
9. Nigriten —	Westliches Negernland.
10. Aethiopien —	alle übrige Küsten, die aber freilich den Griechen u. Römern nicht bekannt waren, und daher nur durch diese allgemeine Namen angedeutet wurden. Selbst den Arabern war der südliche Theil und dessen Umschiffbarkeit ganz unbekannt; sie nannten den südafrikanischen Ocean das dunkle Meer.

Daß ein von der Natur so begünstigter Erdtheil als Afrika zu einer Zeit, wo die Noth zu

zu Wanderungen trieb, mehrere der ziehenden Horden zum Ansiedeln reizen mußte, ist, was sich leicht begreift. Wer aber zeigen wollte, wie und woher die ersten Bewohner kamen, der würde das Unmögliche unternehmen, da nicht einmal die Bewohner des größten Wunderlandes in Afrika, die jetzt allein unsre Aufmerksamkeit beschäftigen werden, die Aegypter, hierüber eine sichere Sage aufbewahrten. Und gleichwohl finden wir sie frühzeitig auf einer hohen Stufe der Kultur, ausgezeichnet nicht nur durch einen Wunderfleiß, sondern auch durch Kunst, die noch jetzt das Erstaunen fesselt, im Besitz von nicht gemeiner Wissenschaft und von Geheimnissen, die alle Jahrhunderte hindurch den Forschern Räthsel waren, und welche selbst die Weisesten der Griechen zu Aegyptens Priestern zogen, um sich darin einweihen zu lassen.

Sage der Aegypter über ihren Ursprung.

(Nach Diodor, Justin und Herodot.)

Derselbe Stolz, den wir jetzt nur noch bey einzelnen Menschen belächeln können, seinen Stamm bis in die graueste Vorzeit zurück zu führen, beseelte die meisten Nationen der Urwelt. Die Arkadier hatten die Eitelkeit, sich für das älteste Volk auf dem Erdboden auszugeben, weil sie älter wären, als der Mond; die Aegypter hatten dafür einen andern Grund. Bey der ursprünglichen Entstehung des Weltgebäudes, sagten sie, entstanden die ersten Menschen in Aegypten, denn bey dem schönen Klima des Landes, bey der die Erzeugung so befördernden Beschaffenheit des Nils, durch welchen jedes Nahrungsmittel freiwillig hervorwächst, konnten die ausgebrüteten Geschöpfe leicht erhalten werden. Die Wurzel des Rohrs,

der Lotus, die ägyptische Bohne und andre Pflanzen boten dem Menschen genießbare Speise. Daß aber bey uns die Thiere ihren Ursprung haben, bezeugt noch jetzt Thebais, wo bisweilen das Land so viele und große Mäuse hervorbringt, daß jeder, der es sieht, darüber staunen muß. Bis an die Brust und Vorderfüße sieht man sie völlig ausgebildet, schon der Bewegung fähig, indeß der hintere Theil noch alle Natur einer Erdscholle hat. Kein andres Land der Welt aber bringt jetzt dergleichen hervor, nur allein in Aegypten sieht man Geschöpfe auf so wunderbare Art entstehen. Angenommen, daß bey der Ueberschwemmung zu Deukalions Zeit die meisten Thiere umgekommen, so wurden wahrscheinlich die in Aegypten gegen Mittag wohnenden vor andern erhalten, weil es in diesem Lande größtentheils nicht regnet, oder wenn, wie andre wollen, alle umgekommen, und die Erde von neuem ihre Wesengeschlechter geboren, so wird man auch in diesem Fall Aegypten die Hauptentstehung zueignen müssen: denn

der bey andern Völkern ergossene Regen, vereint mit der in Aegypten gewöhnlichen Hitze, hat ohne Zweifel der Luft den besten, zur Urerzeugung aller lebenden Geschöpfe erforderlichen Grad der Temperatur gegeben. Und sieht man — endigte sie — nicht noch zu unsrer Zeit in dem überschwemmten Aegypten, bey dem zuletzt stehenden Wasser ganz offenbar Thiergestalten erzeugt werden? Ist der Fluß zurückgetreten, und beginnt die Sonne den Schlamm auszutrocknen; so erwachsen Thiere, einige völlig, andre nur zur Hälfte ausgebildet, noch mit der Erde zusammenhängend.

Doch rühmten sich auch die Scythen eines nicht jüngeren Ursprungs, und machten den Ruhm des Urvolks streitig. Wenn diese, außer dem Genannten, noch zu ihren Gunsten anführen konnten, im Anfang der Dinge haben einige Lande von allzuheftiger Sonnengluth gebrannt, andre seyen von ungeheurem Frost erstarrt, so daß sie, weit entfernt, zuerst die Menschen zu gebären, nicht einmal die An-

komm-

kömmlinge empfangen und beschützen konnten, bevor sie nicht gegen Frost und Hitze Bedeckung für den Körper erfunden, oder durch Mittel der Kunst der Gegenden natürliche Fehler gemildert hätten; Aegypten hergegen sey stets so gemäßigt gewesen, daß weder winterlicher Frost noch Sonnengluth des Sommers dessen Bewohner drückten, und die Menschen müßten nur dort zuerst geboren seyn, wo sie am leichtesten Pflege finden konnten, so meinten die Scythen hergegen, Temperatur der Luft sey ein ganz nichtiger Beweis für's Alterthum, indem die Natur, als sie den Gegenden ihr Maaß von Hitze und Kälte ertheilte, zugleich die lebenden Wesen zur Ertragung derselben schuf, ja selbst die Geschlechter der Bäume und Früchte nach Beschaffenheit der Gegenden klüglich vertheilte. In dem Maaß, als Scythiens Himmel rauher sey, denn der ägyptische, seyen auch die Körper und Naturelle fester. Möge nun die, jetzt getheilte, Erde voreinst geeint gewesen seyn; möge eine Wasserfluth die Lande bedeckt gehalten, oder das Feuer, das ja auch die Welt

erzeugt, geherrscht haben: in jedem Falle waren Scythen das Urvolk. Denn, herrschte das Feuer zuerst, und gab, allmählig erlöscht, der Erde Raum; so ward kein Theil früher, als der nördliche, durch des Winters Strenge, vom Feuer geschieden, wie denn auch jetzt noch keiner mehr vom Froste starrt. Sehr langsam aber mußte sich Aegypten und der ganze Orient, auch jetzt noch vom Sonnenbrande glühend, abkühlen. Waren aber die Lande vom Meere bedeckt, dann in der That mußten, wenn das Wasser sich zurückzog, zuerst die höchsten Theile unbedeckt erscheinen, je niedriger aber der Boden, um so länger auf ihm verweilen: je früher aber ein Theil der Erde trocknete, um so früher konnte er Thiere erzeugen. Scythien nun sey viel höher als andre Lande, und alle dort entsprungenen Flüsse liefen erst in den Mäotischen See, in das Pontische und Aegyptische Meer ab; Aegypten aber, durch so vieler Könige und Jahrhunderte Sorge und Aufwand befestigt, gegen die Gewalt einbrechender Wasser mit so vielen Dämmen gerüstet,

stet, von so vielen Gräben durchschnitten, welche das von jenen abgehaltne Wasser aufnähmen, und demungeachtet nur nach Abzug des Nils bebaubar, könne unmöglich das Land für das Urvolk gewesen seyn, und scheine vielmehr nach den Dämmen seiner Könige und dem, Morast aufschlämmenden, Nil, das jüngste Land der Erde. So waren denn die Aegypter besiegt.

Gestehen aber muß man, daß sie in diesem Punkt sich ziemlich leicht besiegen ließen, denn gestanden sie doch sogar nach dem von ihrem König Psammetich angestelltem Versuch den Phrygiern den Vorzug des höheren Alterthums über sich zu. Als Psammetich durch alle angestellten Untersuchungen nicht erfahren konnte, welche Nation die älteste sey, verfiel er auf folgenden Versuch. Zwei neugeborne Kinder geringer Aeltern gab er einem Hirten, mit dem Befehl, kein Wort mit ihnen zu sprechen, sondern sie ganz abgesondert in eine einsame Hütte zu legen, von Zeit zu Zeit Ziegen

zu

zu ihnen zu führen, und wenn sie an denen sich satt gesogen, sie sich selbst zu überlassen. Dies alles befahl Psammetich, um zu vernehmen, was wol diese Kinder, sobald sie nicht bloß unverständlich mehr lallten, zuerst für Worte sprechen würden. Zwei Jahre hindurch hatte der Hirt aufs pünktlichste den Befehl erfüllt, und als er jetzt eines Tages die Thür öffnete, und herein zu den Kindern trat, fielen ihm diese mit ausgebreiteten Armen zu Füßen, und riefen: Bekos! Bekos! Noch schwieg der Hirt; allein, als er bey öfterem Hinkommen und wiederholtem Beobachten immer das nämliche Wort vernahm, gab er dem Könige davon Nachricht und führte auf dessen Befehl die Kinder zu ihm. Wie nun auch Psammetich als Ohrenzeuge das Wort Bekos vernahm, erkundigte er sich, in wessen Volkes Sprache dieses Wort sich befinde. Er erfuhr, die Phrygier nennten das Brod also, und die Aegypter schlossen nun daraus, die Phrygier wären älter als sie.

Von selbst sieht jeder, was er von diesem letzten Versuch zu halten habe. Wären aber Aegypter und Scythen tiefere Kenner der Physik gewesen, als ihre Zeit gestattete, schwerlich hätten sie dann den begonnenen Streit so bald beygelegt, in welchem man die ersten Anklänge eines Jahrtausende nachher erregten Meinungenkrieges hört. Früher aber, wie später wäre wol der Erfolg derselbe gewesen, denn ob durch Feuer oder Wasser die Bildung der Erde erfolgt, machten de Luc und Büffon so wenig aus, als Bailly und Voltaire, ob am Pol oder in Indien das Urvolk gelebt, oder, wie Andre wollten, gar in einer versunknen Atlantis. Physiker indeß oder nicht, Eine Frage hätten die Aegypter sich doch noch sollen beantworten lassen. Daß sie in jedem Falle das älteste Volk der Erde seyen, war es, was sie behaupteten, von dem dritten der gesetzten Fälle aber, wenn die jetzt getrennte Erde voreinst geeint gewesen wäre, schwiegen sie klüglich still. Wenn mehr nicht, hätte dies vielleicht doch zu manchem interessanten Trau-

me

me Veranlassung gegeben, worin wir die verlorne goldne Zeit als wirklich sehen. Einen dergleichen theilen wir aus guten Gründen hier mit, wie Hemsterhuis ihn einen ägyptischen Priester träumen ließ.

Ue-

Ueber das goldne Zeitalter.

Was die Arkadier — sagt der Priester — von sich rühmen, hat seine vollkommene Richtigkeit. Die Erde war mehrere Jahrhunderte lang bewohnt, ehe der Mond sie erleuchtete. Damals stand ihre Achse senkrecht auf der Ebene ihrer Laufbahn: daher waren ihre beiden Pole in gleicher Entfernung von der Sonne. Tag und Nacht waren überall gleich. Es gab keine Jahreszeiten, nur Klimate. Jede Erdzone behielt stets den nämlichen Wärmegrad, ohne die geringste Veränderung zu erleiden. Die einfache Wirkung der Sonne machte Ebbe und Fluth regelmäßiger und ruhiger und die Flüssigkeiten in den Thier- und Pflanzenkörpern behielten ihren Umfang und ihre Dichtigkeit. Es konnte kein anderer Wind wehen, als der Zephyr, vermöge des einförmigen täglichen Um-

schwun-

schwunges der Erde von Abend gegen Morgen. Nichts störte den Frieden des Dunstkreises. Jedes Thier und jede Pflanze mußten an dem gedeihlichsten Orte zur Welt kommen. Die Bäume waren immer mit Früchten, Blüthen und Grün gleich beladen, und die mannichfaltige Fruchtbarkeit der Erde ward in ihren endlosen Erzeugungen nicht durch den Wechsel der Jahreszeiten gehindert. Die unverrückt sich selbst gleiche Natur bot weit nahrhaftere Kräuter und Früchte dar, deren Gattungen durch die schnelle Aufeinanderfolge der Jahreszeiten haben vertilgt werden müssen. Mensch und Thier fanden ihren Unterhalt überall in der Nähe. Keines von beiden ward je in die traurige Nothwendigkeit versetzt, in dem Blute und den Eingeweiden von ihres Gleichen eine schreckliche Nahrung zu suchen. Selten verließ der Mensch seine mütterliche Zone: weil ihm nirgends so wohl war, wie zu Hause. Jeder Mensch hielt sich für den glücklichsten auf dem Erdboden, und so war aller Ehrgeiz, alle Eigenthums- und Eroberungssucht unmöglich.

So-

Sogar der Handel wäre etwas ungereimtes gewesen, denn es war nichts auf der Erde, was nicht unnütz und werthlos scheinen mußte, wenn es von einem Orte zum andern gebracht wurde. Alle Menschen mußten, unter so gleichartigen Bestimmungen einander ähnlich seyn; der Mensch sah in jedem Einzelnen seiner Gattung, der ihm aufstieß, sich selbst, und da er sich für glücklicher hielt, als jeden andern; so war sein höchster Wunsch, jedes andre Wesen, in welchem er sich selbst erkannte, eben so glücklich zu machen, als er selbst war. Damals war die Sprache im höchsten Grade vollkommen, indem sie keine andern Wörter noch Zeichen hatte, als solche, wodurch die starken innern Rührungen in Rede und Geberde hervorbrachen. Bedenken wir, wie so gar schwer es uns oft wird, eine Menge zarter und erhabener Empfindungen, deren wir uns doch wirklich bewußt sind, andern auszudrücken: so ist leicht zu begreifen, wie vollkommen damals ein Mensch seinen Verstand mit dem Verstande eines andern indentificirte, wie klar und kraftvoll

voll die Ausdrücke eines Glückes, eines Genusses, einer Liebe, eines Hymnus an die Gottheit damals seyn mußten, wie deutlich die Wissenschaften, da sie nur durch solche Zeichen mitgetheilt wurden, deren vollkommene Uebereinstimmung mit dem vorgestellten Gegenstande jede figürliche Redensart und alle die Wörter überflüßig machte, welche wir zur schwachen Darstellung der Ideen, die nicht mehr stark genug auf unsre geschwächten Organe wirken, um darin bedeutliche Wirkungen hervorzubringen, erborgt haben. In jenen Zeiten, sagt man, war ein einziger Seufzer, ein Wort, eine Geberde, die jetzt nur für ein unvollkommenes, schwankendes oder zweideutiges Zeichen unserer innern Empfindungen gelten, ein lebhafter, reiner, vollständiger und zugerundeter Abdruck des Zustandes der Seele, wenn sie in einem Meere von Wonne schwamm, in welchem jede auch noch so sanfte und zarte Welle ihren wohlthätigen Anstoß verspüren ließ. So reine, lebhafte und zum Auffassen und Vonsichgeben der feinsten und leisesten Empfindungen

ge-

geschickte Einbildungen mußten offenbar von der göttlichen Allgegenwart weit inniger ergrif- fen werden: und die gänzliche Unbekanntschaft mit dem Bösen benahm ihrem Moralischen je- nen Ton der Anstrengung und des Triumphs, der uns in unserm jetzigen Zustande Glanz und Hellung scheint, wie Sirius funkelnd bey nächt- licher Finsterniß. Damals verließ der Mensch, für den alles Uebel und alle Furcht etwas unge- reimtes waren, das Leben wie den wachenden Zustand, oder vielmehr den Schlaf, und legte seinen Körper ab, wie die werdende Frucht die Blüthe, welche sie ankündigte.

Das war der glückliche Zustand der Men- schen, ehe der Mond erschien. Als er aus den fernen Gegenden in der Nachbarschaft der Son- ne vorüber zog, entging er dem beobachtenden Auge des Menschen nicht. Er schien klein, mit einem langen Lichtschweife hinter sich. Seine Bewegung ward immer schneller, bis er sich im Stralenmeere des großen Gestirnes verlor. Als man ihn auf seiner Rückkehr von der Son- ne zum erstenmale wieder erblickte, hatte er

das Ansehen des Morgensterns, aber von einem dickern Dunstkreise umgeben, und vor ihm her ein kurzer Lichtbart. Da er fast gerade gegen die Erde vorschritt, so schien er am nämlichen Orte des Himmels wie unbeweglich; wie aber seine Größe zunahm, so sah man ihn mehr blinken, und schloß, daß er täglich und stündlich näher rücke. Bald bemerkte man eine ungewöhnliche Bewegung des Gewässers, das angeschwellt über seine Ufer trat, mit schäumenden Furchen auf seiner Oberfläche. Eine seltsame Wallung ward in allen thierischen Körpern, vermöge einer unbekannten Unordnung in ihren Säften empfunden. Flecken verdüsterten den azurnen Himmel, dessen Heiterkeit noch nie war getrübt worden: es entstanden die ersten Wolken. Die Sterne, welche man noch sah, schienen ihre Stelle verändert zu haben; denn schon hatte die Erdachse sich geneigt, und ihre schwersten Theile hingen, vermöge einer anziehenden Kraft, unvermerkt gegen jene neue Masse hinab. Die bisher nur vom Morgenthau benetzte Erde sah sich von

Ge-

Gewässer, das hoch vom Himmel herabfiel, überschwemmt. Die einfache und gleichförmige Bewegung der Erdkugel, welche bisher die Vermischung, den Streit und die Gährung der verschiedenen in ihrem Schooße verschlossenen Materien gehindert hatte, war aufgeschoben und verändert; der Salpeter, der Schwefel, das Feuer, alles gerieth durch einander. Schwarze Dünste stiegen auf; das Feuer der Blitze furchte zum erstenmal das finstere, weite Gewölbe des Himmels. Das schreckliche Gebrüll des Donners erscholl. Bald barst die dicke Erdrinde an hundert Stellen, um der sie überall quälenden Unordnung Luft zu machen. Alle Elemente waren in Verwirrung, und aus ihrem ordnungslosen Gemeng entstanden vermischte, bastardartige, zwitterhafte Materien. Die von entgegengesetzten Seiten gedrängte Luft trieb sich mit Gewalt herum, und suchte brüllend in verschiedenen Richtungen Ausgänge. Jeder Hauch warf die dicksten Wälder um. Millionen Menschen kamen in dieser greuelvollen Katastrophe

um; diejenigen, welche, durch einen glückli- chen oder unglücklichen Zufall, sich an losge- rissenen, über dem Wasser, welches schon diese ganze Schreckensscene bedeckte, schwimmenden Baumstämmen festgehalten hatten, waren in einer schrecklichen Ruhe. Sie sahen nichts als ein tobendes Meer, einen ungewohnten trüben Himmel, und das bläuliche Halblicht jenes häßlichen Körpers, der die schreckliche Quelle ihrer Leiden war. Der Mensch, der vor kurzem noch in jedem Gestirne, in jeder Blume, in jedem Bruder, mit jeder Mor- genröthe einen huldvollen Gott, von welchem die Sonne das vollkommenste Sinnbild schien, anbetete, glaubte in diesem neuen Gestirne das Sinnbild eines siegenden, mächtigern Got- tes, als der seinige, zu sehen, eines schaden- frohen Gottes der Zerstörung und Finsterniß: und dieses führte zuerst auf die unsinnige Idee eines guten und bösen Princips. Das Jam- mergeschret der Thiere und Menschen war eine neue, leider! durch die starken, gegenseitigen Empfindungen gedeutete Sprache; Schrecken,

Ent-

Entsetzen, dumpfes Grauen traten an die Stelle der sanften Seelenruhe. Zum erstenmal sah der Mensch den Tod unter einer neuen Gestalt, als einen gewaltsamen Zustand: dieser Augenblick des Ueberganges, dieser anmuthige Augenblick, einst mit Blumen bestreut und verschönert, nicht durch die dem Menschen noch unbekannte Hofnung, sondern durch die unfehlbare klare Empfindung einer werdenden und sichtbaren Zukunft, köstlicher noch, als die Gegenwart und die Vergangenheit: eben dieser Augenblick schien ihm die Fülle aller Abscheulichkeit: denn die Zeit, wo er zu seinem jämmerlichen Troste den sinnlichen Begriff einer unmöglichen Vernichtung schmiedete, war noch nicht gekommen.

Noch keuchte die Erde vor Leiden, als die Elemente sich wieder zu setzen anfingen. Der Mond entledigte sich seines Dunstkreises und seines Lichthaars, und da ihn das schreckliche erborgte Feuer einer zu nahen Sonne zu einem caput mortuum, zu einer trägen Masse von thatloser Beharrlichkeit gebrannt hatte, so be-

festigte das große Gesetz der Natur das Gleichgewicht zwischen ihm und der Erde, und beschloß, daß er uns auf immer begleiten sollte.

Jahrhunderte lang beklagte der Mensch sein Loos, und konnte kaum sein unverbürgtes Daseyn erhalten. Wegen der scheinbaren Widersprüche, die er in der kreisenden Natur gesehen hatte, irrte er lange in einem zweifelhaften Schimmer zwischen dem Wahren und Falschen, dem Guten und Bösen. Er hatte die Kennzeichen der Wahrheit verloren, und haschte nun, dumm und unbesonnen, nach dem Wunderbaren, als einem eiteln Schatten seiner ehemaligen Größe. In der Folge, wie ihm ruhigere, Ueberlegungsfähigere Augenblicke zu Theil wurden, kam er nach und nach wieder zu sich. Der Weise ward mit seinem Wehe vertraut; und da das Schöne weniger in der Beschaffenheit des Gegenstandes, als in der Wahrnehmungsart des Menschen liegt; so gelang es ihm, ob er gleich einst, mittelst manntgfaltigerer und klärerer Empfindungen

mit

mit Leichtigkeit es in harmonischen Gegenständen zu finden gewohnt war, mit der Zeit, auch in mißhelligern, ungleichartigern Gegenständen eine Schönheit zu finden, die zwar unbestimmter und unsicherer, als ehedem, aber in der gegenwärtigen Lage die einzig mögliche war. Ja, selbst in jenen, in den Augen seiner Väter scheußlichen, Gegenständen fand der Weise etwas Schönes und Erhabnes, und schloß daraus, daß jene große physische Katastrophe, und eben so die schöne Vorzeit seinem Wesen fremd und der Behandlung seines Geistes unterworfen wären.

Und in der That, wenn wir bedenken, daß Tod, Uebel, Laster, Schmerz unsrer Natur zuwider sind, und daß wir uns fast immer einer größern Glückseligkeit, als die gegenwärtige, fähig fühlen, wenn wir die mancherlei und öftern Widersprüche in unserm Thun, Denken und Verlangen erwägen, unsere schwankenden und dunkeln Begriffe von so manchen Gegenständen, deren Wirklichkeit sich durch die innigste, gewisseste Ueberzeugung

uns aufdringt, das Wunderliche unserer dem Anschein nach so ungereimten Religionen, die häufigen Zwischenräume, Lücken, Risse unsrer Wissenschaften, da uns doch die Geometrie und unsre Sinne ein inwohnendes Vermögen darthun, zur Wissenschaft zu gelangen, und die Kette, den Zusammenhang der ergänzenden Wahrheiten,, woraus die große Wahrheit zum Theil besteht, wahrzunehmen: kann man sich wohl die Wahrscheinlichkeit bergen, daß wir Sinne, oder vielmehr solchen angemeßne Vehikel der Thätigkeit verloren haben, mittelst deren Zwischenbegriffe und Zwischenempfindungen einst aus unserm begrenzten Wissen ein Ganzes machten, obgleich hievon, außer den mehr oder weniger verfälschten Ueberlieferungen von unserm ehemaligen Zustande, keine Spur mehr übrig ist? Kann man jener Behauptung alle Glaubwürdigkeit absprechen?

Allerdings verbürgt auch der Schatten des Schattens noch eines wirklichen Körpers Daseyn: allein in jedem Falle, wo wir bei sorgsamen Umblick der Körper nicht entdecken können, da werden wir mit Grunde schließen, der Schatten sey nur ein Schein, der auch durch Kunst erregt seyn könne. Und nur zu glaublich ist es, daß ein solcher Schein nicht bloß in dem, was hier der Philosoph einen alten ägyptischen Priester aus philosophischen Gründen darthun, sondern auch in dem, was die Geschichte selbst die alten ägyptischen Priester über das Alterthum ihres Volks aussagen läßt, statt finde. Einige derselben fabeln nämlich, anfänglich haben, einen Zeitraum von fast 18,000 Jahren hindurch, Götter und Heroen Aegypten beherrscht, und Horus, der Göttin Isis Sohn, habe diese Reihe geschlossen; von Menschen aber sey, bis zur 180sten Olympiade (57 J. v. C.), zu welcher Zeit Diodor in Aegypten war, das Land an 5,000 Jahre lang regiert worden. Obschon aber, wie ihre Sage lautet, Aegyp-

tens

tens älteste Bewohner mit Erstaunen und Bewunderung dem Bau des Firmamentes zugesehen; so muß doch in diese lange Reihe von Jahrtausenden die Ankunft des Mondes in unsern Kreis nicht gefallen seyn: denn sie glaubten, es gebe zwei ewige und erste Götter, Sonne und Mond, welche gemeinschaftlich die Welt regierten und erhielten, und, obschon so verschieden in ihrer Natur, doch in der schönsten Harmonie Ein Ganzes, Ein Jahr ausmachten. *)

Nun könnte es sehr unnöthig und unnütz scheinen, bei dem, was nur zu bald als Fabel erkannt wird, lange zu verweilen: allein mehr als Eine Rücksicht ladet uns doch dazu ein. Nicht nur tragen die Aegypter durchaus das Gepräg eines ganz originalen Volkes, das, selbst der Schöpfer seiner Kultur, uns mehrere Theile menschlicher Kenntnisse von ihrem Ursprung an bis zu dem Punkt der reifsten Entwicklung verfolgen läßt: sondern ihre Denkart und Meinungen, selbst ihre Fabeln, haben

*) Diodors Bibl. I, 11.

ben durch eine eigne Verkettung von Schicksalen Jahrtausende hinab, und noch bis auf unsre Zeit, auf Philosophie, Religion, und mithin Sitten und Leben ganzer Welttheile einen so mächtigen Einfluß gehabt, als kaum ein anderes Volk. Ohne Bekanntschaft mit allem diesem, wie vieles würde uns in der Geschichte der Menschheit unauflösliches Räthsel seyn!

Fabelhafte Geschichte der Aegypter. *)

Durch Sonne und Mond gedieh die Natur des Ganzen, wozu der Geist, (πνευμα) das Feuer, die Erde, das Wasser und die Luft gehören, zur Vollkommenheit. Jeder dieser Theile, aus denen zusammen der Weltkörper besteht, wie aus Kopf, Hand und Fuß und übrigen Gliedern der menschliche Körper, wurde für einen Gott geachtet, der einen, seinem Charakter gemäßen, Namen erhielt. Den Geist benannten sie mit einem Namen, von gleicher Bedeutung mit dem Zeus der Griechen; als Urheber der Lebenskraft in den lebenden Wesen ward er gleichsam für den Vater aller dieser gehalten. Das Feuer, benannt mit einem Namen, gleichbedeutend dem Hephästos der Griechen,

*) Diod. I, 11 — 22.

chen, hielten sie für einen mächtigen Gott, und glaubten, er trage zur Zeugung und Ausbildung aller Geschöpfe das Meiste bei. Die Erde hielten sie für den Behälter der wachsenden Geschöpfe, und nannten sie Mutter, wie die Griechen, (Demeter statt Ge-Meter, Mutter-Erde). Das Wasser nannten sie Okeanos, d. i. Nahrungsmutter, waren aber der Meinung, ihr Nil sey der Okeanos. Die Luft endlich nannten sie mit einem, dem griechischen Athene entsprechenden Namen. Man halte sie für Zeus Tochter, und behaupte ihre ewige Jungfräulichkeit, weil die Luft, ihrer Natur nach unvergänglich, die obersten Regionen im Weltgebäude einnimmt, woher die Fabel, Athene sey aus Zeus Scheitel geboren. Tritogeneia, die Dreimalgeborne, werde sie genannt, weil sich ihre Natur dreimal im Jahr, im Frühling, Sommer und Winter, ändere; die blauäugige, nicht weil sie blaue Augen habe, sondern weil die Luft einen blauen Anblick biete.

Auf der ganzen Erde giengen diese fünf Götter umher, den Menschen in Gestalt heiliger Thiere erscheinend, zuweilen auch in Menschen und andere Gestalten sich verwandelnd. Von ihnen stammen Erdensöhne ab, sterblich an sich, doch ihrer Weisheit und allgemeinen Verdienste um das Menschengeschlecht halber zur Unsterblichkeit erhoben. Einige derselben waren Könige in Aegypten. Uebersetzt man ihre Namen ins Griechische, so lauten manche davon denen der griechischen Götter gleich, Helios, Kronos, Rhea, Zeus (Dis), dem sie den Beynamen Amum (Ammon) geben, Here, Hephästos, Hestia (Vesta) und Hermes: andre haben besondre Namen.

Helios soll zuerst, nach andern Hephästos über Aegypten regiert haben, und der letzte zwar, um der Erfindung des Feuers und des dadurch gestifteten Nutzens willen, zur Herrschaft gelangt seyn. Als einst auf einem Gebirg ein Baum vom Blitz getroffen und der anstoßende Theil des Waldes entzün-

det

det wurde, nahte sich Hephästos, es war zur Winterszeit, dem Feuer, und fühlte von der Wärme eine sehr angenehme Empfindung. Wollte das Feuer verlöschen; so legte er Holz zu, erhielt es auf diese Weise, und rief dann andre Menschen herbey, um an der Nützlichkeit desselben Theil zu nehmen.

Hierauf regierte Kronos (die Zeit), der, in der Ehe mit seiner Schwester Rhea, Zeus und Here erzeugte, die um ihrer Vorzüge willen die ganze Welt beherrschten. Von ihnen wurden fünf Götter erzeugt, Osiris, Isis, Typhon, Apollon (Arueris) und Aphrodite. Osiris ist der Dionysos (Bakchos), Isis die Demeter (Ceres) der Griechen. Mit ihr vermählte sich Osiris, bestieg den Thron, und machte die Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens zu seiner nächsten Angelegenheit. Jetzt verschwand der Greuel der Menschenfresserei, denn seit Isis die, bis jetzt wildwachsende und von den Menschen ungekannte, Frucht des Weizens und der

Ger-

Gerste fand, und Osiris diese Früchte zu bereiten lehrte, vertauschten die Menschen die schreckliche Speise mit der angenehmen, die wilde Lebensart mit der mildern. Zum Dank für die Erfindung dieser Nahrungsmittel brachten die Aegypter stets die ersten abgemähten Aehren der Göttin Isis zum Opfer dar, und trugen in einigen Städten an ihrem Fest beym feierlichen Umgang unter andern Sachen auch Gefäße voll Weizen und Gerste, als Angedenken der ursprünglichen kunstreichen Erfindung der Göttin, umher. Alles, was der Grieche von seiner Demeter prieß, rühmte der Aegypter von seiner Isis. Die Bezähmerin wilder Sitten gesellte sie den Menschen zum Menschen, ließ ihn einen ewigen Bund gläubig mit der frommen Erde stiften, das Gesetz der Zeiten ehren, führte die Gerechtigkeit herab, die mit dem heilgen Stabe jedem seine Rechte mißt, und gründete zu Schutz und Schirm der Städte feste Mauern.

We-

Wenigstens hören wir nach ihrem Daseyn zuerst von Gründung der Städte, Tempel und priesterlichem Dienst, durch welches alles Osiris Name glänzt. Er, wie Isis, jedem Fruchtbau hold, pflegte besonders die erfreuende Rebe, und preßte zuerst den süßen Most aus ihrer Frucht.

Pflüge machte, der Erste, mit künstlichen Händen Osiris,
In dem zarten Land wühlte sein Eisen zuerst.
Er vertraute die Saat den nie versuchten Gefilden,
Und vom verkannten Baum las er die Früchte zuerst;
Lehrte zuerst den Stäben die zarte Rebe zu fügen,
Und mit dem harten Stahl schneiden das grünende Haar.
Er war's, welchem, erpreßt vom bäurischen Fuße, die reife
Frucht der Rebe zuerst liebliche Säfte verlieh.

Und

Und es lehrte der Saft in Gesang die Stimme zu beugen,
Lenkte unkundigen Fuß nach dem melodischen Takt.

So singt der römische Dichter Tibullus von Osiris (1, 7.), und die Fabelgeschichte erzählt, daß er zugleich vor allem des Hermes Segenreiches Talent, nutzbare Dinge für den menschlichen Verein zu erfinden, ehrte. Unter diesen Erfindungen zeichnet sich die hohe Gabe der menschlichen Rede aus, die Kunst, in Schrift der Rede Dauer zu verleihen, aus goldnen Saiten die Harmonie der Töne zu locken, das Maas der Zeiten im unwandelbar wandelnden Gange der Gestirne zu erkennen, dem Körper Anstand und Geschmeidigkeit zu geben. Die Leyer erfand er mit drei Saiten, denn er nahm drei Töne an, den hohen, mittlern und tiefen, um die drei Jahreszeiten, den Frühling, Winter und Sommer, damit zu bezeichnen. Klug, wie er war, diente er Osiris zum steten und besten Rathgeber.

Osiris Herz, das sich in Erzeugung von Wohlthaten freute, schlug einer edlen Ruhmbegierde. Ein großes Heer brachte er zusammen, in der Absicht, mit ihm die ganze Welt zu durchziehen, dem menschlichen Geschlecht das Pflanzen des Weinstocks und das Säen des Getraides zu lehren; denn hätte er die Wildheit unter den Menschen vertilgt, sie an Genuß von selbsterzeugten Lebensmitteln gewöhnt, so glaubte er, durch dieser Wohlthat Größe zu unsterblichem Ruhm zu gelangen. Er erreichte sein hohes Ziel! Nicht seine Zeitgenossen nur, die seine Wohlthat empfiengen, auch die ganze Nachwelt ehrte ihn als Gott, der sich auf die herrlichste Weise den Menschen offenbart. Nicht der Waffen bedurfte er, sondern nur der schmeichelnden Ueberredung; mit Gesang und Tönen der Leier gewann er alle Herzen. Er liebte Scherz und Tanz, führte darum Spielleute in seinem Zuge und neun Sängerinnen, deren Aufseher Apollon war. Musen wurden diese Jungfrauen von den Griechen, Apollon Musaget (der Musenführer) genannt.

Dich umschweben nicht traurige Sorgen, nicht
Kummer, Osiris,
Reigen Dich und Gesang, Liebe gefällig
und hold, —
Bunte Blumen Dich, die Stirn umkränzen
der Epheu,
Bis auf den zarten Fuß wallend das gelbe
Gewand.

Doch fehlt es, außer diesen, auch an andern Wundern in Osiris Leben *) so wenig, als an verschiedenen Meinungen über dessen Entstehung und Verwandtschaft. Er ist, nach andern, nicht ein Sohn von Zeus und Here, sondern von Kronos mit Rhea, ungesetzlich, erzeugt. Helios, als er hievon die Kunde vernahm, fluchte ihr, sie solle weder in einem Monat noch in einem Jahre gebähren. Hermes aber, der ebenfalls die Göttin liebte, gesellte sich ihr auch bey, spielte mit dem Mond im Bret, gewann ihm von jedem Lichte den siebzigsten Theil ab, machte daraus fünf Tage, fügte sie den 360
Ta-

*) Plutarch de Iside et Osiride.

Tagen bey, aus denen bisher das Jahr bestanden hatte, und verschaffte der Göttin Zeit zur Geburt. Schalttage nannten daher die Aegypter diese fünf Tage und feierten sie als die Geburtstage ihrer Götter. Am ersten wurde Osiris geboren, während dessen Geburt eine Stimme rief: der Herr der Welt ist geboren! Am zweiten Tage gebar Rhea den Arueris oder älteren Horus (Apollon); am dritten Typhon, doch weder zu rechter Zeit noch am rechten Orte, denn er sprang aus seiner Mutter aufgerissener Seite hervor; am vierten kam Isis zur Welt; am fünften endlich Nephthys, die man das Ende (τελευτη) nennt, obschon sie Andre Aphrodite, auch die Siegesgöttin nennen. Osiris und Arueris sollen von Helios, Isis von Hermes, Typhon und Nephthys aber von Kronos stammen. Wie dem nun sey, Typhon vermählte sich mit der Nephthys, Osiris aber und Isis liebten sich seit ihrer Geburt schon.

So wohlthätig und gütig Osiris, so tückisch und feindselig war Typhon. Während

der Erste durch die Länder zog, hielt zwar der Letzte sich ruhig, denn Isis wachte zu genau: allein kaum war Osiris zurückgekehrt, als Typhon mit zwei und siebzig andern und mit Hilfe der äthiopischen Königin, Aso, verschworen, seine Arglist bewieß. Nach der Größe von Osiris Leib, den er ins geheim gemessen, ließ er einen schönen, prächtig geschmückten Kasten verfertigen, denselben in das Speisezimmer tragen und versprach den Bewunderern, demjenigen damit ein Geschenk zu machen, der ihn eben ausfüllen würde. Alle versuchten, keiner paßte, bis endlich auch Osiris sich hineinlegte. Sogleich sprangen die Verschwornen herzu, warfen den Deckel darauf, befestigten ihn mit Pflöcken und geschmolznem Blei, brachten den Kasten auf den Fluß, und durch die tanaitische Mündung ins Meer, die darum von den Aegyptern den Namen der abscheulichen, der hassenswürdigen bekam.

Die um Chemmis wohnenden Pane und Satyren erfuhren zuerst die unglückliche Be-

gebenheit, und verbreiteten sie; woher es kommt, daß man noch heute alle Schrecken, von denen plötzlich ganze Völker ergriffen werden, panische Schrecken nennt. Auch Isis vernahm in dieser Gegend die Nachricht, schnitt sich eine Locke ab, legte Trauerkleider an, und schweifte trostlos umher, überall nur nach dem Kasten fragend. Inzwischen erfuhr sie, Osiris habe, wähnend bey ihr zu seyn, zu ihrer Schwester Nephthys sich gesellt: und da sie hiervon durch den Lotuskranz sich überzeugte, den Osiris bey jener zurückgelassen hatte, suchte sie das, aus Furcht vor Typhon, von Nephthys ausgesetzte Kind auf. Nach vieler Mühe fand sie es mit Hülfe einiger Hunde, erzog es, und hatte an ihm, unter dem Namen Anubis, einen treuen Wächter und Begleiter. Von dem Kasten erfuhr sie jetzt, das Meer habe ihn in der Gegend von Byblus ans Land getrieben, und in einem Gesträuche niedergesetzt, das, in kurzer Zeit zu einem schönen, großen Baum erwachsen, ihn ganz eingeschlossen habe. Der König aber, voll Verwunderung über des

Baumes Größe, habe ihn fällen, und als Pfeiler an seinen Pallast setzen lassen.

Sogleich eilte Isis nach Byblus, wo sie sich weinend an eine Grotte setzte, und sonst mit niemand sprach, als mit den Dienerinnen der Königin. Diese grüßte sie aufs freundlichste, flocht ihnen das Haar, und hauchte ihren Leib mit den süßesten Düften an. Wie nun die Königin ihre Dienerinnen sah, erregten ihr die schöngeschmückten Haare und der ambrosische Duft die Begierde, die Fremde zu sehen. Diese kam, und ward von der Königin zur Amme ihres Kindes gewählt.

Isis säugte das Kind, indem sie ihm statt der Brust den Finger reichte, zur Nachtzeit aber brannte sie alles, was sterblich war, an ihm ab. Sie selber flog indeß, in Gestalt einer Schwalbe, klagend um die Säule, bis endlich die Königin, die sie beobachtete und ihr Kind in Feuer sah, laut aufschrie, und dadurch ihm die Unsterblichkeit raubte. Jetzt gab die Göttin sich zu erkennen, bat um die Säule des Pallastes, zog sie mit leichter Mühe hervor,

vor, hieb rundum die Borke ab, und schenkte sie, in Leinen gewickelt und mit Balsam reichlich begossen, der königlichen Familie; weshalb die Byblier das in dem Isistempel liegende Holz verehrten. Isis mit dem Kasten zog davon, begab sich zu ihrem Sohn Horus, der in der Stadt Buto erzogen wurde, und verbarg den Kasten an einem heimlichen Platze. Typhon aber, der einst des Nachts bey Mondschein jagte, fand ihn, erkannte den Leichnam, zerriß ihn in vierzehn Stücke, und streute diese nach allen Seiten umher. Auf die Nachricht hievon, durchfuhr Isis, in einem aus Papyrus verfertigten Fahrzeug, die Sümpfe, um die Stücken wieder aufzusuchen, die sie auch alle, bis auf ein einziges fand, an dessen Statt sie ein ähnliches bildete. So kam es, daß der Phallus geheiligt, und ihm zu Ehren ein Fest von den Aegyptern gefeiert ward. Das ihm ähnliche Glied war in den Fluß gefallen und von etlichen Fischen gefressen worden, vor denen seit der Zeit die Aegypter den größten Abscheu hatten.

Osi-

Osiris nun entstieg der Unterwelt, um seinen Sohn zu unterrichten. Isis, welcher er auch nach seinem Tode sich gesellet hatte, gebar ihm den noch unzeitigen, an den untern Gliedern gebrechlichen Gott des Schweigens, Harpokrates. An Horus trug Osiris Unterricht trefliche Früchte. Nebst vielen andern schlug sich auch Thueris, Typhons Beyschläferin, auf seine Seite. Eine sie verfolgende Schlange hieb Horus in Stücken, kämpfte viele Tage lang und erkämpfte endlich den Sieg. Isis aber, deren Verwahrung der gefangene Typhon anvertraut war, ließ diesen los und gab ihm, statt des Todes, die Freiheit, worüber Horus so erzürnte, daß er die Hand an seine Mutter legte, und die Krone ihr vom Haupte riß, an deren Stelle Hermes ihr einen Stierschädel aufsetzte. Typhon beschuldigte den Horus jetzt einer unächten Geburt, dieser aber ward, durch Hermes Beystand, von den Göttern für ächt erklärt, und Typhon in noch zwei andern Schlachten gänzlich besiegt.

Isis,

Isis, die das Grabmahl des Osiris gern unbekannt, und doch den Gemahl von ganz Aegypten verehrt wissen wollte, ersann die List, um jedes seiner Glieder eine menschliche Gestalt in Osiris Größe aus Wachs und Spezereien zu formen. Hierauf berief sie alle Priesterzünfte zu sich, und beschwor sie alle, das ihnen zu vertrauende Geheimniß heilig zu bewahren; jedem Einzelnen aber vertraute sie besonders, ihm allein sey des Körpers Begräbniß übertragen. An Osiris Wohlthaten sie erinnernd, heischte sie, als einen Gott ihn zu verehren, und eins der bey ihnen gewöhnlichen Thiere ihm zu heiligen. Als wäre dies Osiris selbst, so sollten sie, während seines Lebens, es verehren, und nach dem Tode den gleichen Leichenpomp ihm weihen. Damit dies um so weniger unterlassen würde, zog sie der Priester Eigennutz ins Spiel, und schenkte ihnen zum Behuf des Tempeldienstes, des Landes dritten Theil. Die Priester thaten, wie Isis verordnete, verehrten die geweihten Thiere, und stellten nach deren Tode den Leichenpomp an.

All-

Allgemein besonders sind in Aegypten die heiligen Stiere, Apis und Mnevis, dem Osiris geweiht, und werden als Götter verehrt: denn welche andre Thiere haben dem Erfinder der Aussaat und der Aerndte, und überhaupt dem Ackerbau, vorzüglichere Dienste geleistet?

Allgemeine Wohlthäterin regierte Isis, und ward nach ihrem Hingang göttlich verehrt. Horus, ihr Sohn, war der letzte Regent aus dem Göttern entsprossenen Stamme. Dies ist die älteste, fabelhafte Geschichte der Aegypter, welcher sie einem ungeheuern Zeitraum geben.

Natürlich glauben wir nicht an jene Götterregierung in Aegypten und die Widersprüche der Erzähler in Angabe des Zeitraums, so wie das Schwanken der Sage, in welcher kein Schriftsteller mit dem andern einstimmt, und der Umstand, daß uns nur Namen ohne Thaten berichtet werden, erregen nichts als Zweifel über

des ägyptischen Reiches hohes Alterthum *). Gleichwohl ist Plutarch nicht zu verwerfen, wenn er sagt: „Glaube nicht, dies gleiche den fabelnden Erzählungen der Dichter, die, gleich den Spinnen, einen aus sich hervorgezogenen Stoff zu einem grundlosen Gewebe dehnen, denn hier ist viel Stoff zu Untersuchungen und historische Thatsachen liegen darunter verborgen. Und wie die Physiker sagen, der Regenbogen sey ein Bild der Sonne, das durch die Stralenbrechung an der Wolke in allerlei Farben sich darstellt, so ist auch diese Fabel das Bild einer Erzählung, die den Sinn auf etwas Andres zurückwirft."

Bis auf Hephästos ist die Quelle, aus welcher die Sage floß, nicht zu verkennen, denn wie verbürge sich die Sprache der Phantasie! Fliehend alles Abstrakte und Metaphysische in jedem Zeitraum, mußte sie um so mehr in jenem, wo der Sinn rein auffaßt, und mit staunender Bewunderung an dem hängt, was der Verstand nicht begreift, an dem Sinnlichen haf-

*) Vergl. Goguet, Bd. 3. Anhang, Abschn. 3.

haften, und auch die Aufgaben der höhern Vernunft in diesen kindlich-magischen Kreis ziehn. „Sie flieht — sagt Moritz ganz wahr — den Begriff eines anfangslosen Daseyns; alles ist bey ihr Entstehung, Zeugen und Gebähren, bis in die älteste Göttergeschichte. — Sie sucht, so viel wie möglich, ihre Bildungen an Zeit und Ort zu knüpfen; sie ruht und schwebt gern über der Wirklichkeit. Weil aber die zu große Nähe und Deutlichkeit des Wirklichen ihrem dämmernden Lichte schaden würde, so schmiegt sie sich am liebsten an die dunkle Geschichte der Vorwelt an, wo Zeit und Ort oft selber noch schwankend und unbestimmt sind, und sie desto freiern Spielraum hat."

Die älteste Naturlehre war mythische Dichtung, in dieser lag die sinnliche, symbolische Philosophie der Urwelt, die gar bald zu Religion geheiligt ward, welche, ein schönes Räthsel, den Abgrund des Unbegreiflichen verbarg. Symbole der Weltschöpfung und Bildung des Alls stehen also jene frühesten Götter vor uns da, und bedürfen keiner Deutung für den,

der

der jemals mit kindlichem Sinn die Welt ansah. Nicht in ägyptischem Geist ägyptische Wahrheit, in kindlichem Geiste kindliche Wahrheit sieht er.

Wie unter der Hülle jener Göttergeschichte eine bald erkannte Weltschöpfung sich leise verbirgt, so in die spätere Fabelgeschichte, so weit als Diodor sie uns verzeichnet hat, eine Kulturgeschichte des frühesten Menschengeschlechts. Indeß auch bey den Fabeln, die uns Plutarch berichtet, ist es derselbe Fall, nur daß hier die Enträthselung dem, der nicht Aegyptens eigenthümliche Beschaffenheit kennt, minder leicht sich darbeut.

Aegypten,

wie das Land nach seinem griechischen Namen heißt, denn die Hebräer nannten es Mizraim *) und die Araber und Türken nennen es noch jetzt Masr oder Mesr, liegt an Afrika's nordöstlicher Ecke, von zwei Meeren auf zwei Seiten umflossen, und hängt durch die Landenge von Suez mit Asien zusammen, wo eine Wüste es von Syrien und den [illegible]sigen Arabien scheidet. Da auch auf der s[illegible]en Seite eine Wüste es von Nubien, und auf der westlichen eine andre es von Barka und des nördlichen Afrika's innern Ländern trennt, kann man das Land gleichsam als eine Insel betrachten, die, nach einer ungefähren Schätzung einen Flächeninhalt von 6000 Quadratmeilen hat. Bequem und schön ist Aegyptens Lage bey seiner Umgebung vom Meer zum leichten Ausflug des Handels

*) S. B. 1. S. 83.

dels nach dem südlichen Asien und Europa, so wie von der andern Seite zum Hauptsitz des Caravanenhandels treflich geeignet; und überdies, weil durch Meere und Sandwüsten die Natur es beschützte, sicher vor allzuleichtem feindlichen Ueberfall. Man theilt das Land aber in drei Theile ab, in Nieder-, Mittel- und Oberägypten, deren erstes im Alterthum Thebais, das zweite Heptanomis, und das dritte Delta hieß. Niederägypten ist der flache, nördliche, vom Mittelmeer, bespülte Theil, der von zwei Armen e s Nils umschlungen wird, worin jetzt Alexandrien die Hauptstadt ist, im früheren Alterthum On (Heliopolis) es war; Oberägypten, der südlichste und am wenigsten bekannte Theil des Landes, erstreckt sich von Assuan (Syene) an bis herab an die Provinz Monfallu, jezt ist die Hauptstadt Girge (Dschirdsche), im Alterthum war es Theben; Mittelägypten befaßt von Monfallu an des Landes mittlern Theil, bis unterhalb die jetzige Hauptstadt Kahira (Kairo, die alte

Haupt-

Hauptstadt war Memphis), wo der Nil bey Kelhu sich in zwei Arme theilt.

Von Assuan an, unter dem Wendekreise, bis nach Kahira, ist Aegypten ein auf beiden Seiten von Gebirgsketten umschränktes Thal, durch dessen Mitte der Nil fließt, bis er, bey Kelhu sich in zwei Arme theilend, einer nach Rosette, der andre nach Damiatte erstreckt, das tiefer liegende Delta bildet. Der im Sommer wehende Nordwind treibt die vom Mittelmeer aufsteigenden Dünste über das Land, ohne daß sie irgendwo aufgehalten würden. Erst an den höheren Bergmassen zwischen dem Aequator und dem nördlichen tropischen Kreise sammeln sich die angehäuften Dünste zu Regen, der in Aegypten, nimmt man das Küstenland aus, äußerst selten ist, denn in Mittelägypten fallen etwa nur vier bis fünf, in Oberägypten etwa einer bis zwei Regengüsse im Jahr, die selten länger als zwei Stunden dauern. Eine gleich seltne Erscheinung sind die Gewitter; dagegen beginnt gegen den funfzigsten Tag des dasigen Sommers ein glühender Südwind drü-

ckend schwül zu wehen. Diesen Südwind nennt man in Aegypten Chamsin, in Arabien Samiel und in der Wüste Seinum (Gift). Fängt dieser Wind an zu wehen, dann trübt sich der Dunstkreis, ein brennendes Roth flimmert darin, die Federkraft der Luft geht verloren, eine trockne, drückende Hitze tritt ein, und in gewisser Aufeinanderfolge steigen Nebel auf, gleich dem finstern Qualm eines brennenden Ziegelofens. Etwa drei Tage lang dauert ein solcher Zustand, der, ist er nur schwach, bloß ein allgemeines Uebelbefinden bey allen organischen Wesen, in einem stärkern Grade aber Krankheiten und selbst den Tod bewirkt. Das gewöhnlichste Uebel, woran sonst der Aegypter leidet, sind böse Augen, entzündet von der ungeheuern Lichtmasse, welche die fast senkrecht stehende Sonne herabschickt, und welche der Boden von dürrem Sande nicht verschluckt. Zu allen diesen Umständen nun noch die niedrige, nur wenig über die Meeresfläche erhabne, Lage des Bodens, die das Land umgrenzenden dürren Sandwüsten, der Was-

sermangel in vielen Gegenden, die das Nilthal einschließenden Bergreihen, welche die Sonnenstrahlen verdoppelt zurückwerfen, gerechnet, und es begreift sich leicht, wie Aegyptens Klima, obschon das Land zum größern Theil unter dem gemäßigten Erdgürtel sich ausbreitet, doch oft von einem so hohen Grad von Hitze gedrückt wird, als kaum manche Länder unter der Linie. Ohne die erfrischenden Nordwinde, und die von Zeit zu Zeit nächtlich aufsteigenden feuchten Dünste, würde im Sommer die Hitze oft unerträglich seyn. Manche Gegend wird durch dies alles sehr ungesund, Seuchen entstehen, und die verheerende Pest, hat sie auch hier nicht ihr Mutterland, hat doch Gelegenheit genug, sich schnell und schrecklich hier zu entwickeln.

Dem allen ungeachtet aber ist die Luft im Ganzen nicht so ungesund, als man wol schließen sollte, vielmehr ist sie trocken und rein, und Antes *) sagt ausdrücklich: „Auf dem ganzen

*) Observations on the Manners and Custons of the Egyptians, the overflowing of the Nile and its Effects.

zen Erdboden wird man schwerlich ein Land finden, wo das Klima Jahr aus Jahr ein so regelmäßig bei einerlei Ordnung bleibt, wie in Aegypten. Dies hat, wie leicht zu erachten, keinen geringen Einfluß auf die Gesundheitsumstände seiner Bewohner, und es ist daher nichts seltnes, Leute dort zu sehen, die hundert und mehrere Jahre alt sind."

Von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit und allen mannichfaltigen Abwechselungen Aegyptens kann uns sehr gut ein Brief Amru's, des Eroberers von Aegypten, an den Kalifen Omar, der ihn um eine treffende Beschreibung davon gebeten hatte, dienen *).

„Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes!

Beherrscher der Gläubigen!

Denke Dir zwei Reihen Gebirge, wovon das eine die Gestalt eines Sandbergs hat, das andre die Gestalt von dem Bauche eines dür-

*) Tableau de l' Egypte par A. G. d. (Girard), teutsch von Ehrmann, Weimar 1804.

ren Pferdes, oder vielmehr die Gestalt eines Kameelrückens, und mitten zwischen diesen Gebirgen eine unfruchtbare Wüste, und prächtige, fruchtbare Felder, so hast Du das Gemälde von Aegypten.

Mitten durch fließt ein gesegneter Strom, dessen Steigen und Fallen so regelmäßig ist, als der Lauf der Sonne und des Mondes, und von Assuan an bis an die Grenzen von Gaza verdankt nur ihm das Land seine Fruchtbarkeit und seinen Reichthum.

Zur bestimmten Zeit zahlt auf den Wink der Vorsehung die ganze Natur den ihr aufgelegten Tribut an diesen König der Flüsse. Nun wachsen seine Wasser, allmählig steigt es über seine Ufer und bedeckt Aegyptens ganze Oberfläche, um hier einen fruchtbaren Schlamm abzusetzen. Leichte Kähne, so viel als Blätter am Palmbaum, schwimmen auf seinen Wellen, um die Verbindung der Städte unter einander zu unterhalten, die er unterbrach.

Eben so regelmäßig fallen seine Wasser wieder; der folgsame Fluß tritt in die ihm von der Vorsehung angewiesenen Grenzen zurück, nachdem er die Erde befruchtet hat, und nun geht der Bewohner an seine Arbeit, um bald die Schätze zu sammeln, die der Fluß der Erde hinterließ. Aber es geht ihm wie der Biene; obgleich vom Himmel begünstigt, scheint er nur für Andre zu arbeiten, ohne die Früchte seiner Thätigkeit und Sorgen zu genießen.

Zum Glück für ihn bedarf es keiner großen Anstrengung; mit leichter Mühe gräbt er den Schoos der Erde auf, vertraut demselben seine Saat, und erwartet von dem hohen Wesen, welches die Saaten wachsen und reifen läßt, daß auch die seinige gedeihe. Bald brechen die grünen Spitzen hervor, der Halm schießt auf, die Aehre setzt an und körnt. Ein erquickender Thau ersetzt den Mangel des Regens, und unterhält den nährenden Saft, den die heißen Stralen der Sonne am Tage vertrocknen.

Frölich sammelt nun der Bewohner die reichlichste Aerndte, und an ihre Stelle tritt sogleich die traurige Unfruchtbarkeit.

So giebt, Beherrscher der Gläubigen, das Land Aegypten nach und nach das Bild einer unfruchtbaren Sandwüste, einer Wasserfläche, wo auf silbernen Wellen Kähne schwimmen, eines Sumpfes, bedeckt mit schwarzem, dickem Schlamme, einer fruchtbaren Aue, wo das Gras in sanften Wellen sich wogt, eines Gartens mit den mannichfaltigsten Blumen geschmückt, und eines großen Feldes, bedeckt mit goldnen Saaten. Gelobt sey der Name dessen, der so viel Wunder der Natur schuf!

Um den Segen dieses Landes und den Wohlstand seiner Bewohner zu befestigen und zu erhöhen, sind drei Wege einzuschlagen. Erstlich muß man niemals darauf denken, die Auflagen zu erhöhen; zweitens muß man ein Drittheil der Einkünfte auf die Unterhaltung der Kanäle, Dämme und Brücken verwenden; drittens muß man alle Abgaben nur in Früch-

ten erheben, die das Land hervorbringt. Lebe wohl!"

Nicht aber bloß in der Folge der Zeit, auch nach der Beschaffenheit des Bodens selbst steht das Land sich sehr ungleich. Nur so weit des Nils Ueberschwemmungen reichen, ist des Bodens Fruchtbarkeit zu rühmen, die westliche Hälfte besteht aus dürrem Sand, die östliche aus steinigtem Gebirg, wo man zwar Granit und Porphyr, auch sehr verschiedne Marmorarten in Menge trifft, aber keine Vegetation. Da nun das Land noch überdieß wasserarm ist, ja der erquickenden, lebenden Wohlthat des Regens sogar fast gänzlich ermangelt; so würde es in seinem heißen, trocknen Klima keinen Bewohner nähren können und an sich gelockt haben, wofern der Nil nicht seine Segenreichen Fluten darüber strömte.

Wie recht hatte Olivier, *) von dem Nil zu sagen: „Der Nil ist für Aegypten das, was

*) Reise durch die Türkei, Aegypten und Persien. Weimar 1805.

was die Puls- und Blutadern für den menschlichen Leib, und was Ackerbau, Industrie und Handel für einen gesellschaftlichen Körper sind. Der Nil ist es, welcher diese Gegend belebt und fruchtbar macht; er ist es, der hier Frischheit, Grün und Ueberfluß verbreitet. Wenn das Wasser dieses Flusses in das Innere von Afrika flösse, oder in das rothe Meer geleitet würde, wie Albukerk hiezu den Vorschlag angab, so würde Aegypten bald denen es umgebenden Wüsten ähnlich werden. Fast alle Flüsse der Erde sind einem plötzlichen, unerwarteten Anschwellen, beträchtlichen Austretungen und häufigen Abwechselungen in ihrer Wassermenge ausgesetzt; der Nil aber ist vielleicht der einzige, dessen Zunehmen und Sinken nur allmälig und zu gewissen, festgesetzten Zeiten entsteht, und dessen Ueberschwemmungen niemals große Verwüstungen angerichtet haben. Man kann also behaupten, daß kein anderer seiner Landschaft, die er bewässert, nützlicher ist, keiner so wie er den Namen eines Wohlthäters des Landes, welches er durchströmt, eines

näh-

nährenden Vaters der Bewohner desselben verdient, und keiner so viel Wunderbares zeigt."

In der That, ein wunderbarer Fluß ist der Nil, mag man auf seine Entstehung, sein zu festgesetzten Zeiten sich ereignendes Austreten, sein fortschreitendes Wachsthum, seine unveränderliche und regelmäßige Abnahme, seine ganz eignen Wirkungen, seine Verehrung von dem hohen Alterthum, das Forschen der neuesten Zeit nach ihm sehen.

Jahrtausende verflossen, und niemand vermochte die Quellen des Nils zu entdecken, der seine Fluten in sieben Mündungen ausströmt, bis endlich durch Bruce diese Entdeckung und die andre gemacht ward, daß der Vater der Geschichte, Herodotos, allerdings die richtige Spur verfolgt. In Abyssinien, diesem Fluß- und Seereichen Hochland Afrika's, von welchem der Senegal und Gambia, Niger und Rio Grande, die Kapflüsse u. a. strömen, verbargen sich auch die Quellen des segnenden Nils

(10 bis 12 Grad nördlicher Breite). Kurz nach seinem Ausfluß aus den Quellen führt den Nil sein Lauf durch einen Sumpf, auf einem Wege von zwanzig Meilen nimmt er eine Menge Quellen, Bäche und Flüsse in sich auf, zieht nun, unter dem Namen des blauen Stromes, seine Fluth, ohne seine Farbe zu verlieren, in einer Strecke von sieben Meilen, durch den See Tzana, und schließt endlich, in der Rückkehr zu seinen Quellen, die Provinz Gojham in einem Zirkel ein. Reissend geworden eilt er von da zu den Grenzen des Gongas, bricht sich mit Gewalt durch eine ihm entgegenstehende Bergkette Bahn, und stürzt in einem Fall von 280 Fuß hoch herab. Nun durchströmt er Sennar, vereinigt sich auf seinem Laufe nach Dungala mit dem Tacazze, gelangt nach Mosho, wo er sich wieder über eine Bergkette stürzt, sein siebenter Wasserfall! An der äthiopischen Grenze bildet er den achten, und setzt nun von Assuan seinen Weg durch Aegypten ins Meer fort. Den Wasserfall hinter Assuan, sagt Brown, würde man schicklicher

Strömung nennen, weil sich der Nil hier zwischen unzähligen Granitfelsen und Inseln, die seinen Lauf hemmen, nur ein tieferes Bett gewühlt hat. Statt von dem gewaltsamen Getös der Wogen betäubt zu werden, vernahm dieser Reisende nur ein kaum bemerkliches Geräusch.

Niemand bezweifelt jetzt mehr, daß die häufigen Regengüsse, welche in Abyssinien vom Mai an bis in den August regelmäßig fallen, die einzige Ursache von dem Anschwellen des Nils sind. Ostwinde führen um diese Zeit vom indischen Ocean, Westwinde vom atlantischen Meer die Dünste dahin, und die Sonne bewirkt, daß diese sich in jenen Theilen von Abyssinien zu Regen verdichten. Ist die Sonne die Linie durchwandert, und nähert sich dem Wendezirkel des Krebses, dann treten überall die Seen und Sümpfe aus, und alle Flüsse, die sich in den Nil ergießen, schwellen beträchtlich an. Da nun, bey allem diesem, regelmäßig in Aegypten zugleich ein Nordostwind bläßt, der auf die Mündung des Nils stößt und sein

Was-

Wasser zurückstaucht, so schwillt auch mit Anfang des Junius der Nil an. Drei Monate lang überschwillt er seine Ufer, Aegypten gleicht einer See, worin Städte und Dörfer, in ihrer höheren Lage, als kleine Inseln schwimmen, bis im September der Nil wieder in die gewohnten Ufer sich zurückzieht.

Viele Landthiere werden, wenn der Fluß austritt, ergriffen, und gehen unter, andre retten sich durch die Flucht in höhere Gegenden. Die Heerden werden zu dieser Zeit in den Flecken und Dörfern gefüttert, wozu das Futter im Voraus angeschafft wird. Sorgsames Achten auf die Zeit der Ueberschwemmung mußte wohl überhaupt frühzeitig schon als Bedürfniß fühlbar seyn, und die Aegypter hatten bald der sichern Kennzeichen mehrere. Vor allen diente der Sirius zum sichern Zeichen. Einige Tage vor dessen heliakalischem *) Auf-

*) Heliakalischen Aufgang (apparens ortus) eines Gestirns nennt man, wenn dasselbe, wegen der Nähe der Sonne unter ihren Stralen verborgen gewesen, des

Aufgang wurde einige Morgen nach einander das Steigen des Nils öffentlich angekündigt, und dieser glanzvollste Stern an unserm Himmel soll davon, daß er, wie ein treuer Hund seinen Herrn, so die Aegypter erinnerte, nun sey es Zeit, ihre Habe vor der Ueberschwemmung zu sichern, den Namen des Hundssterns erhalten haben. Die Zeit der Ueberschwemmung selbst war und ist den Aegyptern eine festliche, aber freilich zugleich auch eine Zeit sorgenvoller Hofnung, da von der Art, wie der Fluß steigt, des Landes Glück oder Jammer abhängt. **Plinius** berichtete von dem Steigen des Flusses, daß bey einer Höhe von zwölf Ellen Hungersnoth, von dreizehn Ellen Mangel, von vierzehn Frölichkeit, von funfzehn Sicherheit, von sechszehn Ueberfluß erfolgt sey,

und

des Morgens oder Abends zum erstenmal wieder zum Vorschein kommt. In Zeiten, wo das Kalenderwesen noch in einem schlechten Zustand war, bediente man sich dieses Auf- und Untergangs der Gestirne zur Bestimmung des Ackerbaus und der bürgerlichen Geschäfte.

und die besten Beobachter stimmen ihm bei. Welch ein Jubel, wenn man die glückliche Höhe von sechszehn Ellen sieht! Nun ist das Volk von seiner Angst befreit, und kann zum Voraus den Ertrag der künftigen Aerndte berechnen. Der Nil setzt seinen Schlamm auf dem Boden ab, welcher dadurch so fett und üppig wird, daß er fast keiner Bearbeitung bedarf. Mit so äußerst geringer Arbeit, sagt Herodotos, sammelt man nirgends die Früchte der Erde, als hier. Nicht mit dem Pflug reissen die Bewohner mühsam die Furchen auf, graben mit dem Spaden, oder bestellen wie andre Landleute ihr Feld, sondern jeder besäet, so wie der freiwillig ausgetretne Fluß ihre Fluren getränkt und wieder in sein Bett sich zurückgezogen hat, seinen Acker, und treibt die Schweine darauf, welche den Saamen eintreten. Ohne weitere Arbeit erwartet man nun ruhig die Aerndte, die in vier bis fünf Monaten folgt, wo man das Getreide wieder von den Schweinen ausdreschen läßt und einsammelt.

In

In der Zeit nun, wo bey uns das Jahr mit der ersterbenden Natur sinkt, erhebt sich in Aegypten mit einem neuen Frühling frisches, reges Leben, und unsre Sommergäste, die Schwalben, richten ihren schnellen Flug nach Aegypten, um dort, wie hier, den neuen Sommer zu verkündigen, und in Aegypten an den Wohlthaten des Nils auch ihren Theil zu nehmen. Groß fürwahr sind diese Wohlthaten des Nils! Nicht nur führt der majestätische Strom ein zahlloses Gewimmel der verschiedenartigsten Fische herbei, und nährt seine furchtbaren Bewohner, den gepanzerten Krokodill und das unförmliche Flußpferd, sondern alles was lebt und vegetirt, lebt und vegetirt nur durch ihn. Mais, Roggen, Linsen, Lupinen, Erbsen, Gerste, Zwiebeln, Bohnen, Rüben, Rettige, Melonen, Gurken, Kapern, Klee, Tabak, Flachs, Baumwolle, Saflor, Indigo, Kohl, Reis und Zucker blühen so lustig auf als die Datteln, Akazien, Johannisbrodbäume, Cypressen, Citronen, Limonien, Pomeranzen, Granatäpfel, Maulbeere u. a., in

deren Mitte eine ungeheure Anzahl Rosenstöcke aus den schönsten Blumen ihre süßen Düfte versenden. Merkwürdig ist der Lotos, oder die schöne Wasserlilie, deren auf dem Wasser schwimmende Blätter die Oberfläche desselben fast verdecken. Schön sind seine vielen Blumen, die man sonst in die Kronen der Sieger flocht, und höchst nützlich sein Mark und die Knollen seiner Wurzel, deren die Aegypter sich zum Brodbacken bedienen. Gleich merkwürdig ist das an den Nilufern wachsende Schilf Papyros oder Byblos, aus welchem die älteste Zeit Speise, Kleider, Kähne und Hausgeräth, und aus dessen Rinde man späterhin Schreibpapier verfertigte, das noch heute davon seinen Namen trägt. Der wilden und zahmen Thiere nehmen an jenen Geschenken der Natur eine große Anzahl Theil. Man findet Büffel, Schaafe, Ziegen, gute Pferde, Esel, Maulthiere, Kameele, Hunde und Katzen, Antelopen, Gemsen, Steinböcke, Haasen, Füchse, Wölfe, Ichneumons, Affen, Löwen, Tiger und Hyänen. Was Schlangen und

Scor-

Scorpione und die plagenden Heuschrecken Schaden stiften, ersetzen die Seidenwürmer und Bienen am Nutzen. Auch an Geflügel ist Aegypten nicht arm. Wichtig ist die Tauben- und Hühnerzucht; wilde Gänse und Enten, Kraniche, Störche, Pelikane, Schnepfen, Raben, Rebhühner, Wachteln, Drosseln, Eulen, Strauße, Falken, Geier, Habichte, so wie mancherlei Wassergeflügel trifft man in Menge. Einer besondern Erwähnung verdient der Ibis. Der Ibis, sagt Herodotos, hat Beine wie ein Kranich, einen gebognen Schnabel, und ist nicht mit einer andern weissen Art zu verwechseln. Sie sollen geflügelte, gehörnte Schlangen, die aus Arabien nach Aegypten ziehen, tödten, und werden deshalb für heilig geachtet. Wer einen Ibis oder Habicht, vorsätzlich oder unvorsätzlich, tödtete, mußte Frevel oder Unglück mit dem Leben bezahlen.

Alles dies lebt und gedeiht allein durch die Wohlthat des Nils. Doch nicht genug, daß der durch ihn befruchtete Boden Leben erzeugt

und Leben ernährt, ist des Landes größter Theil selbst nichts als ein Geschenk des Nils.

„Aegypten — sagt Regnier *) — ist ein langes, von Wüsten umgebnes Thal, in dessen Mitte der Nil strömt. Bis gegen Kahira hält sein größte Breite nicht ganz vier Lieues, die schmalste Stelle aber nicht unter eine Lieue. Unter Kahira erweitern sich die Berge und das Terrain wird ausgedehnter. Bey dem ersten Anblick könnte man glauben, daß in den Zeiten, die über die Geschichte hinausgehn, der Fluß breiter war, und den ganzen Raum bis an die Berge einnahm. Gegen Kahira hätte dann ein Meerbusen gestanden, den aber die Anschwemmungen des Flusses unmerklich ausfüllten. Hinter den Inseln nämlich, dergleichen die Felsen von Abukir u. a. m. sind, setzte der Strom die mitgebrachten Materien ruhig ab, bildete hier erst eine große Bank, dann einen innern See, von welchem noch die Seen Menzaleh, Burtos, Marrotis u. a. m. Ueber-

bleib-

*) Mémoires sur l' Egypte.

bleibsel sind, und bildete endlich mit der Zeit durch die fortgesetzten Anschwemmungen das Delta."

Erinnert man sich der Beschreibung Volney's von dem Ausfluß des Missisippi, so hat man einen Vergleichspunkt, denn wahrscheinlich wird auch hier nach Jahrhunderten ein fruchtbares Delta bewohnt und bebaut, wo jetzt der Schiffer ungewiß ist, ob er auf offener See, oder in der Mündung eines Flusses sich befindet. Aehnliches berichtet Herodotos ja von der Mündung des Nils. Schifft man, sagt er, Aegypten entgegen, und ist noch eine Tagreise vom festen Lande entfernt; so bringt man, wenn man das Senkblei auswirft, Leimen herauf, und hat eilf Klaftern Tiefe, woraus man sieht, daß bis dahin Erde geschwemmt ward. *)

„Als Herodot — sagt Olivier **) — vierhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung

 nach

*) II, 5. 10. 11. 12.

**) A. a. O. Vergl. Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geo-

nach Aegypten kam, sagten ihm die Priester von Memphis, Niederägypten bestehe aus angeschwemmter Erde, und sey ein Geschenk des Flusses. Sie fügten hinzu, unter dem Menes, ihrem ersten Könige, sey dieses Land, die Gegend um Theben ausgenommen, nur ein Sumpf gewesen. Dann wäre also Fayum (Arsinoe) fast ganz unter Wasser versteckt, und das Delta mit all dem Lande von Kahira bis an das Meer hin noch gar nicht vorhanden gewesen, oder hätte sich nur als kleine Inseln in sehr beschränkten Räumen gezeigt.

Herodot war so geneigt, diese Meinung der Priester von Memphis anzunehmen, daß er selbst dafür hielt, ganz Unterägypten, das Fayum, so wie das ganze Thal, durch welches der Nil hindurch fließt, sey ein Geschenk des Flusses. Er hielt also diese ganze Gegend für einen ehemaligen Meerbusen, der sich von dem mittelländischen Meer aus südlich in einer

fast

Geographie und Chronologie, herausg. von G. G. Bredow. St. 2. S. 591.

fast parallelen Richtung mit dem des rothen Meeres erstreckte.

Den historischen Zeugnissen, welche von den ägyptischen Priestern aufbewahrt worden, kann man noch die Beweise beyfügen, welche man aus der Ansicht des Bodens und der Natur der Erdarten schöpfen kann. Der Boden des anbauungsfähigen Aegyptens, welchen wir allein als eine Bildung aus dem Bodensatz des Flusses ansehen, ist niedrig und eben. Er hat keinen merklichen Abhang, und gräbt man in eine beträchtliche Tiefe hinab, so findet man durchgängig eine gemischte, einförmige, schmierige, dunkelbraune Erde, die sich durchaus so verhält, wie die, welche der Nil noch heutiges Tages absetzt. An manchen Orten ist diese Erde mit einem feinen, graugelblichen Sande bedeckt, welchen die Winde aus Lybien herbeiführen, und welcher folglich ein Fremdling auf dem Boden Aegyptens ist. Das, die Ebene begrenzende Land ist trocken, dürr, fast überall von Pflanzenerde entblößt, mehr oder weniger mit einem feinen, graugelblichen Quarzsand

sand bedeckt, unter welchem man einen sehr feinen Muschelfelsen entdeckt.

„Es ist hier meine Absicht gar nicht, den Ursprung der höhern Gegenden Aegyptens zu untersuchen; doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie nicht vor Zeiten mit Meerwasser bedeckt gewesen, und unter demselben sollten gebildet seyn, denn die Natur der Felsen, die ganz aus Muscheln bestehen, bestätigt dieses. Noch weniger bin ich willens, zu der Epoche zurückzugehen, in welcher sie aus dem Schooß des Meeres emporstiegen. Hiezu fehlen uns nicht allein die Data, sondern wir kennen auch nicht einmal alle die großen Katastrophen, die sich in den frühesten Zeiten auf unserm Erdball zutrugen. Weit leichter ist es, die Veränderungen zu erklären, die der Fluß auf der Ebne veranlaßt haben mag; und das, was sich gleichsam vor unsern Augen zuträgt, erläutert dasjenige, was vor unsern Zeiten geschehen ist.

Die Erde, welche die Regengüsse, besonders in heissen Ländern, wo sie weit häufiger fal-

fallen, von Gebirgen, Hügeln und andern erhabenen Orten herabspülen; die Kiesel, der Gries, animalische und vegetabilische Theile, welche die Ströme mit sich fortreißen; der Sand und Schlamm, den große Flüsse führen und in das Meer bringen, der Absatz aller dieser Materien, die an der Mündung aller Flüsse, aller Bäche, aller Ströme allezeit statt findet, muß nothwendig in einer langen Reihe von Jahren beträchtliche Ortsveränderungen in Rücksicht des Wassers verursachen. Große und tiefe Meerbusen müssen im Verfolg der Zeit sich verengen, anfüllen und endlich verschwinden.

Werfen wir einen Blick auf eine Landcharte, so finden wir, daß sich die größten Flüsse der Erde in Meerbusen ergießen, die sie schon ganz, oder nur zum Theil verschlämmt haben. Ueberall sehen wir an ihren Mündungen mehr oder weniger angeschwemmtes Land, je nachdem ihr Wasservorrath größer oder geringer ist. Die Rhone hat in einem sehr kurzen Zeitraum, gleichsam vor unsern Augen, das Meer von Aigues-Mortes, von Maguelone und der ganzen Küste

längs

längs Martigues bis in die Gegend von Narbonne zurückgedrängt. Der Rhein, die Maas, die Schelde haben in den frühesten Zeiten Holland gebildet; der Po füllt allmälig die Häfen des adriatischen Meeres aus; durch den Don wird dereinst das Asowsche Meer verschwinden. Der Missisippi wird die Grenzen von Louisiana immer weiter zurückdrängen, und der St. Lorenzfluß künftig die Insel Neufundland mit Amerika's festen Lande vereinen. Eben daher kommt es auch, daß die Städte Ephesus, Milet, Halikarnaß, Frejus, die ehedem am Ufer des Meeres lagen, jetzt in einer sehr großen Entfernung davon zu finden sind. Auf diese Art ist auch, nach dem Ausdruck der Alten, der Boden von Aegypten ein Geschenk des Flusses."

Hie-

Hieroglyphen.

Faßt man alle diese Umstände wohl ins Auge, und gedenkt dabey der eignen Schriftart der Aegypter, dann scheint's, ein Lichtstrahl breche durch das dichte Dunkel von Aegyptens Ursprung.

Wie der Mensch um der Freude und Nothwendigkeit der Mittheilung willen die Kunst erfand, durch Töne dem Andern Gegenstände vor den Geist zu führen, so ließ ihn die Sehnsucht oder Nothwendigkeit späterhin auch auf Mittel sinnen, durch andre Zeichen jedem durch Zeit und Ort von ihm Getrennten wichtige Angelegenheiten verständlich mitzutheilen. Bis aber das fliegende Blatt in künstlichen Zeichen die Rede leicht über Land und Meer trug, mußte mancher minder glückliche Versuch vorangegangen seyn. Wie mißlich es um bloß mündliche

liche Fortpflanzung und Uebertragung stehe, wie wenig brauchbar sie in vielen Fällen sey, wurde bald eingesehen, und man verfiel endlich darauf, die Gegenstände, welche man bezeichnen wollte, so gut es sich thun ließ, zu mahlen. Eine Art Räthselschrift, die immer dem Betrachter das mühsame Geschäft des Ergänzens auflegte. Wie unsicher! Aber zugleich auch wie arm! Ungeachtet der beschwerlichen Weitläuftigkeit, konnte in dieser Sprache doch nur der körperliche Gegenstand bezeichnet werden, der geistige Begriff ließ sich nicht bannen in die rohe Form. Indeß war hier ein Auskunstsmittel bald gefunden, und der rege Witz trieb auch hier sein gefälliges Spiel, Unähnliches verähnlichend zu gesellen, worauf der geistige Gedanke es nicht mehr verschmähte, in leichter Hülle körperlicher Gestalt verborgen sein höheres Daseyn errathen zu lassen. Bildlich bisher gewesen, war nun die malende Schrift sinnbildlich, und Symbolik war der größte Theil dieser stehenden Zeichensprache. Hatte sie aber jetzt an Reichthum gewonnen; so büßte

sie vielleicht an Verständlichkeit wieder ein, und ward, eine zweideutige Doppelzünglerin, wohl gar gefährlich, zum wenigsten Sinnverwirrend, weil niemand ja sogleich wußte, ob das Zeichen seinen körperlichen Gegenstand selbst, oder dessen geistigen Verwandten bedeute. Ueberdies aber auch, war denn die Aehnlichkeit durchaus so sprechend und stark, daß der geistige Begriff in seinem körperlichen Stellvertreter sogleich erkannt werden mußte, ohne erst lange die zweifelnde Vermuthung auf unsichern Fährten umher tappen zu lassen? Man fiel auf ein drittes Mittel, Bilder und ihre Bedeutungen zu fixiren, und mit willkührlichen Zeichen zur Vollständigkeit zu vermehren. Eine Schrist dieser Art heißt Hieroglyphik, schon ihrer Natur nach nicht fürs Allgemeine, weil sie ein langes und sorgfältiges Studium heischte, sondern zu einer geheimen Schrift bestimmt, als welche sie auch in Aegypten ein eignes Besitzthum der Priesterorden war. Kein Wunder, wenn bald aus der symbolischen eine geheimnißvolle Lehrart ward, und die

vorgetragne Lehre einem zu lösenden Räthsel glich.

Den hieroglyphischen Figuren, sagt Plutarch, sehen die meisten Lehren des Pythagoras ähnlich, welcher der Schüler eines ägyptischen Priesters war. „Esse nicht auf einem Wagen! Pflanze keinen Palmbaum! Grabe im Hause das Feuer nicht mit dem Degen auf!" Was denkt man sich dabei? Oder wenn Apollon die Einheit, Artemis die Zwei, Pallas die Sieben, Poseidon (Neptun) der erste Würfel genannt wird? Plutarch ist nicht abgeneigt, zu glauben, Vorstellungen dieser Art stimmten sehr mit der heiligen Gemäldeschrift in ägyptischen Tempeln überein. Darin stellte man Osiris unter dem Bild eines Auges und Scepters vor; den ewig dauernden, nie veraltenden Himmel, als ein Herz über einem brennenden Altar. In Theben standen Bildsäulen von Richtern ohne Hände, der Oberrichter mit verschloßnem Mund, um anzudeuten, ein Richter dürfe weder durch Geschenke, noch durch

durch Bitten sich bestechen lassen. Den Krieger bezeichnete das Bild eines Käfers, weil man meinte, kein Käfer sey weiblichen Geschlechts. Hört man demnach, schließt Plutarch, die Aegypter von ihren Göttern erzählen, vom Umherirren, Zerreißen und andern Abentheuern derselben; so darf man sich nur an jenes erinnern, und ja nicht glauben, alles habe sich so ereignet. Nennen sie den Hermes z. B. einen Hund, so geschieht es, um die Sorgfalt, Wachsamkeit und Klugheit dieses Thieres, das, wie Platon sagt, durch Kennen und Nichtkennen Freund und Feind unterscheidet, dem Klügsten unter den Göttern beyzulegen. So glauben sie auch nicht, die Sonne gehe, wie ein neugebornes Kind aus einer Lotospflanze hervor, sondern sie bilden der Sonne Aufgang so, um anzudeuten, sie werde durch die Feuchtigkeit entzündet. Einen grausamen König, der viele hinrichten ließ, bilden sie als ein Schwerdt.

Bey einer solchen Darstellungsart, wie leicht war Misverstand möglich, wie ganz

stand es in der Gewalt der Priester, nach Belieben zu deuten, und welch ein weiter Spielraum für die Phantasie war eröffnet, hier ihre Dichtungen zu bilden, welche der kindliche Glaube mit Begier umfaßte. Von Mund zu Mund ging die Sage, seit nicht der Verstand an den innern Sinn eines Bildes, sondern die Phantasie an die äußern, körperlichen Gestalten sich geheftet hatte, und Jahrtausende lang galt das Mährchen für Wahrheit. So ist's durch neuere Naturforscher gnüglich bewiesen, daß der Ibis nur kleine Fische und Gewürme verzehrt, nicht aber, wie Herodot und Diodor berichteten, Schlangen und Scorpionen. Die Sage entstand aus Hieroglyphen, welche den Ibis mit Schlangen und Scorpionen im Kampf darstellten: und diese Darstellung war ein Symbol der Nilüberschwemmung. *) Der Ibis, der immer

*) S. Histoire naturelle et mythologique de l' Ibis par Jules - Cesar Savigny. Ornée de six planches gravées. Par. 1805. 8.

mer nur bey der Ueberschwemmung des Nils erscheint, bedeutete diese Ueberschwemmung selbst, so wie die gehörnte Schlange und die Scorpione, diese Bewohner der trockensten Wüsten von Afrika, die in der Bildersprache und Schrift der alten Aegypter nichts anders, als Sinnbilder der dürren Jahreszeit waren. Wenn nun der Ibis die Schlangen und Scorpione tödtete, was anders war damit gemeint, als daß der freundliche Nil wohlthätig den Fluch der Unfruchtbarkeit im hofnungsreichen Jahre besiege. Einmal aber, als ein so schönes Sinnbild geheiligt, war es kein Wunder, wenn auch der wirkliche Ibis in so vorzüglichen Ehren gehalten ward.

Könnte es nun nicht mit der von Plutarch erzählten Fabelgeschichte derselbe Fall seyn? Nachdem Plutarch lange bemüht gewesen, Fabel durch Fabel zu erklären, erklärt er endlich auch jenes für wahrscheinlich. Einige, sagt er, behaupten, daß, wie bey den Griechen Kronos die Zeit, Here die Luft, die Erzeugung des Hephästos die Verwandlung der

Luft in Feuer, so bedeute bey den Aegyptern Osiris den Nil, der sich mit Isis, der Erde, begatte, Typhon aber das Meer, in welchem der Nil, so bald er hinein gefallen, verschwindet. Daher verabscheuen die Priester Meer und Salz, das sie den Schaum Typhons nennen; und Salz auf den Tisch zu setzen, ist bey ihnen verboten. Auch reden sie mit keinem Steuermann, weil dieser das Meer befährt und seinen Unterhalt von ihm hat; verabscheuen die Fische, und drücken durch das Bild des Fisches den Haß aus, wie am Portal eines Tempels der Pallas zu Sais ein Kind, ein Greis, ein Habicht, ein Fisch und ein Flußpferd eingehauen sind, um anzudeuten: „Ihr, die ihr geboren werdet und wieder sterbet, Gott hasset die Unverschämtheit!"

Die Gelehrteren unter den Priestern nannten aber nicht allein den Nil Osiris, und das Meer Typhon, sondern verstehen überhaupt unter Osiris die befeuchtende Kraft, die sie für die Ursache der Zeugung und den

Grund-

Grundstoff des Saamens halten, unter Typhon aber alles Dürre, Feurige, Trockne, dem Feuchten Entgegengesetzte.

Aus der Verbindung des Osiris mit Isis, des Nils mit der Erde, so weit der Nil sie befruchtet, wird Horus geboren, d. i. die allernährende, allerhaltende Witterung und Mischung der Luft. In den Sümpfen um die Stadt Buto ward er erzogen, denn feuchtes Marschland unterhält die Ausdünstungen am besten. Unter Nephthys verstehen sie die äußersten Grenzen des Landes, wo es ans Meer stößt, und darum heißt Nephthys das Ende, die Letzte, und wird Typhons Gattin genannt. Ist des Nils Ueberschwemmung so groß, daß sie in jenes äußerste Grenzland sich erstreckt, so heißt es, Osiris habe sich zu Typhons Gattin gesellt, was man dort an den aufschießenden Pflanzen entdeckt, besonders an dem Kranze der Wasserpflanze Lotos. Einen rechtmäßigen Sohn aber gebährt nur Isis; der Sohn,

den Nephthys, aus bloßem Versehen, erhält, ist ein Bastard.

Die äthiopische Königin, die mit Typhon gegen Osiris sich verschwört, bedeutet die Südwinde aus Aethiopien, welche, wenn sie über die, die Wolken nach Aethiopien treibenden, Nordwinde siegen, die den Nil anschwellenden Regengüsse verhindern, wodurch dann Typhons Macht vergrößert wird. Die Einschließung des Osiris in den Kasten ist nun ein bloßes Symbol von der Verbergung und Abnahme des Wassers.

Noch giebt es, fährt Plutarch fort, eine andre Erklärung, die, obschon nicht von den Aegyptern selbst angegeben, doch nicht zu verwerfen ist: Typhon habe vor Alters sich des Gebiets von Osiris bemächtigt; Aegypten nämlich ist sonst Meer gewesen. Daher findet man auch noch jetzt in Tiefen und auf Bergen Konchylien. In der Folge der Zeit besiegte Horus den Typhon, das heißt da noch zu rechter Zeit Regen

kamen, verdrängte der Nil das Meerwasser, füllte die Tiefe aus, und brachte die Ebne zum Vorschein. Das bezeugt ja auch die tägliche Erfahrung. Noch jetzt sehen wir, daß das Meerwasser dem Strome, der immer neuen Schlamm herbeiführt und Land ansetzt, allmälig weicht, und daß, da der Grund durch Andämmung immer mehr sich höht, das Meer sich zurückzieht.

Eine der Inseln liegt in dem weitaufwogenden Meere,
Vor des Aegyptos Strom; und Pharos wird sie genennet:
Fern so weit, als etwa den Tag ein geräumiges Meerschiff
Segelte, wann mit Geräusch Fahrwind anwehte von hinten.
(Odyss. 4, 354. Uebers. v. Voß.)

Also sang Homeros. Dieselbe Insel aber, die er eine Tagreise weit vom Lande setzt, ist jetzt ein Theil von Aegypten;

 und

und gewiß, endigt Plutarch, ist sie nicht selbst dahin gegangen, noch dem Lande näher gerückt, sondern das zwischenfluthende Meer ward von dem Flusse, der das feste Land vergrößert, verdrängt.

Hieraus gezogene Resultate auf Aegyptens früheste Bevölkerung, der Aegypter Ansiedelung, früheste Kultur und allmälige Verbreitung.

Aufmerksam betrachtet, erscheint also die von Plutarch erzählte Fabelgeschichte der Aegypter als Geschichte von der Bildung ihres Landes selbst, die, durch Sage von den Vätern an die Enkel überliefert, endlich hieroglyphisch verzeichnet, zur Wundergeschichte wurde, welcher die Phantasie noch manchen Schmuck und Rundung verlieh, zumal als sie hiezu Anlaß von außen erhielt, indem die Griechen, in spätern Zeiten ihre dichterischen Mythen nach Aegypten tragend, die ursprüngliche Gestalt der ägyptischen so ganz verwandelten, daß es oft nur mit größter Mühe, oft gar nicht mehr möglich ist, das Vielverwirrte zu lösen. Mit Recht

Recht haben darum kritische Forscher uns Mistrauen gegen die Nachrichten der Griechen in dieser Art eingeflößt, mit Recht darauf gedrungen, das Frühere, Eigenthümliche von dem Späteren, Eingemischten streng zu sondern, und am wenigsten da zu glauben ermahnt, wo allzusehr der dichtende oder philosophirende Grieche hervorblickt. Deswegen verwerfen denn auch wir von Diodor z. B. alles, was nur griechisches Gepräg trägt, worin er dem Herodot, der doch auch nicht von dem Griechenfehler frei ist, und worin er sich selbst widerspricht. Wir mistrauen seiner Geschichte von Osiris, weil sie allzusehr die des Dionysos ist, was sie doch um so weniger seyn kann, da der Wein z. B. bey den Aegyptern gar nicht in den Ehren stand, wie bey den Griechen, vielmehr, als seiner Natur nach schädlich, wenn nicht für das Geschenk böser Geister, doch von gefährlichem Ursprung geachtet wurde. *) Ueberdies ist's sichtbar, daß er eine

*) Jablonski Pantheon Aegypt. S. 130. fgg.

ne Menge verschiedenartiger Sagen unter einander mischt, ohne einmal deren Widerspruch zu merken, wie er denn die Sonne das älteste Wesen seyn, und bald darauf Helios, den Sonnengott, erst geboren werden läßt. Nichts destoweniger wäre es Unrecht, mit der Spreu den Waizen verwerfen zu wollen, denn auch hier noch ist Behutsamkeit nöthig, indem doch öfters unter allen Beymischungen, sey es der Griechen, sey es der spätern ägyptischen Priester selbst, ein Schimmer des Ursprünglichen hervordringt. Besonders aber in Fällen, wo die Fabelgeschichte einzig aus Erscheinungen und Naturbegebenheiten erklärt werden kann, die Aegypten eigenthümlich sind, *) wo die Na-

*) Plutarch behauptet gewiß sehr mit Unrecht, daß man eben in diesen Fällen irre, allein Plutarchen war es in der That minder um das Wahrscheinlichste, als um das zu thun, wobey sich am meisten Gelehrsamkeit und Philosophie und erbauliche Betrachtungen anbringen ließen. Er sah wirklich oft den Wald vor lauter Bäumen nicht, und scheute manche Folgerung zu sehr, weswegen er lieber Wunder durch Wunder erklärt, als das Natürlichste annimmt.

Natur selbst der Fabel die Hand beut, wo spätere Forschungen einen natürlichen Grund der Fabel darlegen, und eine Uebersetzung der Hieroglyphik in die gewohnte Sprache den sorgfältigen Beobachtungen des Naturforschers und Geschichtschreibers zusagt; in allen solchen Fällen werden wir zum Glauben berechtigt seyn, daß wir, nach einigem Abzug von Zusätzen der Phantasie, noch Ursprüngliches haben, worauf es, nicht ganz ungewisse Vermuthungen zu bauen, erlaubt ist. In einem solchen Fall aber befindet sich Plutarch selbst, und auch Diodor zum Theil, denn folgende Resultate gehen aus ihrer Fabelgeschichte, hoffentlich nicht ohne Wahrscheinlichkeit, hervor.

I. **Aegyptens Alterthum muß in der That sehr hoch hinauf reichen, weit höher, als wir uns zu bestimmen getrauen.**

„Sowohl in dem Kalkstein — sagt **Niebuhr** *) — woraus die Pyramiden bestehen,

*) Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern, 1, 199. fgg.

hen, als in dem Felsen, worauf sie gebauet worden, findet man eine Art Versteinerung etwa von der Größe eines Dukaten, aber viel dicker, welche die Araber Sphinx Pfennige nennen; ingleichen sehr viele kleine Linsenförmige Versteinerungen, welche von eben der Art zu seyn scheinen, wie die kleinen Schnecken, wovon ich verschiedne zu Bukir, und also auf der ägyptischen Küste gesammelt habe. Von diesen kleinen Versteinerungen hatte man Strabo erzählt, daß sie von den auf die Erde gefallnen Brocken Speise der Leute, welche an den Pyramiden gearbeitet haben, entstanden wären. Allein man findet dergleichen auch häufig in dem Felsen, woraus der Berg Mokattam bei Kahira besteht. Eben so bemerkt Granger, daß der Felsen bei Schech Harrie in Oberägypten mit den kleinen linsenförmigen Versteinerungen angefüllt sey. Wahrscheinlich also bestehen alle Felsen in Aegypten bis auf eine gewisse Polhöhe aus dieser Art Versteinerung; denn daß die Felsen in dem obersten Theil dieses Landes ein Granit seyen,

ist aus Reisebeschreibungen bekannt. Dies kann zu Betrachtungen über das Alter Aegyptens Anlaß geben. Denn, wie viele Jahre wurden nicht erfordert, bevor eine so große Menge kleine Schnecken geboren ward und wieder starb, ehe diese Berge ihre Höhe erreichten? Wie viele Jahre wurden nicht erfordert, bis Aegypten austrocknete, vornehmlich wenn das Wasser sich in den ältern Zeiten so langsam von der Küste entfernt hat, als in den letzten tausend Jahren? Wie viele Jahre wurden nicht erfordert, bis Aegypten so stark bevölkert ward, daß man daran denken konnte, die erste Pyramide zu bauen?"

II. Viel jünger aber muß der Ursprung der Aegypter als Volk seyn, wiewohl Aegyptens Kultur und Staatsverfassung vielleicht die älteste ist.

Wenn dies alles uns auf die Vermuthung leiten könnte, die Aegypter auch für eins der äl-

ältesten Völker zu halten; so steht doch manche andre Thatsache diesem wieder entgegen. War nämlich, wie es unleugbar ist, Aegypten, ursprünglich durch den Nil gebildet, nur durch Kunstfleiß bewohnbar gemacht; so ist an eine sehr frühe Bevölkerung hier nicht zu glauben. Oberägypten war es, das zuerst, nicht Bewohner an sich gelockt, aber erhalten hatte, und zwar in Zeiten, in denen das niedere Thal, wo nicht unter Wasser stand, doch nur ein unbewohnbarer Sumpf war: woraus sich ergiebt, woher wohl Aegypten seine frühesten Bewohner habe. Unzugänglich von Norden her durch das Meer, so wie von Westen und Osten durch ungeheure Sandwüsten abschreckend, blieb nur der südliche Theil mit einem bewohnbaren Thale übrig, der eine wandernde Horde, von dringender Noth aus schöneren Gefilden vertrieben, und hierher verschlagen, an sich halten konnte. Alle Wahrscheinlichkeit ist dafür, daß diese Horde aus Aethiopien kam. Hatte sie die Gefahren und Mühseligkeiten einer Wanderung durch die Wüste glück-

lich

lich besiegt, so war sie, auch im Fall sie nicht die schöne, weitoffene Landschaft fand, die sonst die Nomaden lockt, doch leicht hier zu halten, weil sie, zurückgeschreckt von der kaum überstandnen Gefahr, dieselbe noch einmal zu bestehn nicht wagten, oder weil der Mensch überhaupt nach langem und beschwerlichem Entbehren auch das Mindergute vortrefflich findet. Vielleicht aber auch, daß sie in jenen glücklichen Zeitpunkt eintraf, wo das ausgetrocknete Nilthal bewohnbar war, ihnen ein schönes, fruchtbares Land, reiche Weide für das Vieh, und einen Ueberfluß wildwachsender Früchte für sie selbst darbot: und sehr glaublich, daß dem in der That also war. Allein das Glück war nicht von Bestand, denn bald sahen sie mit Entsetzen den Fluß reissend aus seinen Ufern treten, sie aus ihren Wohnungen vertreiben, mit dem Lande alle Nahrung verdecken, und, an den Abhang unfruchtbarer Berge zurückgedräugt, sich und ihren Heerden nichts als das traurige Geschenk eines trostlosen, kümmerlichen Lebens gerettet.

Daß

Daß diese schreckliche, wahrscheinlich wieder holt gemachte Erfahrung jeden der Geretteten dringend mahnte, alle Kraft zum Selbstschutz aufzubieten und mit einer erfreulichen Gegenwart periodisch wiederkehrende Schrecken der Zukunft auszugleichen, ist, was sich leicht begreift. Nicht nur wurde jetziger Ueberfluß für folgendeu Mangel aufbewahrt, sondern auch, so wie der bewahrte Vorrath nicht ausreichte, der Boden durch künstlichen Anbau, der ja nirgends so leicht wie hier war, gezwungen, seine Früchte zu vervielfältigen. Jede neue Erfindung ist immer die Mutter einer ganzen Reihe folgender. Kaum war daher Saamen von Menschenhand dem Boden anvertraut, als die Bearbeitung von Instrumenten, die Kunst, Metall und Stein zu menschlichem Dienst zu zwingen, Früchte zu zermalmen und in neuen Formen genießbar zu bereiten von Zeit zu Zeit der ersten Entdeckung, die Erde sey dem herrschenden Menschen unterthänig, folgten. Dieselbe dringende Noth, wodurch Aegyptens früheste Bewohner diese

ersten Stufen aller menschlichen Kultur erstiegen, beförderte auch ihren Fortschritt zu den übrigen. Entwöhnt des wüsten ziehenden Nomadenlebens, gefesselt an den selbstbearbeiteten Boden, gab es ja für ihres Lebens und Glücks sichre Dauer kein andres Mittel, als sich fester an einander zu schließen, und durch engere Verbindung mit einander dem Unglück kräftiger Trotz zu bieten. Je früher aber der Begriff des Eigenthums ihnen bekannt ward, desto früher fügten sie sich Gesetzen, und bildeten sich vielleicht schon damals zu einer Art von bürgerlichen Gesellschaft, als sie noch troglodytisch in Höhlen neben einander wohnten. Welche andre Wohnungen aber hätten ihnen in ihrer Lage mehr Schutz verheißen, als Höhlen in den fast unzerstörbaren Felsen, wo sie, gesichert von den Zerstörungen des Flusses, ruhig dessen Wohlthaten abwarten konnten? Fast alle Reisebeschreiber sprechen von jenen Höhlen, die wir, gewiß nicht mit Unrecht, für der früheſten Aegypter erste Wohnungen halten, bis späterhin Sonne

und

und Zeit dem niederen Nilthal Boden abgerungen, und der Bewohner vergrößerten Anzahl ein Geschenk damit gemacht hatten, welches erhöhter Erfindungsgeist auf neue Weisen zu benutzen wußte.

Während daher in Asiens schöneren Gefilden immer nur Hirtenstämme unter ihren Scheiks und Emirs mit ihren Heerden wandernd von einer fetten Weide zur andern zogen, kein Wohnsitz sie fesselte, und kein bürgerlicher Verein ihnen ein Vaterland heiligte, sammelte Aegypten im eingeschränktern Raume alle seine innern Kräfte, und bildete, unbekannt der ringsumgebenden Welt, im Stillen sich zu einem Staat. Der Grund liegt in der Beschaffenheit der Länder selbst. Dort war der Himmel zu schön, die Erde zu mild, das Bedürfniß zu gering und dessen Befriedigung zu leicht, als unter diesem schönen Himmel, auf dieser milden Erde nicht freier und sorgloser von Tag in Tag zu leben, bis allzubeträchtlich angewachsne Vermehrung die einförmige Lebensart und ihr Glück mit der bür-

gerlichen Kultur zu vertauschen zwang. Aegypten aber, abgetrennt von der übrigen Welt, nur sich allein überlassen, und verloren, sobald es sich selbst verließ, entwickelte frühzeitig, im Drang der Noth und im Kampf mit ihr, alle Anlagen in sich, denen der Gemeinsinn und die bürgerliche Kultur entsprießen, und mußte, wiewohl später bevölkert als die umliegenden Länder, doch früher policirte Bewohner, höhere Staatskunst, Wissenschaften und Künste haben. Nimmt man hinzu, daß Aegypten, von allen Seiten durch die Natur, hier mit Meeren, dort mit Sandwüsten oder unwirthbaren Gebirgen, wie mit einer sichern Schutzwehr umgeben, Jahrhunderte lang dem Andrang keines äußern Feindes ausgesetzt, um so ununterbrochner und ruhiger an seiner Verfassung arbeiten konnte, während im nachbarlichen Asien ein unaufhörlicher Völkerverkehr alles unter einander mischte; so begreift man noch leichter, wie der scheinbare Widerspruch von Aegyptens späterer Bevölkerung und doch früherer Kultur sich heben lasse. Er

hebt

hebt sich unter folgenden hier leicht erweislichen fünf Fällen:

1) Daß eine Anzahl Menschen sich in einer solchen Lage befunden habe, wo die bürgerliche Gesellschaft, ohne vorhergehende Ausbildung des Verstandes, ihren Anfang nehmen konnte, und beide, sowohl die letztere als die erstere, eine durch die andre, verursacht wurden, und also die eine allemal von der andern begleitet wurde.

2) Daß eine Anzahl Menschen in einem gewissen Lande sich unter den Umständen befunden habe, wo sie durch äußere Nothwendigkeit gezwungen wurden, in den Grenzen desselben zu bleiben, und ihren festen Wohnsitz daselbst zu nehmen, so daß sie also hiezu keineswegs von sich selbst, durch eignen freiwilligen Vorsatz erst bestimmt werden durften.

3) Daß die nämlichen Menschen, in dem Lande, wo sie ihren Aufenthalt nehmen müssen, zum Ackerbau genöthigt worden sind; daß sie denselben daselbst mit leichter Mühe haben treiben können, und die dazu erforderlichen Kenntnisse, noch vor Entstehung des Ackerbaues, zu erlernen gezwungen worden sind.

4) Daß dringende Bedürfnisse die nämlichen Menschen zu solchen Arbeiten und Geschäften genöthigt haben, welche nicht ohne die Erfindung und Bearbeitung der Metalle getrieben werden konnten.

5) Daß die nämlichen Menschen in der Gegend, wo sie beständig zu bleiben gezwungen worden waren, Jahrtausende lang von keinen feindlichen Anfällen beunruhigt werden konnten, und mithin von dieser Seite her gegen alle die Anfälle gesichert waren, wel-

che den Untergang der von ihnen errichteten Gesellschaft hätten befördern können. *)

III. Die sogenannte fabelhafte Geschichte Aegyptens ist also gewiß nicht so fabelhaft, daß ihr durchaus kein historischer Kern zum Grunde läge.

IV. Fabelhaft aber wurde sie vielleicht erst in spätern Zeiten, als eine fremde Macht in Aegypten eindrang, und mit den Eingebornen, obschon sie beherrschend, sich vermischte.

„Gegen die Zeiten — sagt Regnier, **) — von welchen uns nichts als nur dunkle Begriffe übrig geblieben sind, sind die alten Zei-

 ten,

*) S. Pleffings Memnonium. Bd. 1. S. 144 fgg.

**) Decade philosophique, übers. von Ehrmann.

ten, deren historische Denkmale wir noch besitzen, neu. Die Monumente, deren Ruinen wir noch bewundern, haben unwidersprechliche Merkmale des entferntesten Alterthums; aber die Begebenheiten jener Epochen sind entweder in die Vergessenheit versunken, oder so durch Fabeln entstellt, daß es jetzt unmöglich ist, die historische Wahrheit davon abzusondern. Die heroische Zeit aller Völker ist auf diese Art entstellt, und dieser Theil ihrer Geschichte wird in die Nacht der Vergangenheit eingehüllt. Begebenheiten, die man in dem Zeitpunkte, wo sie sich ereigneten, sehr gut kannte, wurden vergessen, sobald in einer astronomischen Sprache mehr oder weniger verwickelte Religionen sich bildeten; aber vielleicht findet man hier gerade den Weg, den Zeitpunkt jener Begebenheiten zu bestimmen.

„Griechen und selbst Juden sprechen von Aegypten als einem alten Sitz der Gelehrsamkeit, und doch gehen die entferntesten Epochen ihrer Jahrbücher nicht weiter als bis zur Dynastie von Memphis. Aber schon Jahrhunderte

derte stand vor Memphis Theben, und wahrscheinlich waren die Einwohner dieser Stadt, von deren Glanz die Ruinen noch Zeugen sind, ein Volk, das noch weiter von Mittag herkam.*

„Das alte Volk, von welchem die Aegypter ihre Kenntnisse erhielten, scheint mir aus der Menschenrasse zu bestehen, die man jetzt Berberis nennt. Sie breiteten sich von den Ufern des Nils bis an den westlichen Ocean, an den Seiten des Atlas aus, wo sie jetzt durch die erobernden Araber zusammengedrängt sind, und dem ganzen Landstrich vielleicht den Namen Berberei, woraus man nachher Barbarei gemacht hat, gegeben haben. Diese Menschenrasse ist nicht schwarz, sondern nach der Lage ihres Wohnplatzes mehr oder weniger bloß von der Sonne braun gebrannt, und hat sehr regelmäßige europäische Züge. Schon die Alten erwähnen der schönen Bildung dieser Menschenrasse; denn was sie von den Makrobiern, Garamanten u. a. m. erzählen, kann nur auf jene gezogen werden. Eben so rühmen

men sie auch den guten Charakter und die friedlichen Sitten derselben. Die Berberis sind noch außerordentlich sanft, gerade wie man uns jene Völker geschildert hat. Durch die Vermischung dieser Menschenrasse mit den Negern entstand eine Abart, die mit den europäischen Zügen die schwarze Haut verband, und durch die dicken Lippen die erste Ausartung zeigte."

„Die arabischen Traditionen, die habessinischen Annalen, welche Bruce bekannt gemacht hat, ja selbst die jüdischen Annalen beweisen, daß diese Berberis ihren Verkehr und vielleicht auch ihre Herrschaft bis an die arabischen Küsten trieben. Sie erstreckten sich ebenfalls bis nach Aegypten. Dies beweisen die alten Denkmäler, die entweder in Statuen oder Gemälden die Farbenmischung sowohl als das krause, aber dabei lange und nicht wollige Haar darstellen; selbst die Manier, das Haar in Locken zu theilen, das noch bis jetzt sehr gewöhnlich ist, kann man bemerken. Die Schattirungen der Haut zeigen in

der

der That keine abstechenden Verschiedenheiten, und man findet in dieser Hinsicht keinen merklichen Abstand zwischen dem Aegypter von Siene und seinem nachbarlichen Berberis."

„Daß die Monumente in Oberägypten von Berberis erbaut, oder Nachahmungen ihrer Werke sind, beweisen auch die Sinnbilder, welche nur Bezug auf ihr Land haben können. So kommt in ihren Hieroglyphen häufig die Pflanze vor, die man für eine Banane hielt, obgleich damals dies Gewächs in Aegypten nicht existirte. Bruce hat diese Pflanze in seiner Reise beschrieben und gezeichnet, und mir scheint sie die Ensele zu seyn, die schon bei den Alten ein Hauptnahrungsmittel war, und es noch jetzt an den Ufern des Takkazze ist, hauptsächlich in den Gegenden, wo ihr Anbau wegen des sumpfigen Bodens glückt. Alles, was Bruce über diese Pflanze sagt, habe ich bei meinem Aufenthalt in Aegypten durch die Aussagen der Einwohner bewährt gefunden, und ich glaube mit Recht vermuthen zu können, daß sie auch an den Ufern des Nigers

wächst.

wächst. Da nun diese Pflanze in Aegypten nicht wachsen konnte, weil hier eine beständige Abwechselung von Ueberschwemmung und Trockenheit herrscht, so folgt, daß sie diese Pflanze, die in ihrem Klima nicht zu Hause war, aus einem andern, ihr eigenthümlichen, in ihre emblematischen Gemälde auf ihren Monumenten aufnahmen."

„Ob die Berberis die ersten Bewohner Aegyptens gewesen sind, oder ob sie bloß den Einwohnern Gesetze gaben, lasse ich unentschieden; allein es liegt am Tage, daß wir die Quelle der Gelehrsamkeit, aus welcher die Aegypter schöpften, nur bei ihnen suchen müssen. Dies ist durchaus nicht aus der Acht zu lassen, obgleich Bailly und andre Schriftsteller diese Quelle in der Mitte von Asien finden wollen. Thatsachen beweisen ihre Verbindung, aber der Handel kann diese gleich aufgeklärten Völker mit einander verbunden haben, ohne daß man deswegen nur einen einzigen Hauptsitz der Gelehrsamkeit annehmen kann."

„Für

„Für diejenigen, die über die Jahrhunderte erschrecken, welche der Nil brauchte, um diese Fläche anzuschwemmen, mag die Meinung wohl weniger problematisch seyn, daß Aegypten bloß seine Kenntnisse und Gesetze von den Berberis erhalten hat, ohne daß es von ihnen ist bevölkert worden. Vielleicht erhält sie auch noch mehr Wahrscheinlichkeit durch die Farbenmischung der eigentlichen Aegypter. Denn der ursprüngliche Teint konnte sehr leicht verloren gehen, da die Eingebornen sich mit Persern, Griechen, Römern, Arabern vermischten, die nach einander hier ihr Scepter erhoben. Alles dies ist nicht zu leugnen, und ich würde selbst der Meinung gewesen seyn, wenn ich nicht die nämliche weiße Farbe bei einer Kaste bemerkt hätte, welche den auf einander folgenden Siegern stets diente und sich rein und unvermischt erhalten hat. Dies sind die Kopten, welche sich selbst Gupti nennen, ein Wort, aus welchem durch Vorsetzung des Artikels und Anhängung der griechischen Endung das griechische Ai-gupti-os

entsteht, aus welchem wir Aegypter gemacht haben. Ich will aber damit nicht behaupten, daß alle Kopten sich unvermischt erhalten haben; denn diejenigen, welche Künstler, Ackerbauer u. d. m., und in der That durch das Christenthum von den Moslemim getrennt sind, haben vielleicht nicht immer den nämlichen Bewegungsgrund gehabt, sich unvermischt zu erhalten. Aber unter den Kopten giebt es noch eine Kaste, die ausschließungsweise die Verwaltung der öffentlichen und besondern Einkünfte an sich gebracht hat. Und diese machen gleichsam eine geschloßne Gesellschaft, die nie mit Fremden sich vermischt, sondern bloß unter sich heirathet und Verbindungen stiftet. In diesen glaube ich die ägyptischen Priester zu erkennen, welche in alten Zeiten nicht nur die Kirchengüter, sondern auch die Verwaltung der Finanzen und die Ausmessung der Ländereien, nach welcher die Abgaben bestimmt wurden, in Händen hatten. In allen diesen Aemtern erhielten sie sich unter der Herrschaft der Griechen, und auch noch unter

den Römern. So wie ihr religiöser Kultus durch die Religionen anderer Gläubigen verdrängt wurde, machten sie sich ebenfalls davon los, um den Vortheil ihrer alten Aemter in Händen zu behalten, und die Verwaltung und Einnahme der Einkünfte noch ferner zu besorgen. So verschiedene Herren sie auch nach der Reihe bekamen, so blieb ihr System doch immer ein und das nämliche, und man muß wirklich erstaunen, wenn man sieht, wie ihre Verwaltung ganz derjenigen ähnlich ist, die uns die Geschichtschreiber von ihren Vorfahren schildern. Um dies Uebergewicht ihrer Kaste zu erhalten, haben sie sich hinter Mysterien verhüllt, die nur ihnen klar sind, jedem andern aber dunkel bleiben."

Ungeachtet aller dieser Zeugnisse wird sich dennoch schwerlich in so tiefer Nacht die Wahrheit erkennen lassen: allein mehrere Umstände vereinigen sich, uns einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben, mit welchem wir uns am Ende begnügen müssen.

1) Daß die Aegypter in ihrem eingeschlossenen Land und ihrer von allem Weltverkehr abgeschnittenen Lage sich eine Schrift erfunden haben sollten, ist schwer zu glauben, weil eine solche Erfindung nur die Folge weit dringenderer Veranlassungen seyn konnte, als Aegypten hatte. Die Berberis hergegen, ein handelndes Volk, hatten solcher Veranlassung genug.

2) Daß sie nach Aegypten vordrangen, ist wahrscheinlich. Wir finden die Aegypter, wie die Indier, in gewisse Kasten abgetheilt, deren einige das höchste Ansehn behaupteten, indeß andre zur Verachtung herabgesunken waren. Der Ursprung solcher Gewohnheit und Einrichtung liegt aber stets in einer Unterjochung. Fremdlinge drangen ein, herrschten und gaben Gesetze, während die Eingebornen zu dienenden Werkzeugen erniedrigt wurden, bis aus der Vermischung der Fremdlinge und Eingebornen

nen wieder Mittelclassen entstanden. Sehr möglich, daß noch in frühen Zeiten, als nur Theben bewohnt war und Memphis noch nicht aus den Sümpfen aufsteigen konnte, die Berberis eindrangen, Aegypten Priester und Krieger gaben, aus deren Mitte die Könige erwuchsen; und kein Wunder nun, wenn diese drei Kasten die obersten Stellen behaupteten.

3) Angenommen nun, daß die Berberis ihre Schrift mitbrachten, und in dieser zu verewigen strebten, was die Aegypter ihnen aus der Geschichte ihrer Vorzeit, sowohl der Geschichte der Natur als der Menschen mitzutheilen hatten, würde sich hieraus leicht erklären lassen, wie die Wahrheit selbst in späteren Zeiten zu Fabel ausarten und so entstellt werden konnte, daß die genauste Forschung kaum mehr die Wahrheit in der Fabel zu entdecken vermag. Entweder aus Unwissenheit der späteren Priester oder

absichtlicher Priesterpolitik ward die allegorisch aufbewahrte Geschichte in Geheimnißvolle religiöse Dogmen verwandelt; um so leichter, da die Aegypter hiezu vielleicht selbst die Veranlassung gegeben, und vermöge ihres eigenthümlichen Charakters nur zu sehr hiezu geneigt waren.

4) Von den ersten der menschlichen Könige, die Aegypten beherrschten, wußten die Aegypter weder woher er gekommen, noch wie er zur Regierung gelangt sey. Ohne uns jedoch hierüber in Muthmaßungen zu verlieren, zu denen ein weites Feld geöffnet wäre, bemerken wir bloß dies Eins, daß Menes, dieser erste menschliche König, unmöglich hätte auftreten können, wie er auftritt, und thun, was ihm zugeschrieben wird, hätte nicht Aegypten in seinen fabelhaften Zeiten schon eine Geschichte gehabt.

Wen-

Wenden wir uns aber von dieser fabelhaften Geschichte, die doch in der Folge nur allzuwichtig erscheinen wird, jetzt hinweg zu der wirklichen, wo sich zwar manche Verwirrung, aber doch kein so tiefes Dunkel findet.

Me=

M e n e s,

Aegyptens erster Pharao aus menschlichem Stamm.

(Vielleicht zu den Zeiten des Aschschur.)

In den allerältesten Zeiten, berichtet uns Diodor, nährten die Aegypter, die den Menschen für ein Sumpfthier hielten, sich von Kräutern, Stengeln und Wurzeln der in Sümpfen wachsenden Pflanzen, welche sie durch den Geschmack prüften. Am meisten genossen sie anfänglich die Agrostis, die, um ihrer Süßigkeit willen, auch von den Thieren sehr gesucht wird, und Menschen und Thieren ersprießliche Nahrung beut. Eingedenk des Nutzens dieser Pflanze, nahten darum auch in spätern Zeiten die Aegypter nie sich den Altären um zu beten, ohne diese Pflanze in die Hand zu nehmen. Fische waren der Aegypter zwei-

zweites Nahrungsmittel, denn an solchen lie=
ferte ihr Fluß, zumal wenn er nach seinem
Steigen wieder sank und seichter wurde, ihnen
Ueberfluß. Auch sollen sie das Fleisch einiger
Thiere genossen, und deren Felle zu Kleidung
genommen haben. Ihre Wohnungen aber
flochten sie von Rohr. Lange Zeit genügte ih=
nen diese Lebensart, bis sie endlich Früchte zu
neuer Speise bereiteten, zu welcher das Brod
aus Lotos gehört, deren Bereitung einige der
Isis, andre dem Menes zuschreiben. Nach
Aussage der Priester war Hermes (?) aller
Künste und Wissenschaften, die Könige herge=
gen, die in Aegypten den Titel Pharaonen
führten, der Lebensbedürfnisse Erfinder, wes=
wegen auch in den ältesten Zeiten der nicht erb=
liche Thron stets nur an den Verdientesten kam.

Wenn Diodor nicht entscheiden will, ob
dies nicht bloße Erfindung der Neuern sey, um
ihre Pharaonen dadurch zu Wohlthaten für das
Volk zu reitzen; so können wir statt dessen desto
leichter entscheiden, von jener troglodytischen
Lebensart an bis zu der Zeit, wo der erste be=

nannte Pharao auftritt, müsse etwas in der Mitte liegen.

Pharao Menes war es, der zuerst Aegypten beherrschte, ihm lehrte, Tafeln und Betten aufzuschlagen, kostbare Matratzen zu gebrauchen, der überhaupt Luxus und Pracht einführte. Mehr als das aber, er war auch Gesetzgeber seiner Nation, und lehrte, wie sie die Götter verehren, die Opfer verrichten sollte. „Er, ein Mann von außerordentlichem Geist, sagt Diodor, war der Erste, der die Menschen, sich geschriebnen Gesetzen zu unterwerfen, bewog, vorgebend, er habe sie von Hermes zum Wohl der Menschen erhalten. Auf gleiche Weise verfuhren Minos in Kreta und Lykurgos zu Lakedämon, deren jener seine Gesetze dem Zeus, dieser dem Apollon zuschrieb. Auch bei andern Völkern bediente man sich, zu deren großem Vortheil, derselben Dichtung: denn bei den Arimaspen nannte Zathraustes den guten Dämon, bei den Geten Zamolpis die Hestia (Vesta), bei den Juden Moses den Jao (Jehovah) als Urheber ihrer Gesetze. Alle

diese Gesetzgeber thaten dies, sey es, weil sie wirklich ihre Gabe, so heilsame Einrichtungen für die menschliche Gesellschaft zu machen, für etwas Uebernatürliches und Göttliches hielten, oder weil sie glaubten, das Volk werde, aus Ehrfurcht vor der Majestät und Macht derer, die die Gesetze gaben, ihnen desto williger sich unterwerfen."

Welche Gesetze indeß er gegeben, und welchen Götterdienst er verordnet habe, fragt man die Geschichte vergebens, die nur ein Märchen aufbewahrt hat. Einst, so heißt es, wurde Menes von wüthenden Hunden verfolgt, und kam auf der Flucht bis an die Ufer des Sees Möris, wo nur die schreckliche Wahl ihm blieb, entweder von seinen wüthenden Verfolgern zerrissen zu werden, oder in den Wellen seinen Tod zu finden. Siehe aber, da nahte sich ein Krokodill, nahm ihn auf seinen Rücken, und trug ihn ans gegenstehende Ufer. Aus Dankbarkeit für diese Wohlthat erbaute Menes an derselben Stelle eine Stadt, der er den Namen Krokodilstadt (Krokodilopolis) gab, be-

stimmte den ganzen See Möris zum Unterhalt des ihm allein nur freundlichen Ungeheuers, und setzte es auf heiligen Altären göttlicher Verehrung aus.

Gewiß ists, daß es eine Stadt dieses Namens und einen geheiligten Krokodildienst in Aegypten gab; ob aber nicht jene Fabel, als erzählte Veranlassung hiezu, vielleicht nur falsch erklärter Hieroglyphenschrift ihren Ursprung verdanke: wer mag das entscheiden?

Mehr als alles dies schreibt Herodotos diesem Pharao zu. Theben ausgenommen, sagt er, war Aegypten ein einziger, großer Sumpf, denn das ganze, vom See Möris bis an das Meer sich erstreckende, Land, dessen Länge man auf sieben Tagereisen schätzt, war noch nicht vorhanden. Menes aber erschien, trocknete einen großen Theil des ungeheuern Sumpfes aus, grub dem Wasser Betten zum Abzug, und schuf den Aegyptern ein neues Land. Auf dem gewonnenen Boden grub er dem Nil hier Kanäle zum Abzug, warf dort ihm Däm-

me

me zum Aufhalten entgegen, und erbaute endlich die Stadt Memphis.

Grund genug, ihn zu verehren, wenn er alles dieses gethan: allein nichts desto weniger wurde sein Andenken der Schande Preiß gegeben. Als nämlich, erzählt Diodor, viele Zeitalter nach ihm des weisen Bokchoris Vater, Pharao Tnephachthos, einen Kriegszug nach Arabien unternahm, und in dem wüsten und wilden Land der Lebensmittel ermangelte, ward er genöthigt, nach einem Tag des Mangels, mit geringer Kost bei geringen Leuten sich zu befriedigen; fand aber an dieser Kost ein solch Behagen, daß er allen Luxus verwarf, und dem Pharao, der zuerst die Pracht eingeführt, fluchte. So sehr lag ihm die Veränderung in Speise, Trank und Kleidung am Herzen, daß er den Fluch in die heiligen Bücher im Tempel des Zeus (?) zu Theben aufzeichnen ließ, und so die Ursache ward, daß Menes Ruhm sich nicht in den spätern Zeiten erhielt.

So wandelbar ist aller menschliche Ruhm, und selbst der wohlverdiente steht vor späteren

Einfällen und Launen der Zeit nicht sicher. Zwar mochte Tnephachthos seine guten Gründe haben, weshalb er sein Volk mit Gemeinem begnügt wissen wollte, denn Luxus ist die Mutter weichlicher Thatlosigkeit; allein gleich weise Gründe konnten Menes bewogen haben, den Menschen mehr an das Kostbare zu gewöhnen, da es nur zu gewiß ist, daß mit Entwöhnung von gemeiner Lebensart und rohem Schmutz auch die Seele aus dem Gemeinen rüstiger sich emporhebt. Darüber aber jetzt streiten zu wollen, würde Thorheit seyn: genug, daß wir sehen, dieser erste Pharao habe so viel gethan, sein Volk aber auf einer so niedern Stufe von Kultur gefunden, daß, ohne unsre muthmaßliche Annahme, unerklärbar bleiben würde, wie er entweder dies alles hätte thun, oder sein Volk noch so roh seyn können.

Freilich zieht Diodor von Menes Thaten manches ab. Nach ihm stand nämlich zu Menes Zeiten auch Theben noch nicht, das erst über 2000 Jahre nachher von dem zweiten Busiris mit seinen hundert Thoren errichtet ward;

Mem-

Memphis Erbauer aber soll Uchoreus gewesen seyn, der noch viel später lebte. Das Erste aber ist offenbar übertrieben, wenn wir nicht Menes in ein viel zu hohes Alterthum hinaufschieben wollen. Homeros läßt Achilleus von Theben sagen:

Nein, und bôt er mir zehnmal und zwanzigmal größere Güter,
Als was jetzo er hat, und was er vielleicht noch erwartet;
Bôt' er sogar die Güter Orchomenos, oder was Thebe
Hegt, Aegyptos Stadt, wo reich sind die Häuser an Schätzen:
Hundert hat sie der Thor', und es ziehn zweihundert aus jedem,
Rüstige Männer zum Streit, mit Rossen daher und Geschirren:
(Il. 9, 379 fgg. Voß Ueb.

und solch eine Stadt, gesetzt auch, der fabelnde Ruf habe übertrieben, steigt nicht, so wenig als solche Macht, auf den Schlag einer Zauberruthe

ruthe plötzlich empor. Richtiger läßt also gewiß Herodot mit Memphis beginnen, das, wenn auch Menes es nicht erbaute, doch nicht sehr spät nach ihm erbaut seyn kann, weil wir es zwei Jahrhunderte nach ihm schon als eingerichteten, sicher nicht ganz neuen Staat erblicken. Mit nicht sehr großem Recht also ist Diodor hier andrer Meinung, als Herodot, und wahrscheinlich genug, daß uns Aegyptens Geschichte eigentlich nur mit dem Zeitpunkt beginnt, wo Oberägyptens Bewohner ins Nilthal niederstiegen, ihm Bewohner, Städte und Aecker gaben.

Aegyptens Regentenlisten.

Allein kaum ein einziger Schritt ist hier zu thun, den man nicht bald wieder zurück thun möchte, und kaum hat man eine wahrscheinliche Behauptung gewagt, daß man nicht augenblicklich wieder auf eine so dichte Wolke von Zweifeln und Bedenklichkeiten stieße, die jede Aussicht hemmen. Solch ein nächtliches Dunkel umzieht den Ursprung unsers Geschlechts und der meisten Völker: als sollten wir nicht wissen, woher wir kamen und wohin wir gehen. Doch liegt ein Etwas zwischen diesen Aeußersten in der Mitte, wichtig genug, unsre ganze Aufmerksamkeit zu beschäftigen, und zum Glück bedarf es hiezu jener Untersuchungen nicht, die, wie dornig sie scheinen mögen, doch für den Forscher genug des Reizes haben, um ihn zu locken, seinen Scharfsinn daran zu üben,

uns aber zu weit von unsrer Bahn verschlagen würden.

Gleich viele Zweifel und Bedenklichkeiten, als bisher uns aufstießen, kommen uns auch, wenn wir die weitere Regentenliste Aegyptens betrachten. Der ägyptische Geschichtschreiber und Priester Manetho zählt dreißig Dynastien oder Herrschaften auf, welche aber bei Afrikanus und Eusebius, die uns Auszüge aus Manetho's Geschichte aufbehalten, und bei Josephus, der Bruchstücke davon aufgenommen, so wenig übereinstimmen, als es bisher noch hat glücken wollen, die Nachrichten in der Hebräer heiligen Urkunden oder in den Geschichtswerken der Griechen, Herodot und Diodor, unter sich und mit jenen in Zustimmung zu setzen. Bedenkt man nun die dabei vorkommenden Lücken und Verstümmelungen, die so große Abweichung in Namen, Reihenfolge und Angabe der Regierungsjahre, die Unbestimmtheiten und Widersprüche ohne Zahl; so kommt man bald von der danaidischen Arbeit zurück, Licht in diese ewige Nacht, Ordnung

in dieses unwandelbare Chaos bringen zu wollen, gesteht sich, hier Gewißheit zu erlangen sey unmöglich. Obschon wir aber des vollen Lichtes der Gewißheit entbehren, dämmert uns doch einige historische Wahrscheinlichkeit auf.

Die nah an fünf und ein halbes Hundert reichende Zahl ägyptischer Pharaonen und andrer Fürsten, welche, nach Manethos Verzeichniß, an 6000 Jahre lang Aegyptens Thron besessen haben sollen, ist, wenn man auch, wie hier geschieht, in der Rechnung bis in die Hälfte des vierten Jahrtausends der Welt herabsteigt, zumal in Vergleichung mit der Neuheit des Landes, von welchem die Rede ist, eine so ungeheure Zahl, daß sie nothwendig allen Glauben übersteigt. Angenommen aber, daß Aegypten anfänglich nicht unter eines Einzigen Herrschaft stand, sondern in kleine Distrikte zertheilt, für jeden derselben einen Caziken hatte, daß also von jenen Dynastien mehrere neben einander gleichzeitig bestanden, von Manetho aber für Herrscher über ganz Aegypten gehalten, und als nach einander folgend aufgestellt wurden,

den, schmilzt die ungeheure Zahl ziemlich zu= sammen, und wird der Wahrscheinlichkeit sehr nahe gebracht. So aber stand es vielleicht ge= raume Zeit in Aegypten, bis späterhin eine die= ser Dynastien mehrere andre sich unterwarf, und nun in vereinter Macht bedeutender wirken konnte. Oder auch es brachen Ausländer ein, und setzten durch Gewaltrecht durch, was die friedlichen Nebenwohner in ihrem Gleichgewicht nicht wollten oder konnten. Wenigstens nann= ten die ägyptischen Priester dem Herodot die Namen von 330 auf Menes folgenden Pharao= nen, unter denen achtzehn Aethioper waren.

Von Herodot ist sehr zu vermuthen, daß die Reihe seiner Pharaonen bloß memphitische waren, da Diodor hergegen unter diese auch thebaische mischte. Da nun bei allem diesem der Hebräer heilige Urkunden Aegyptens nur beiläu= fig gedenken, wiefern es in die Geschichte der Hebräer einwirkt, und also auch hier des Lich= tes nur wenig leuchtet: wie soll denn ein Ge= schichtschreiber dieses Volks sich hier verhalten?

Ge=

Gestehen wir denn vor allen Dingen, daß bis in das zweite Jahrhundert des vierten Jahrtausends der Welt, 700 Jahre vor unsrer Zeitrechnung, an keine Gewißheit hier zu denken sey; denn erst mit Psammetichos Regierung beginnt sie zum Theil. Bis dahin unterscheiden wir in Aegyptens Geschichte drei Perioden:

1) Unbekannte Zeit.

2) Zeit der Künste und Wissenschaften.

3) Zeit der auswärtigen Kriege.

Mit Psammetichos beginnt eine vierte Periode.

Falle nun von Namen, was da wolle, denn was liegt uns überhaupt an Namen, wenn an diese sich nicht denkenswerthe Thaten reihen! Sinkt, wie doch sehr zu vermuthen ist, mancher dabei unverdient in Vergessenheit, so ist dies nicht unsre Schuld, da man von uns das Unmögliche nicht fodern kann. Was irgend so Bedeutendes an Bruchstücken übrig ist, daß sich dar-

daraus auf jedesmalige Beschaffenheit, Zustand, Fortbildung, Umwandlung einer der genannten Perioden nicht Grundlos ein Schluß ziehn läßt, das alles wollen wir treulich zusammenstellen, um ein Ganzes zu bilden, wie es hier noch möglich ist. Und vielleicht, daß hin und wieder die gleichzeitigen Begebenheiten andrer Völker uns ein Licht anzünden, bei dessen Schein uns doch einigermaßen das dichte Dunkel zu zerstreuen vergönnt ist.

I.

Unbekannte Zeit Aegyptens.

Sprechen wir aber hier von einer unbekannten Zeit Aegyptens, so verwechs'le diese niemand mit der öfter genannten fabelhaften, denn hier ist nur an eine unbekannte historische Zeit zu denken, während deren die Staaten This, Memphis und Thebä sich gebildet haben müssen, weil die Geschichte ihrer gedenkt, ohne doch die Art der Gründung und Fortbildung uns aufbewahrt zu haben. Ungefähr gleichzeitig mit der Bildung der ersten asiatischen Staaten ist diese unbekannte Zeit, und wir können ihr eine Dauer vom Ende des zweiten bis in die Mitte des dritten Jahrtausends der Welt einräumen. Erst aber die Thatsachen, dann die Schlüsse.

Erste Episode aus der hebräischen Geschichte.

Abraham, Abrahamiden und deren Züge nach Aegypten.

Während in Asien auf weiten Strecken sich schon Völker bildeten und in Staaten vereinten, zogen noch andere Stämme in andern Gegenden, nomadisch umher. Unter diese gehörte auch Abraham, den die Nation der Hebräer als ihren Stammvater ehrt. Er und sein Verwandter Lot, beide Nachkommen Schems, beide in den Gegenden am Euphrat heimisch, beschlossen ihr väterliches Land zu verlassen, und in der Fremde mit ihren Heerden und Horden sich schönere Gefilde zu suchen. Aber auch hier brach Noth ein, und Abraham sah sich durch Getreidemangel genöthigt, Kanaan, sein neues Vaterland, wieder zu verlassen. Das nachbarliche Aegypten war es, das,

berühmt durch seine Fruchtbarkeit, den Auswandernden an sich zog. Nah an des Landes Grenze aber, das er eben als Fremdling betreten wollte, erwachte in Abraham noch eine Bedenklichkeit. „Siehe, sagte er zu seiner Gattin Sarah, Du bist schön; werden Dich die Aegypter sehen, so werden sie sagen: die ist sein Weib! Sie werden mich erwürgen und Dich behalten. Sprich darum, Du Liebe, Du seyst meine Schwester, vielleicht, daß um Deinetwillen mir es wohl geht, und meine Seele am Leben bleibt."

Abrahams Ahndung traf ein; die Aegypter fanden wirklich sein Weib schön, und des Pharao Hofbedienten ermangelten nicht, dem Pharao Bericht darüber abzustatten. Sarah ward in den Pallast gebracht und Abraham, der Bruder, fürstlich beschenkt. Aber — erzählt die Urkunde der Hebräer in ihrer Manier — der Herr plagte den Pharao mit großen Plagen, und sein Haus, um Sarah, Abrahams Weibes willen. Da berief der Pharao Abraham vor sich, und sprach zu ihm: „Warum

hast Du mir das gethan? Warum mir nicht gesagt, sie sey Dein Weib? Warum denn nanntest Du sie deine Schwester? Sieh, ich wollte sie zum Weibe nehmen; jetzt aber, da nimm Dein Weib und zeuch hin." Nun ward er, sein Weib und seine Haabe auf des Pharao Befehl sicher geleitet, und er zog wieder nach Kanaan, reich beschenkt, zurück. Dies war sein ausersehenes Land, von welchem er schon im Geist für immer Besitz genommen hatte.

Eine Zeitlang weidete er jetzt mit seines Bruders Sohn Lot zusammen, bis neuer Mangel wieder zu neuer Trennung rieth *), und Abraham nur allein an dem gewählten Platze, wo er dem Gott seines Stammes gleich bei der Ankunft einen Tempel errichtet hatte, zurückblieb, noch fester nun beschließend, dieses Land für immer sich und den Seinigen zum erwählten Wohnsitz zu behalten. Leicht genug für ihn, da ringsumher nicht sehr bedeutende Scheiks oder Emirs herrschten, denen er, gleich an Ansehn und Macht, sich allerdings gleichen konnte.

*) S. B. 1. S. 42.

Jizjak (Isaak) Abrahams Sohn war, wie sein Vater, herumziehender Hirt, trieb aber dabei zugleich den Ackerbau. Von ihm stammten Esau oder Edom und Jacob oder Israel, welche beiden Söhne als Stammväter von Völkern gepriesen sind, Edom der Edomiter, Israel der Israeliter, mit welchem Namen oft die ganze Nation der Hebräer bezeichnet wird.

Zwölf Söhne wurden Israeln geboren, deren jeder späterhin einem der zwölf Stämme des israelitischen Volks seinen Namen gab. Einer von ihnen aber wurde bedeutender in der Geschichte Aegyptens, und sollte dadurch erst die höchste Bedeutung in der Geschichte seiner eignen Nation erhalten.

Jussuf oder Joseph,

war mit Benjamin, dem jüngsten unter Israels zwölf Söhnen, des greisen Vaters Liebling, weil er im Alter mit dem geliebtesten seiner

Weiber, Rahel, sie gezeugt. Diese beiden jüngsten Söhne behielt der Vater gern um sich zu Hause, während die andern auf dem Feld die väterlichen Heerden hüteten. Noch mancher andere Vorzug ward ihnen zu Theil und reitzte besonders gegen Joseph, denn Benjamin war noch zu unbedeutend, der übrigen Brüder Neid, die ihn in eben dem Grad haßten, als ihn der Vater liebte, zumal da er nicht frei von der Unart der Schooskinder war, durch allerlei dem Vater von den Brüdern zugetragene Nachrichten diesen Tadel zuzuziehen, sie zu meistern und im genährten Dünkel sich brüstend über sie zu erheben. Lange gewachsen erreichte der Brüder Haß endlich den höchsten Grad, und als sie ihn, er war damals in seinem siebzehnten Jahr, einst zu sich auf das Feld kommen sahn, beschlossen sie, ihn zu ermorden, wovon ihn nur des ältesten Bruders Mitleid rettete, der, statt dessen, den Vorschlag that, ihn in eine Cisterne zu werfen, eine Grube, worin man Regenwasser sammelte, aus welcher er ihn dann zu retten gesonnen

war. Gesagt, gethan! Während aber hierauf in Rubens, jetzt wahrscheinlich absichtlicher, Abwesenheit die übrigen eine Karavane von Handelsleuten vorüber ziehen sahen, änderten sie den ersten Beschluß, zogen den Bruder aus der Cisterne heraus und verkauften ihn als Sklaven. Die Handelsleute verkauften Joseph wieder, und so kam er an Potiphar nach Aegypten, den Hofmarschall des Pharao. Bei diesem ward der israelitische Hirtenjüngling, der sich durch Achtsamkeit auszeichnete und dem alles wohl gerieth, bald so beliebt, daß er ihn zu seinem Hausvogt ernannte und mit unbegrenztem Vertrauen beehrte.

Redlicher Eifer im Dienst hatte ihm die Liebe seines Herrn erworben, seine Schönheit und Jugend erregten die Begierden seiner Gebieterinn, die kein Mittel unversucht ließ, ihn nach dem Gelüsten ihrer Leidenschaft zu bewegen. Zu brav aber, um so schändlich seines Herrn in ihn gesetztes Vertrauen zu hintergehen, zu rechtlich, um verbotene Lust zu genießen, und ein Weib verachtend, dem kein Anstand

stand und keine Sitte mehr heilig war, fieng ihn keine der Schlingen, die ihm ihre Wollust legte. Was vorauszusehen war, geschah: verschmähter Antrag, gereizte und nie befriedigte Sinnlichkeit wandelten des Weibes glühende Leidenschaft in eben so glühenden Haß, in welchem sie, nach einem neuen, vergeblichen Sturm, ihn des Verbrechens anklagte, zu dessen Begehung sie ihn niemals hatte bewegen können. Joseph ward in den Kerker geworfen.

Aber auch im Kerker gewann er bald die Gunst des Frohnvogts so sehr, daß dieser seinem Gefangenen die Aufsicht über die Mitgefangnen vertraute. Unter deren Anzahl kamen bald darauf des Pharao Mundschenk und oberster Bäcker. Nach einigen Tagen hatten jeder von diesen einen eignen Traum gehabt, und was noch jetzt so häufig der Fall ist, daß Menschen, bekümmert und geängstet um ihr künftiges, jetzt einer Entscheidung nahes, Schicksal, ihre Träume für Eingebungen und vorbedeutend halten, mußte in Zeiten, wo die

Wunderwelt der Träume noch völlig unbegreiflich war, um so mehr der Fall seyn. Hoffend und fürchtend theilten daher auch diese beiden sich unter einander und Josephen ihre Träume mit. Wie jeder Traum eine Frucht von des Wachenden geheimsten Gedanken, und wieder ein Schlüssel zu diesen ist, so auch hier, und Joseph konnte daher diese Träume wol deuten. Seine, auf Kenntniß der Umstände, Furcht und Hoffnung der Träumenden selbst gegründete, Deutung traf glücklich ein, und wurde die Veranlassung zu äußerst wichtigen Ereignissen in der Weltgeschichte. Der bei dem Pharao wieder zu Gnaden aufgenommene Mundschenk hatte, da Joseph ihm Glückliches prophezeihte, seiner zu gedenken versprochen, allein als Höfling nicht Wort gehalten, denn zwei Jahre waren seitdem verflossen und Josephs war nicht gedacht, und wäre vielleicht nie gedacht worden, hätte nicht der Pharao selbst einen Traum gehabt, dessen Deutung ihn bekümmerte, und die ihm niemand geben konnte. In dieser bedrängten Zeit dachte der glückliche

Mundschenk des unglücklichen Josephs, denn nun bedurfte man seiner.

Er ward jetzt vor den Pharao geführt, und dieser erzählte ihm seinen Traum. „Mich träumte,“ sprach er, „ich stünd' am Ufer des Wassers, und sähe aus dem Wasser steigen sieben schöne, fette Kühe, die gingen auf der Weide im hohen Gras. Nach ihnen aber sah ich sieben andere dürre und sehr häßliche aus dem Wasser steigen, und diese sieben mageren und häßlichen Kühe fraßen die sieben ersten fetten, und da sie sie gefressen hatten, merkte man's nicht an ihnen, sondern sie blieben dürr wie zuvor. Da nun erwachte ich; allein verfiel in einen neuen Schlummer, und sah in einem neuen Traum sieben Aehren auf einem Halme wachsen, voll und dick, dann aber gingen sieben andre auf, dünn und versengt, und diese sieben dünnen Aehren verschlangen die sieben vollen. Sage nun, was wollen diese Träume, die meine Traumausleger mir nicht deuten können?“ — „Beide Träume, Pharao,“ nahm Joseph das Wort, „bedeuten dasselbe,

und hüllen Dir die Zukunft auf. Die sieben Kühe und die sieben Aehren sind sieben Jahre, die vollen und schönen, Jahre des Ueberflusses, die häßlichen und dürren des Mangels Jahre. Jene werden zuerst Aegypten erfreuen, dann aber werden die des Mangels und des Elends folgen. Sehe darum der Pharao sich eilends nach einem weisen, verständigen Mann um, den er über Aegypten setze, und stelle Beamte im Lande an, die überall, während der sieben reichen Jahre, den Fünftheil in Magazinen sammeln, damit durch den aufbewahrten Vorrath das Elend der sieben Hungerjahre verhindert werde."

Dem Pharao und dessen Divan gefiel, was Joseph sagte. „Wo" — sprach der Pharao — „wo fänd' ich einen Verständigern und Weisern, als den, der diesen Rath ertheilte!" Joseph, jetzt zum dreissigjährigen Mann gereift, wurde zum Großvezier ernannt, den eignen Ring zog der Pharao vom Finger und steckte ihn an Josephs Hand, ließ ihm weißseidene Kleidung reichen, umhing seinen Hals mit

mit einer goldnen Kette, ließ ihn auf seinen zweiten Staatswagen setzen, und vor ihm her einen Herold rufen: Der ist des Landes Vater, der Pharao nur ist höher als Er, und ganz Aegypten gehorche seinem Befehl! Auch wählte der Pharao ihm eine Gemalin aus dem ersten Stand, denn er vermählte ihm Asnath, die Tochter Potiphera's, Priesters zu Heliopolis.

Wirklich trat der verkündigte Getreidemangel ein, rings in den Landen umher drückte Elend, und nur Aegypten erfreute, durch Josephs weise Vorsorge, sich des Vorraths. Auch Israel mit den Seinigen litt. Da aber diese von Aegyptens Vorrath hörten, zogen sie, den einzigen Benjamin ausgenommen, den der greise Vater nicht lassen wollte, nebst andern Karavanen, hinab nach Aegypten, um dort Getreide zu erhandeln. Sie wurden vor den Großvezier geführt, der sogleich in ihnen seine Brüder erkannte, von diesen aber nicht erkannt ward. „Spione seid ihr, — redete er sie an —, die des Landes Schwäche erkunden wol-

wollen, nicht Kaufleute!" Aller Gegenrede und Unschuldsbetheurungen unerachtet wollte der Großvezier, dem diese Rache doch süß dünkte, ihnen keinen Glauben schenken, und ließ sie ins Gefängniß werfen, woraus er sie nach drei Tagen nur mit dem Bedeuten entließ, daß einer von ihnen als Geißel zurückbleiben sollte, bis sie den jüngsten Bruder Benjamin gebracht: daran wolle er erkennen, ob sie Wahrheit gesprochen. Bekümmert zogen die neun übrigen Söhne Israels nach ihrer Heimath; brachten dem Vater die traurige Kunde, und fanden hocherstaunt, beim Ausschütten der Säcke, jeder sein Geld darin wieder. Da aber Israel sich nicht entschließen konnte, den letzten übrigen Sohn der geliebten Rahel von sich zu entfernen, mußte der in Aegypten zurückgebliebene Simeon ein ganzes Jahr auf Befreiung harren, denn nach dessen Verlauf erst willigte Israel, von allzuhartem Mangel gedrückt, mit tiefstem Schmerz in Benjamins Entfernung. So traten denn sie zum zweitenmale, beängstigt, vor den Großvezier. Freundlicher als

das

das erstemal sprach er zu ihnen: Das also ist euer jüngster Bruder, von dem ihr mir sagtet? Sein Herz ward weich, als man die Frage ihm bejahte, Thränen traten in sein Auge, und er eilte hinweg, die Thränen zu verbergen. Bei der Abreise befahl der Großvezier, den Israeliten, wie das erstemal, das Geld wieder in die Säcke zu thun, in Benjamins Sack aber einen silbernen Becher zu legen. Vergnügt, so wohlverrichteter Dinge nach der Heimath kehren zu können, zogen sie von dannen: allein die Freude war nicht von langer Dauer, denn bald genug waren sie eingeholt, und als Diebe, des Bechers wegen, angehalten. Nichts Böses ahndend schwuren sie guten Muths: werde bei einem der Becher gefunden, der sollte des Todes, die übrigen des Großveziers Sklaven seyn. Geöfnet wurden die Säcke, und, o Schrecken! bei Benjamin der Becher gefunden. Jammernd zerrissen sie ihre Kleider, (das Zeichen der höchsten Trauer in ältester Zeit), und zogen mit ihrer Karavane nach der Stadt zurück. Als man hier sie wie-

der vor den Großvezier führte, jammerten sie, ihr greiser Vater werde sterben, verlöre er jetzt auch diesen letzten Sohn der geliebten Rahel, der Großvezier solle sie zu Sklaven behalten, und nur diesen dem Vater wieder senden. „Mit nichten, erwiederte der Großvezier, der Schuldige allein bleibt mein Sklav, ihr übrigen zieht unverletzt nach Hause." — „Weh uns, riefen die Geängsteten, wie können wir hinauf zu unserm Vater ziehen, wenn dieser nicht mit uns ist? Nein, den Jammer können wir nicht ansehen, der jetzt ihm das Herz bricht, und sein weißes Haar in die Grube bringt!" Länger vermochte Joseph nicht, des Herzens Bewegung zu besiegen, unaufhaltsam brachen die Thränen hervor, und mit bebender Stimme rief er: „So lebt er denn noch, der gute greise Vater? Wisset, ich bin Joseph, euer Bruder!" Welch' neuer Donnerschlag für die Verbrecher! Der Mißhandelte, schändlich Verkaufte stand umgeben von der, Verbrechern furchtbaren, Majestät des Throns als Richter vor ihnen da. Doch Joseph beruhigte sie: „Seid

„Seid ohne Furcht, sprach er, ich zürne nicht! Ihr habt mich verkauft, allein der Herr hat mich hieher geführt, um euch und vielem Volk das Leben zu retten; ihr gedachtet es bös mit mir zu machen; aber Jehovah gedachte es gut zu machen. Geht hin, und bringt mir meinen Vater her, daß er und ihr in diesem Lande wohnen!"

Dieser Aufforderung zu Folge zog nun der ganze Stamm Israels nach Aegypten, und es ward ihm vom Pharao die Landschaft Gosen, in Mittelägypten, nordöstlich vom Delta und in der Nähe der nördlichsten Spitze vom rothen Meer eingeräumt, eine zwar sumpfige, aber an Weidungen reiche, sehr fruchtbare Landschaft. Dort setzten sie ihre vorige Lebensart, abgesondert von den Aegyptern, welche die Hirten verabscheuten, fort, glücklich, so lange der Pharao lebte, der Joseph so viel zu verdanken hatte, und so lange dieses Großveziers Einfluß dauerte. Der Israeliten Einzug in Aegypten aber geschah 1800 Jahre vor un-

unserer Zeitrechnung, in des dritten Jahrtausends der Welt zweitem Jahrhundert. Zweihundert Jahre vorher war Abraham in Aegypten gewesen.

Da-

Damaliger Zustand Aegyptens.

Schon zu Abrahams Zeiten aber finden wir Aegypten in hohem Flor, reich genug, nicht bloß die eignen Bewohner zu ernähren, sondern auch dem Ausland mitzutheilen. Wir finden Polizei, einen glänzenden Hof, den Fürsten mit Pracht umgeben, Hofleute, die des Fürsten Leidenschaften schmeicheln, und den Fürsten beim Abschied Abraham mit Geschenken überhäufend. Weit mehr noch indeß giebt Aegypten zu Israels Zeiten das Bild einer glänzenden Monarchie. Ein Königreich, zertheilt in mehrere Provinzen, ein Divan, ein Hofstaat, ein Priesterstand mit erblichen Einkünften, öffentliche Magazine, Gefängnisse für Verbrecher, ein nicht unbedeutender Handel, ja selbst ein Sklavenhandel zeigen die Aegypter als ein civilisirtes Volk: die den Pharao umgebende Pracht, der Ring, den er Joseph an

den Finger steckt, die goldne Kette, womit er seinen Hals umhängt, das seidne Feierkleid, worein er ihn kleidet, der zweite Staatswagen, worauf er ihn sitzen läßt, zeugen von Luxus der nur die Folge einer großen Macht, beträchtlichen Reichthums, bedeutender Fortschritte in Künsten, Handel, Gewerben und Ackerbau ist.

Und dieses alles bloß in Niederägypten, dem neuen Lande, das vielleicht noch Sumpf war, als in Oberägypten bereits Gewerb' und Künste blühten, ein Staat sich bildete und Kultur sich erhob. Ist nun aber diese unbekannte historische Zeit der memphitischen Pharaonen, unter denen ein so fester Staat, so gesicherte Verfassung, so viele treffliche Einrichtungen bestanden, dieselbe Zeit, wo in Asien die bedeutendsten Staaten nur noch zusammenflossen; so ist der Schluß leicht gemacht, daß mit Menes sicher nur die Geschichte der Dynastie von Memphis beginnt, daß alle fabelhafte Geschichte Aegyptens nach Thebais zu verlegen, der Schauplatz dieser unbekannten

ten Zeit hergegen nur in Mittelägypten zu suchen ist.

Wohl überlegt, ist diese Geschichte so arm nicht, als es anfänglich scheint, denn wo die Annalen schweigen, sprechen die Werke der Aegypter, in denen wir des Landes damaligen Zustand deutlich genug erkennen. Möge Menes oder Uchoreus der Erbauer von Memphis seyn, immer wird darauf passen, was Diodor davon berichtet. Er suchte dazu den bequemsten Ort im ganzen Land auf, wo der Nil sich in viele Arme zertheilt, wodurch die Stadt alles beherrschte, was Flußaufwärts in das Oberland fahren wollte. Befestigung und andre Vortheile verschaffte er der Stadt dadurch, daß er, da der Nil sie umfloß und zur Zeit seines Steigens überschwemmte, an der Südseite einen großen Wall aufführte, welcher, indem er den Eindrang des Wassers abhielt, zugleich zur sichern Brustwehr gegen Feinde diente, die von der Landseite her hätten einbrechen wollen. Auf den andern Seiten ließ er ringsum einen breiten und tiefen See anlegen, der des Flusses

Uebermaas aufnahm, die ganze Gegend um die Stadt, den Wall ausgenommen, unter Wasser setzte, und so die Stadt ungemein befestigte. Auf diese Weise hatte der Erbauer der Stadt die bequeme Lage derselben so wohl benutzt, daß fast alle folgenden Pharaonen Theben verließen und ihr Hoflager und Residenz in Memphis aufschlugen, so daß dieses in eben dem Grade stieg, als jenes sank.

Der Umfang dieser neuen Residenz hielt an vier geographische Meilen; man weiß nämlich, daß die ungeheuern Städte des Orients beträchtliche Strecken an Gärten und Parks mit einschlossen, wozu in Memphis noch die großen Behälter des Nilwassers kamen. Ein Residenzschloß wurde darin aufgeführt, das sich von einem Ende der Stadt zum andern erstreckte, worin es an Pracht nicht mangelte, das aber dennoch der Pharaonen vorigen Werken nicht zu vergleichen war.

Welche bedeutenden Vorschritte mußten demnach die Aegypter vor dieser unbekannten Zeit

schon in der Baukunst, und mithin in einer großen Menge andrer Künste und Gewerbe, ohne welche jene nicht statt finden kann, gemacht haben? Und in dieser unbekannten Zeit, war es möglich, daß sie ein Land bewohnten, welches mit seinem Gewässer so häufig den Tod droht, ohne die Kunst zu besitzen, dem gefährlichen Element gebieten zu können? Ohne Wasserbaukunst war es nicht möglich, Mittelägypten anzubauen und wohnbar zu machen. Dies läßt zurück auf Bekanntschaft mit Mathematik schließen, wenigstens mit Geometrie, Mechanik und Hydraulik. Daß aber die Feldmeßkunst bei ihnen damals im Gebrauch war, zeigt die Vertheilung ihrer Aecker, die Absonderung der priesterlichen von den andern, die bereits vor Joseph statt fand. Und in welchem Lande war Feldmeßkunst nothwendiger, als in Aegypten, wo der jährlich austretende Fluß so viele Grenzstreitigkeiten veranlassen mußte, die nur durch genaue Messung zu entscheiden waren? Auf Bekanntschaft mit Arithmetik läßt ihre Verwaltung der Finanzen schlie-

ßen,

ßen, und für ihre Kunde in der Astronomie sprechen Beweise genug. Auf gleiche Weise, wie zu diesem allem, lenkte die Noth den Geist der Aegypter auch auf Beobachtung der sie umgebenden Natur, und sie wurden frühzeitig in die Kenntniß von den Kräften und dem Gebrauch heilsamer Pflanzen eingeweiht. Schon weil ihre meiste Nahrung aus der Pflanzenwelt genommen war, mußten sie mit dieser vertrauter seyn; ein eigner Umstand aber beweißt noch, daß ihnen auch die Benutzung derselben nicht fremd war: denn wenn Joseph den Leichnam seines Vaters einbalsamiren läßt, so ist dies doch wohl nicht ohne Balsam, und dessen Bereitung nicht ohne Kenntnisse der Chemie möglich. Wollte man annehmen, daß sie diesen Balsam aus Arabien oder Indien bekommen hätten; so würde sich selbst aus diesem, wie aus allem übrigen ergeben, daß man in Aegypten schon damals sich nicht in einem rohen Lande befand.

*) Der Boden des Landes war in drei Theile vertheilt, deren ersten der Priesterorden

*) Diod. I, 73 fgg.

besaß, der bei den Aegyptern im höchsten Ansehn, zunächst am Pharao, stand, theils weil er, wie der Geschichtschreiber sagt, mit dem Heiligsten sich beschäftigte, theils weil die Glieder desselben, vermöge der Erziehung, die sie genossen, am meisten Geschicklichkeit in Geschäftsführung zeigten, wie sie denn auch wirklich die wichtigsten Entwürfe machten, und dem Pharao stets als Gehülfen, Lehrer und Führer zur Seite standen. Aus den Einkünften ihres Theiles zogen sie nicht bloß ihren eignen Unterhalt, sondern bestritten sie auch alle Opfer in ganz Aegypten, und besoldeten ihre Unterbedienten; denn es gab in ihrem Orden mehrere Stufen und Grade. Ihr erbliches Amt ging vom Vater mit der Priesterweisheit auf den Sohn fort. Sie waren frei von allen Abgaben. Des Landes zweiter Theil machte die Einkünfte des Pharao aus, wovon er die Kosten zu den Kriegen und seinem Aufwand bestritt, und die belohnte, die im Krieg sich ausgezeichnet hatten. Die Krieger selbst besaßen des Landes dritten Theil, denn man glaubte, daß die,

die

die das Land in Gefahr beschützen, und jedem furchtbaren Schicksal darum kühn entgegen treten sollten, durch Antheil an demselben fester daran gekettet seyn müßten, und daß es widersinnig sey, Leute für ein Land kämpfen zu lassen, an dessen Gewinn oder Verlust sie gleich wenig Interesse hätten. Was aber noch wichtiger wäre: wenn sie Vermögen hätten, erzeugten sie Kinder, vermehrten die Bevölkerung, und machten nicht nur jede fremde Kriegsmacht entbehrlich, sondern auch die heimische durch angewöhnten Muth, ererbte Erfahrung und Reizung des väterlichen Beyspiels vorzüglicher.

Außer diesen zwei Ständen gab es noch drei andre, den Stand der Hirten, Landbauer, Handwerker und Künstler, deren keiner aus seinem Stand heraus in einen andern treten konnte, denn auch hier war das Gewerb erblich, und die Geburt wieß jedem seine Bestimmung an. Unnatürlich und unrecht ist dies an sich, hatte aber, wie jede beschränkende Einseitigkeit, die Folge, daß mechanische und solche Geschäfte, zu denen nur beobachtende Auf-

merksamkeit gehört, gut betrieben wurden. So brachten in Aegypten die Hühnerstopfer und Gänsehirten, durch außerordentlichen Fleiß, außer den natürlich ausgebrüteten Thieren jährlich noch eine ungeheure Menge durch Kunst hervor; die Landbauer hatten die genauste Kenntniß von der Natur des Bodens, der Wasserüberschwemmung, den Zeiten der Aussaat und Aernte und Einführung der Früchte; auch die Handwerker trieben ihr Gewerb mit viel Geschick und Sorgfalt. Weil aber das ganze Land unter die obern Stände vertheilt war, hatten die Landbauer keinen andern Weg, zu einem Antheil zu gelangen, als Pachtung von dem Pharao, den Priestern oder Kriegern.

Nicht despotisch, wie in den asiatischen Staaten, war die Regierungsverfassung, sondern über den Pharao war das Gesetz, und dieser in Verwaltung des Rechts nicht nur, sondern auch in Hofetikette und Tafel sogar, durch den Priesterorden, an strenge Vorschriften gebunden. Kein Sklav, weder ein geborner noch erkaufter, nur die Söhne der angesehen-

sten Priester, die über zwanzig Jahre zählten, bedienten seinen Hof, und schon das beschränkte den Pharao in allen Aufwallungen despotischer Laune. Dieses war seine vorgeschriebne Tagesordnung. War er des Morgens aufgestanden, so mußte er alle eingegangnen Berichte lesen, um nach Gebühr über die Angelegenheiten seines Reichs entscheiden zu können. Hierauf mußte er sich waschen, dann, mit seiner Pracht umgeben und mit den Reichsinsignien geschmückt, opferte er den Göttern. Stand das Opfer am Altar, so betete der, neben dem Pharao stehende, von dem Volk umgebne, Oberpriester mit lauter Stimme, die gütigen Götter möchten dem Pharao, der Gerechtigkeit übe in seinem Lande, alles Heil verleihen. Alle Tugenden des Pharao prieß dann der Oberpriester. „Er beweißt Ehrfurcht gegen die Götter, hieß es, ist ein Freund der Menschen, enthaltsam, gerecht und voll Großmuth, hält sein Wort, theilt gern mit und zähmet seine Begierden. Nur im Strafen ohne Uebermaaß, kennt er in Belohnung des Verdienstes

keine Grenzen. Fluch aber sey allen Verbrechen, zu denen er, ohn' es zu ahnden, von seinen Dienern und Rathgebern verleitet wird!" Durch solche Rede hatte man zur Absicht, den Pharao zu aller Tugend zu spornen, und meinte, sicherer durch Lob, als durch Tadel, seinen Zweck zu erreichen. Hatte hierauf der Pharao das Opfer vollbracht, und die Eingeweide des geopferten Kalbes beschaut, so verlas der Staatssecretair aus den heiligen Büchern heilsame Lehren und Thaten berühmter Männer, um durch sie den Pharao mit Rath und schönem Beispiel bei seinen Regierungsgeschäften zu leiten. In diesen war übrigens, so wie in seinem häuslichen Leben, zu allem ihm Zeit und Stunden bestimmt, und er an eine so strenge Diät gebunden, daß, wie Diodor sagt, es schien, als hätte nicht ein Gesetzgeber, sondern der beste Arzt, der auf nichts als Gesundheit sieht, diese Vorschriften verordnet.

Weil den Pharaonen nicht die Leidenschaft, sondern nur das Gesetz, die Urthel diktirte, und der richtende Fürst also bloß gerechter Ge-

setzvollstrecker, nicht willkührlicher Wütherich war, hing das Volk auch an ihm mit treuester Ergebenheit, fast minder für die eigne und der Seinigen, als des Pharao Sicherheit besorgt. Selbst über das Leben hinaus erstreckte sich diese Liebe, wenn eine Ehre, dem erwiesen, der das Angenehme davon nicht mehr empfinden kann, als unverwerfliches Zeugniß der Wahrheit gilt. Erscholl die Nachricht vom Tode eines Pharao, so stellte ganz Aegypten eine Trauer an, die Einwohner zerrissen ihre Kleider, verschlossen ihre Tempel, brachten keine Opfer und feierten keine Feste, zwei und siebzig Tage lang. Mit Koth bestreuten sie ihre Häupter, kleideten sich, Mann und Weib, bis unter die Brüste in klare Leinwand, zogen in Haufen zu zwei bis dreihunderten umher, zweimal des Tages Klaggesänge anstimmend, den Abgeschiedenen mit Lobpreisungen ehrend und seine Tugenden rühmend. Keine Speise nahmen sie zu sich, enthielten sich alles Weins und Schmucks, bedienten sich keiner Bäder, keiner Salben, keines weichen Lagers, ja ließen sich

selbst

selbst nicht von der Liebe besiegen. Unterdeß hatten sie das feierliche Begräbniß bereitet, und setzten am letzten Tage den Sarg, den der Körper enthielt, vor dem Eingang des Grabes nieder, wo, nach dem Gesetz, das Todtengericht über den Verstorbnen gehalten ward, in welchem alle seine Thaten gewogen wurden, und jeder die Freiheit hatte, ihn anzuklagen. Die Priester erzählten sein Lob und alle rühmlichen Thaten seines Lebens. War jenes gegründet und diese anerkannt, so stimmte am Ende das Volk mit ein, allein widersprach auch laut, wenn ungegründetes Lob ertheilt ward, und hat manchen seiner Pharaonen auf diese Weise der Ehre des Begräbnisses beraubt.

In einer solchen Regierungsverfassung mußten auch wohl die Gerichtstribunale mit achtsamer Sorgfalt eingerichtet seyn. Aus den drei Städten Heliopolis, Theben und Memphis wurden aus jeder zehn Richter gewählt, die der Ruf als besonders redlich genannt haben mußte; und diese machten den Gerichtshof aus. Unter den dreißigen wurde wieder der Vorzügliche

liche zum Vorsitzer erwählt, an dessen Stelle nun seine Stadt noch einen andern Beisitzer senden mußte. Den Richtern ward vom Pharao eine hinlängliche, dem Vorsitzer eine reichliche Besoldung angewiesen. Eine kleine Figur von Edelsteinen, ein Symbol der Wahrheit, trug der Vorsitzer an einer goldnen Kette um den Hals, und so wie er diese umgehangen hatte, begann das Gericht, in welchem alles schriftlich verhandelt wurde. Die, in acht Büchern abgefaßten Gesetze lagen neben den Richtern. Der Kläger reichte seine Klage ein, der Beklagte erhielt sie, um sich dagegen vertheidigen zu können. Eine Replik war nun dem Kläger, eine Duplik dem Beklagten noch verstattet, hierauf aber stimmten die dreißig Richter ab, und der Vorsitzer hing dem, für welchen entschieden war, das Bild der Wahrheit um.

Was die Geschichte uns von dem Gesetzbuch der Aegypter aufbewahrt hat, besteht in Folgendem:

Jeder Mann heirathet nur Eine Frau, und heilig ist die Ehe. Der Mann soll ehren den Willen seines Weibes, und das Weib dem Manne treu seyn.

Verletzt ein Mann die eheliche Treue, der werde mit tausend Ruthenstreichen bestraft; dem Weibe, das sie verletzt hat, werde die Nase abgeschnitten, denn einer Person, die sich zur Ausschweifung schmückt, soll geraubt werden, was ihre Bildung am meisten ziert.

Wer eines Angriffs auf die Keuschheit einer Ehefrau überwiesen wird, werde der Männlichkeit beraubt.

Die Aeltern sollen ihre Kinder versorgen und erziehen; die Kinder ihre Aeltern ehren, und besonders die Töchter sie im Alter pflegen.

Jeder ist gehalten, der Obrigkeit anzuzeigen, womit er seinen Unterhalt erwirbt, und wer hierin Unwahres berichtet, oder ungerechten Erwerb treibt, der ist des Todes schuldig.

Wer

Wer auf Handschriften Geld ausleiht, darf das Kapital durch die Zinsen nicht über das Zwiefache vergrößern.

Wer ohne Handschrift etwas geliehen hat, soll, wenn er leugnet, durch den Eid sich reinigen.

In Schuldsachen darf sich der Gläubiger nur an das Vermögen des Schuldners, aber nicht an seine Person halten, denn die Person gehört dem Staat, und darf, um eines Privat-Interesse willen, nicht den Geschäften des Staats in Krieg oder Frieden entzogen werden.

So jemand einen Menschen, er sey Einheimischer oder Fremder, tod findet, mag er durch Zufall getödtet oder ermordet worden seyn, soll er denselben in die nächste Stadt schaffen, einbalsamiren und ihm die Ehre des Begräbnisses geben.

Wer vorsätzlich den Andern tödtet, soll wieder getödtet werden, wes Standes auch der Getödtete sey.

Wer einen Menschen, der von Mördern angefallen wurde, retten konnte und es nicht that, werde, wie der Mörder selbst, mit dem Tode bestraft. War er außer Stand, den Angefallenen zu retten, so ist er doch schuldig, den Anfallenden der Obrigkeit anzuzeigen, und im Fall er dies unterläßt, werde er mit Ruthen gepeitscht und zu dreitägigem Hunger verurtheilt.

Einem Kind, das seinen Vater oder seine Mutter mordet, sollen in alle Theile seines Körpers Stücken Rohr von der Länge eines Fingers eingebohrt, solches sodann mit Dornenbüschen umwunden und ins Feuer geworfen werden. Ermorden aber Aeltern ihre Kinder, so gebe man den Mördern die Leichname der Ermordeten in die Arme, und lasse sie so, unter öffentlicher Wache, drei Tage und drei Nächte lang unausgesetzt ausstehen.

Wer sich des Meineids schuldig macht, muß mit dem Leben büßen.

Wer

Ist eine Schwangere zum Tod verurtheilt, so soll Vollstreckung des Urthels bis nach der Entbindung verschoben werden, denn es ist Unrecht, daß mit dem Schuldigen ein Unschuldiger leide.

Wer den Andern fälschlich anklagt, werde mit derselben Strafe belegt, die den Beklagten betroffen hätte, wäre er schuldig gewesen.

Wer den Feinden ein Staatsgeheimniß verräth, dem wird die Zunge ausgeschnitten.

Wer falsche Münze macht, falsch Maas und Gewicht führt, das Siegel des Pharao nachmacht, oder Akten verfälscht, dem wird die Hand abgehauen.

Wie wenig nun auch das ist, was man uns aufbewahrt hat, so läßt es uns doch vortheilhaft auf das Ganze schließen. Möglich zwar, daß mehrere dieser Gesetze nur in den Büchern standen, ohne ausgeübt zu werden, allein schon daß sie gegeben werden konnten,

bezeugt uns gnüglich, die älteste, und in dem Alterthum die höchste Policirung habe in Aegypten statt gefunden. Freilich kennen wir von diesen Gesetzen die chronologische Ordnung nicht, die uns, um jener Gesetzgebung allmälige Entwicklung zu sehen, von höchster Wichtigkeit wäre: allein es ist kein Grund vorhanden, sie in einen spätern Zeitraum, als diese unbekannte Zeit zu setzen, weil die Handlungen, Anstalten und Verordnungen schon in Abrahams und Josephs so frühen Zeiten nirgends damit in Widerspruch stehen. Versichert wird uns, daß Aegypten, so lange ihm diese Verfassung dauerte, und eine solche Gesetzgebung ihre Kraft behielt, unter seinen Pharaonen sehr glücklich war, und man könnte glauben, daß eben in diesem stillen Glück der Grund liege, warum aus jenen frühern Zeiten die Geschichte von Aegypten schweigt. „Als Verfassung und Sitten allmälig sich änderten, gab zwar Aegypten dem Rufe mehr von sich zu sprechen, allein es wird darum nicht be-

wün-

wundernswerther. Schon aber zu Ende dieses ersten Zeitraumes scheinen die Keime einer solchen Veränderung sich entwickelt zu haben, wie wenigstens der Verfolg in der Geschichte der Abrahamiden zeigt.

Zweite Episode aus der Hebräischen Geschichte.

Aufenthalt der Abrahamiden in Aegypten.

Als eine einzige Nomaden-Familie, aus 70 Personen männlichen Geschlechts bestehend, waren die Hebräer (2237) nach Aegypten gekommen, hier aber in kurzer Zeit zum Volk geworden, denn nach zwei Jahrhunderten seit ihrem Einzug hatten sie sich bis zu zwei Millionen vermehrt, aus denen sie ein Heer von 600,000 Männern ziehen konnten. Kaum aber war ihre Anzahl bedeutend gewachsen, als sie den ersten Druck erfuhren, indem man sie, wie sehr auch vermehrt, doch stets in den engen Bezirk des ihnen einmal, freilich aber für keine solche Menschenmenge, angewiesenen Landes zusammenpreßte, bis der Furcht vor

ihrer noch immer wachsenden Menge noch härtere Maasregeln nothwendig schienen. Den Aegyptern nicht eigentlich einverleibt, sondern abgesondert von ihnen durch den eigenen Wohnplatz und ihre Sitten galten sie auch nach Jahrhunderten noch für Fremdlinge, die, weil sie auf ihre nomadische Art sich fortregirten, und so im Herzen des Staats noch einen Staat bildeten, durch ihre ungeheure Vermehrung allerdings die Besorgniß der Pharaone erwecken konnten, solch ein Volk, müssig durch seine Lebensart, unter sich eben so eng verbunden als dem Staate fremd, möge bei einem feindlichen Ueberfall gefährlich werden, und die ausgespähte Schwäche des Staats zu dessen höchstem Nachtheil und seinem Vortheil benutzen. Die Staatsklugheit rieth daher, auf Mittel zu sinnen, sie dem Staat nicht nur minder gefährlich, sondern selbst nützlich zu machen, und man zwang sie, von ihrer nomadischen Lebensart sich zu entwöhnen, und, gleich Aegyptens übrigen Bewohnern, sich in Städte zu sammeln. Ein

Pharao

Pharao ließ durch sie die Städte Rameses und Pithon aufführen, wobei sie unter besondern Frohnvögten, von denen sie, statt nur angetrieben zu werden, gemißhandelt wurden, Sklavendienste zu thun gezwungen waren. Aber auch in hartem Dienst barbarischer Frohn verminderte sich die Bevölkerung der hebräischen Kolonie nicht, und da man dieses doch zur Absicht hatte, fiel man auf das unmenschliche Mittel, alle israelitischen Kinder männlichen Geschlechts gleich nach der Geburt zu erwürgen, und stellte, weil die Wehmütter, an welche dieser Befehl zuerst ergangen war, aus Menschlichkeit denselben nicht befolgten, eigne Personen dazu an, alle neugebornen Knaben dieses Volks sofort zu ersäufen. Durch diese Abscheulichkeit hätte es allerdings gelingen müssen, dies ganze Volk in wenigen Generationen zu vertilgen, wäre nicht aus seiner Mitte auf wahrhaft wunderbare Weise ihm ein mächtiger Retter erwachsen.

Es giebt Momente in der Weltgeschichte, die durch ein einziges denkwürdiges Ereigniß

Begebenheiten von Jahrhunderten aufwiegen, weil auf ungewöhnliche Weise sich ungewöhnliche Kraft entwickelt, die, man mag sie in ihren Ursachen oder Folgen betrachten, gleich erstaunenswürdig, uns mehr als eine höhere Macht zeigen, welche bloß die Räder der Natur in ihrem ewiggleichen Gange hemmt, die uns den Finger einer Vorsehung zeigen, welche die Fäden der Begebenheiten und Umstände aufs weiseste in einanderschlingend, den vorbereiteten Augenblick Thaten gebären läßt, wodurch der Gang der moralischen Welt vielleicht für unendliche Zeiten hinab bestimmt wird. An einem solchen Augenblicke stehn wir jetzt.

„Woher — fragt Schiller *) — sollte den Hebräern dieser Retter kommen?“ — Schwerlich aus der Mitte der Aegypter selbst, denn wie sollte sich einer von diesen für eine Nation

*) Die Sendung Moses in s. kl. pros. Schriften. Th. 1. In manchem ist Sch. viel zu willkührlich verfahren, im Ganzen hat er Recht.

Nation verwenden, die ihm fremd war, deren Sprache er nicht einmal verstand, und sich gewiß nicht die Mühe nahm, zu erlernen, die ihm eines bessern Schicksals eben so unfähig, als unwürdig scheinen mußte. Aus ihrer eignen Mitte aber noch viel weniger, denn was hat die Unmenschlichkeit der Aegypter im Verlauf einiger Jahrhunderte aus dem Volk der Hebräer endlich gemacht? Das roheste, das bösartigste, das verworfenste Volk der Erde, durch eine dreihundertjährige Vernachlässigung verwildert, durch einen so langen knechtischen Druck verzagt gemacht und erbittert, durch eine erblich auf ihm haftende Infamie vor sich selbst erniedrigt, entnervt und gelähmt zu allen heroischen Entschlüssen, durch eine so lange anhaltende Dummheit endlich fast bis zum Thier heruntergestoßen. Wie sollte aus einer so verwahrlosten Menschenrasse ein freier Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen? Wo sollte sich ein Mann unter ihnen finden, der einem so tief verachteten Sklavenpöbel Ansehen,

hen, einem so lang gedrückten Volke Gefühl seiner selbst, einem so unwissenden rohen Hirtenhaufen Ueberlegenheit über seine verfeinerten Unterdrücker verschaffte? Unter den damaligen Hebräern konnte eben so wenig, als unter der verworfenen Kaste der Parias unter den Hindu, ein kühner und heldenmüthiger Geist entstehen.

Einem gebornen Aegypter fehlte es also an der nöthigen Aufforderung, an dem Nationalinteresse für die Hebräer, um sich zu ihrem Erretter aufzuwerfen. Einem bloßen Hebräer mußte es an Kraft und Geist zu dieser Unternehmung gebrechen. Was für einen Ausweg erwählte also das Schicksal? Es nahm einen Hebräer, entriß ihn aber frühzeitig seinem rohen Volke und verschaffte ihm den Genuß ägyptischer Weisheit; und so wurde ein Hebräer ägyptisch erzogen, das Werkzeug, wodurch diese Nation aus der Knechtschaft entkam."

Moseh.

Moseh.

Eine Israelitin aus levitischem Stamme hatte einen Knaben geboren (2373) und drei Monate lang glücklich vor den bestellten Mördern verborgen. Fürchtend, er möchte nun doch entdeckt und ermordet werden, suchte sie, wo möglich, ihn durch eine List zu retten. Sie legte den Säugling in eine kleine, wasserdichte Kiste von Papyrus, setzte diese zu der Zeit, wo die Tochter des Pharao dort zu baden pflegte, am Ufer des Nils aus, und verbarg sich mit der Schwester des Knaben in der Nähe, um dessen Schicksal zu erfahren. Des Pharao Tochter kam, sah das Kästchen mit dem Knaben und beschloß, da der Knabe ihr gefiel, ihn zu retten. Jetzt wagte des Kleinen Schwester sich hervor, und erbot sich, eine hebräische Amme für das Kind zu bringen, worein die Prinzessin willigte.

ligte. Aus deren Händen empfieng nun die eigne Mutter ihr Kind als Amme wieder, froh, daß sie es jetzt ohne Gefahr und öffentlich erziehen konnte. Erst den erwachsenen Knaben, der nun, bevor er Aegypter wurde, schon die Sprache seines Volks erlernt hatte, und gewiß mit dem Elend seines Volks nicht unbekannt geblieben war, brachte die Mutter der Königstochter wieder, die ihn als eignes Kind annahm und ihm den Namen Moseh gab, d. h. der aus dem Wasser Gezogene. „So wurde er denn — sagt Schiller mit Recht — aus einem Sklavenkinde und einem Schlachtopfer des Todes der Sohn einer Königstochter, und als solcher aller Vortheile theilhaftig, welche die Kinder der Könige genossen. Die Priester, zu deren Orden er in eben dem Augenblick gehörte, als er der königlichen Familie einverleibt wurde, übernahmen jetzt seine Erziehung und unterrichteten ihn in aller ägyptischen Weisheit, die das ausschließende Eigenthum ihres Standes war. Ja es ist wahrscheinlich, daß sie

ihm

ihm keines ihrer Geheimnisse vorenthalten haben, da eine Stelle des ägyptischen Geschichtschreibers Manetho, worin er Moseh zu einem Apostaten der ägyptischen Religion und einem aus Heliopolis entflohenen Priester macht, uns vermuthen läßt, daß er zum priesterlichen Stande bestimmt gewesen."

Orden

Orden und Mysterien der Aegyptischen Priester.

Ursprung der Religion überhaupt, und der Aegyptischen insbesondere.

Weder begreifen noch würdigen kann man daher, was Moseh gethan, ohne mit dem Geist und der Einrichtung dieses Ordens bekannt zu seyn, der aber leider das seltsame Schicksal erfahren hat, als ein verehrungswerthes Institut von Weisen, die mit reinem Eifer nur die heilige Wahrheit suchten, bald als der Schlupfwinkel einer Bande verschmitzter Betrüger, die das Volk an unsichtbaren Fäden nur zu ihrem Vortheil leiteten, dargestellt zu werden. Und selbst bei denen, die für eine dieser Meinungen sich entschieden, welche Verschiedenheit wieder; und dadurch, daß neuere gelehrte Forscher, wenn sie auch den

den Werth der verschiedenen Schriftsteller prüften, doch Zeiten und Oerter mischend unter einander warfen, welche Widersprüche! die Wahrheit, scheint es, läßt sich hier nur dadurch finden, daß man mit der Fackel der Philosophie die dunkle Region erleuchtet, und aus der menschlichen Natur selbst darzuthun bemüht ist, worüber die Geschichte schweigt. Dann dürfte vielleicht sich finden, dasselbe Institut sey zu verschiedenen Zeiten selbst sehr verschieden gewesen.

So viel ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Schlüssel zu den ältesten Mysterien nirgends anders, als in der Beschaffenheit der ältesten Religionen selbst zu suchen sey. Wie aber war diese wol?

Furcht hat die Götter geschaffen, sagt ein Alter, und sagt zum Theil die Wahrheit, denn der Mensch, dies langsame Kind der Gewohnheit, verharrt meist träg und gedankenlos so lange in einem Zustand, bis Unvermuthetes plötzlich aufschreckend ihn heraustreibt.

treibt. Ist der Zustand zumal nicht drückend, der Mensch noch roh und an Denken nicht gewöhnt, so wird er nehmen in der Natur und genießen, unbekümmert, woher der Genuß ihm komme, wie diese Natur entstanden und er in sie gesetzt sey. Völlig befangen im Kreise des Sichtbaren, dringt erst mit dem Schrecken der Gedanke an ein unsichtbares Etwas hinter diesem Sichtbaren in seine zagende Seele, und Hoffnung und Furcht beugen sein Knie einer Macht, deren Ansehn durch ihre Verborgenheit wächst. Welch Wunder, wenn der Mensch dem krachenden Donner, dem wüthenden Sturme, dem schrecklichen Feuer, der unwiderstehlich niederreißenden Fluth schauernd sich niederwirft, und grause Mächte, deren furchtbares Wirken sein Daseyn bedroht, kindisch verehrt.

Doch ist bei minder rohen Gemüthern, in einer glücklichen Umgebung, ein andrer Weg noch möglich, auf welchem der Mensch erahndeten höheren Mächten weniger zittern als huldigen lerne. In Gegenden, wo eine

schöne und reiche Natur um den Menschen blüht, ein reiner Himmel sich über ihm wölbt, und diese sanften Einflüsse des Himmels und der Erde die Organisation des Menschen feiner, seinen Sinn empfänglicher, seinen Geist sinniger bilden, und in einer glücklichen Muße der Mensch die ruhigen Verwandlungen der Natur zu betrachten geschickt ist, erahndet er einen Geist der Natur, der in dem Lüftchen ihn umweht, in der Blüthe duftet, in der Frucht erquickt, im Baume säuselt. Wohlthätig wie das verborgne überall regsame Wesen auf ihn wirkt, weckt es den schönen Zug der Dankbarkeit, und neigt sich der Menschen Herzen in Liebe zu.

Leicht möglich auch, daß die überwältigende Bewunderung hier oder da die erste Idee von höheren Wesen in den Seelen der Menschen weckte. Da stieg in allem überirdischen Glanz das prächtige Gestirn des Tages aus den Fluthen und in die Fluthen; der ewig wechselnde Mond erhellte mit sanfterm Licht die Schatten der Nacht, oder

glän-

glänzend stieg in ihren Schauern das schöne Chor strahlender Sterne auf, an ihr Kommen und Gehen reihte die Natur den Gang der Zeit, ihren steten Wechsel, ihre sich immer erneuende Ordnung; Wind und Regen, Wärme und Kälte, Mangel und Ueberfluß hiengen davon ab: wie wäre es möglich gewesen, daß der Mensch diese sichtbaren Wunder staunend angesehen, und seine Brust kein Gefühl höherer Macht und Schöne durchschauert hätte!

Wenn aber auch auf andre Weise der Mensch zu der Idee von höhern Wesen gelangte, so war es doch gewiß stets auf dem Wege des Gefühls und der Neigungen, denen sich erst späterhin die Betrachtung gesellte. Einmal von dem Gefühl erzeugt, hielt die Begierde diese Idee fest, und hätten auch nicht Hofnung und Furcht, diese Begleiterinnen des Menschen von der Wiege bis zur Bahre, sie immerfort erneut; so bedurfte schon der Eigennutz ihrer. Wohlseyn ist der Wunsch des Menschen, den er nur mit dem Leben selbst aufgiebt: und ahn-

det oder weiß er nun, sein Wohlseyn hänge von unsichtbaren höheren Mächten ab; so ist sein Verhältniß zu ihnen unauflöslich, und dringend der Wunsch, jene Wesen, die dem Menschen, wenn sie ihm wohlwollen, Gutes, wenn sie ihm übel wollen, Böses ertheilen, sich geneigt zu machen.

Wie aber bei anderem Klima, anderer Landesbeschaffenheit, davon abhängiger Denkart und andern Umständen, die Menschen auf verschiedenen Wegen zu der Idee von höheren Wesen gelangten, so wirkte auch alles dieses wieder, diese höhern Wesen in verschiednen Strichen der Welt sich anders und anders gestaltet zu denken, über deren Wohnsitz, Eigenschaften, Wirkungen verschiedene Meinungen zu bilden. Das Nächste zu nehmen, war hier unstreitig das Natürlichste. Was Wunder demnach, wenn der Mensch, der in Gegenständen der Natur eine unbegriffene Seele fand, vor diesen Gegenständen selbst verehrend sein Knie bog, oder vor dem Ausfluß alles Lebens und Lichts, den hohen Gestirnen huldigend sich in den Staub

warf. Fetischismus und Sabäismus*) gehören zu den ältesten Götterlehren.

Nicht die betrachtenden Vermögen des Menschen waren es, wodurch seine Vorstellungen von den unsichtbaren höhern Mächten ausgebildet wurden, **) sondern die Einbildungskraft bemächtigte sich des reichen Stoffes, und gestaltete ihn auf ihre Weise. Entblößt von allem, was eine tiefere Betrachtung, langbewährte Erfahrung, Erkenntniß der Natur ihr bieten können, stand ihr nichts zu Gebot, als eine dürftige Kenntniß der Menschennatur in

*) Fetisso, ein portugiesisches Wort, zeigt alles an, was von einer Gottheit bewohnt wird, sey es Baum, Berg, Meer, Fluß, Stein, Muschel oder jedes Geschöpf aus den drei Reichen der Natur. Der Thierdienst gehört also mit unter den Fetischismus. Unter Sabäismus versteht man Anbetung der Gestirne; aus ihm entstanden die astronomischen Religionen. Der Name kommt von den alten Sabiern, welche glaubten, es gäbe keinen andern Gott als die Sterne, und die fünf Planeten für Götter hielten.

**) Bd. 1. S. 185.

ihren Begehren und Verabscheuen, Streben und Wirken: diese Erkenntniß nun trug sie über in die Natur, ausströmend in sie Geist und Leben; dichtend, wo Erkenntniß noch versagt war. Gebunden an das unabweißliche Verstandesgesetz der Ursachlichkeit, unfähig aber zwischen Wirkungen und Ursachen die wahren Verhältnisse auszumitteln, trat ein Schein an die Stelle des Wesens, ein Traum an die Stelle der Wahrheit.

Wohl aber mochten manchen wieder Zweifel in dem beruhigenden Traume stören. Unseliger Zustand, wenn der Geist nach Licht, das Herz nach Beruhigung über die unbekannte Macht, die unsre Schicksale beliebig lenkt, dürstet, und dennoch, was der Geist auch sinnt, das Herz auch bangt, kein Strahl der Wahrheit schimmert! Woher Nachricht von ihr nehmen? Vergebens rufst du in die Natur, vergebens zu den Sternen auf; nur der Wiederhall deiner Stimme tönt dir trostlos aus dem Unendlichen zurück. Da, — in diesem grausenvollen

Au-

Augenblick, tritt ein erhabnerer Mensch auf, versichert, er komme von jener unbekannten Macht, an welche sich jede Hofnung, jede Sorge und jede Furcht knüpft, er habe sie gesprochen, kenne sie, sei ihr Gesandter an die Menschen, ihnen ihren Willen zu verkündigen: — wer wird nicht begierig an den Lippen eines solchen Menschen hängen!

Jetzt und auf diese Weise wurde das Priesterthum gegründet. Wer wird sich wundern, dieses in so hohem Ansehen, den Priester, Gesetzgeber und Regenten überall entweder in derselben Person vereint, oder diese doch zusammen eng verbunden zu erblicken! Die unsichtbaren Mächte erheben sich zu Gottheiten, wo aber die Idee der Gottheit wirkend in das Menschenleben eingriff, da erzeugt sie Religion, Satzungen über das Verhältniß der Gottheit zu den Menschen, der Menschen zu der Gottheit: und da hieran alle Freuden und Hofnungen des Lebens, alles Glück und alles Uebel, aller Lohn und alle Strafen

sich

sich knüpften, wo hätte der Gesetzgeber, welcher die Gewalt zur Dienerin der Gerechtigkeit stellen mußte, einen Zügel gefunden, der kräftiger die unbändigen Leidenschaften geleitet hätte, als ihm die Religion bot, die für entrissene Freuden dieses Lebens Anweisung an ein anderes gab, für diesseits begangne Frevel noch mit Strafen im Jenseits drohte. Mit dem Schimmer der Heiligkeit umgaben sich Religion und Priester: in dem Heiligthum der Religion schwand die Gefahr für den durch sie mitheiligen Staat.

Waren die Stifter des Priesterthums nun aber Gaukler, Betrüger, Schwärmer oder Weise? Sie waren hier das, dort jenes, je nachdem sie die Menschen nach ihrem eignen, oder zu dem Interesse der Menschheit leiteten, ihre höhere Geisteskraft und Einsicht zu Unterjochung misbrauchten, oder zu Veredlung der Nationen nutzten. Möglich, daß selbst die Weisen unter ihnen nicht anstößig fanden, unwissende, rohe Menschen durch heilsame

me Täuschung zu hintergehen, und daß sie einen frommen Betrug durch wohlthätige Absicht geheiligt glaubten; rohe Politik hat stets das Mittel durch den Zweck geheiligt geglaubt. Dann aber kam es nur zu bald dahin, daß auch bei der ursprünglich guten Stiftung geschah, was bei der schlimmen gleich Anfangs der Fall war, daß zum Zweck selbst ausartet, was nur als Mittel hatte dienen sollen; und nun war es den Bonzen nicht um Beförderung der großen, heiligen Sache der Menschheit, sondern um den Einfluß auf ihre Zeitgenossen zu ihren eigenen schnöden Absichten zu thun. Auf diese Weise in so beträchtlichen Vortheil gesetzt, boten sie alles auf, sich nur in dessen Besitz zu erhalten, und brüteten mit Sorgfalt über dem Geheimniß, die befreite Vernunft der Nation nie auf den Thron zu lassen, sondern durch ihre religiös-politische Tyrannei in ewig unmündige Kindheit herab zu drücken. Religionsmeinung war in keiner bürgerlichen Gesellschaft den einzelnen Gliedern derselben zu freier Willkühr überlassen, der Staat und Priester schrieben Glauben und

Art

Art des Dienstes vor, und drangen auf feierliche Anerkennung dessen, was sie selbst vielleicht als bloße Gaukelei erkannten.

Welch ein Gewebe von Abscheulichkeiten mußten demnach die Mysterien der Priester seyn! Sollten sie aber in diese Mysterien wohl Andere eingeweiht haben, wie sie doch thaten? Gewiß also muß es mit diesen Mysterien noch anders beschaffen gewesen seyn. Diejenigen, welche am vortheilhaftesten von den Priestern dachten, setzten ihre Mysterien in eine reine Vernunftreligion, zu deren Annahme das unmündige Volk noch nicht fähig, von seinen Priestern aber geleitet werden sollte. Weil es gefährlich sey, in schwache Augen plötzlich zu vieles Licht strahlen zu lassen, schmiegten sie die alte Religion des Volkes allmählig ihrer bessern Einsicht an, verwandelten die rohe, dürftige Meinung in ein Symbol der Wahrheit, ließen die Hülle heilig verehren, wer eines Bessern nicht fähig war, zeigte aber dem Würdigern, den reinen Geist, der hinter der Hülle sich verberge.

berge. Auf diese Weise bereiteten sie die reine Religion vor, und vereinten mit dem kleineren Vortheil, den dummen Haufen zu zügeln, den größeren, auch Weise, sobald der Fortschritt der Kultur sie bedenklich an unwürdige Altäre treten ließ, mit neuen, festern Banden an ihr Interesse zu fesseln. Erklärt wäre nun das Wunder, wie bei demselben Volk die mangelhafteste, roheste Religion neben bestaunenswerthen Spuren der reinsten Ideen habe bestehen können.

War aber je ein Volk, bei welchem die Entscheidung über seine Religion, so wie über die Mysterien seiner Priester schwierig war, und fast nothwendig zu diesen beiden Seiten schwanken mußte, so waren es gewiß die Aegypter. Wie ein Chaos liegt ihre Religion vor uns, in welchem sich das sonderbarste Gemisch von Gottheiten umher treibt. Wollten wir auch den, hier nichts minder als unparteiischen, Kirchenvätern nicht glauben, daß die Aegypter der eignen Unrath göttlich verehrt, oder dem Satyriker Juvenalis, wenn er sagt, was sich doch meist mit Thatsachen belegen läßt:

Wer Volusius, Freund, der mir Bithynien
schenkte,
Kennet die Scheusale nicht, vor denen der
Wahnsinn Aegyptens
Knieet? Das Krokodil und den Schlangen-
fressenden Ibis
Betet man an; das goldene Bild des heili-
gen Affen
Prunket dort, wo im halben Memnon der
Zauberton klinget,
Dort an den hundert Thoren der Schuttver-
sunkenen Thebä.
Fische verehrt man des Stroms und des
Meeres, es beugen, der Göttin,
Etwa der Jagd? nein, einem Hunde die
Kniee
Ganze Städte; und kaue nicht Zwiebeln,
entweih nicht den Knoblauch;
Das ist Sünde! O heiliges Volk, dem im
Garten sein Gott wächst!
Niemals ißt man das Fleisch der Wolletra-
genden Thiere,

Und ein Böcklein würgen ist Frevel, würdig
des Todes,
Doch von Menschen das Fleisch zu fressen,
ja, dieses erlaubt man! *)

Wollte man, sag' ich, dieses auch nicht glauben; so ist doch gewiß, die Aegypter waren noch in sehr späten Zeiten dem gröbsten Fetischendienst ergeben. Nicht nur den Nil, auch eine Menge heiliger Thiere beteten sie an. Da waren die Stiere Apis und Mnevis, die Katze, der Ibis, der Hund, der Habicht, ja das Ungeheuer von Krokodil und wie viele andre nicht, heilig. Viele Thiere sind da, sagt Herodot, aber so viel ihrer sind, alle sind heilig. Doch hierin herrschte nicht einmal Einigkeit, denn während die Thebaer das Krokodil verehrten, setzten die Herakleoten dessen Feinde den Ichneumon auf den Altar, und zwei Distrikte führten einst Krieg darum. Neben dem Thierdienst herrschte zugleich der Sterndienst, aber auch, was noch sonderbarer ist, der Menschendienst,
denn

*) Sat. 15.

denn wir haben auch von einer Gottmenschlehre (Anthropomorphismus) bei ihnen gehört, und die Verehrung von Isis und Osiris ist keinem Zweifel unterworfen. Um mit dem Unbegreiflichen aber unser Erstaunen aufs höchste zu treiben, finden wir noch reine Gotteslehre (Deismus) von einem Wesen, das durch seine Macht und Weisheit aus freiem Willen Urheber und Erhalter der Welt war, zu erhaben aber, als von Menschen begriffen zu werden. Die Weisheit der ägyptischen Priester aber, sagt Plutarch, in lauter dunkle Sagen eingehüllt, strahlte nur einen schwachen Schimmer der Wahrheit von sich, und vielleicht sollten die gewöhnlich vor ihren Tempeln aufgestellten Sphinxe andeuten, daß ihre Gotteslehre in einer räthselhaften Weisheit bestehe. Der Isistempel zu Sais hatte die tiefsinnige Aufschrift: „Ich bin das All, was war, was ist, was seyn wird; kein Sterblicher hat jemals meinen Schleier aufgedeckt!“

Um wie viel ehrwürdiger erscheinen nicht die Mysterien der Priester jetzt! Auch hat es

ihnen,

ihnen, so wie den Priestern selbst, zu keiner Zeit an Verehrern und Lobrednern gefehlt, und da die Namen eines Thales, Solon, Pythagoras, Platon, alle selbst, Jahrtausende herab, verehrte Namen, unter dieser Anzahl sich befinden, was Wunder, wenn auch die spätere Nachwelt in den Geheimnissen der ägyptischen Priester die tiefste Weisheit und die reinste Wahrheit suchte und — fand. Auch war sie in der That darin zu finden, denn so eigen war die Art, wie jene Priester der Nachwelt ihre Weisheit überlieferten, daß diese Zeichen sich vielerlei Erklärungen bequemten, wie man am deutlichsten aus Plutarchs Abhandlung über Isis und Osiris sieht, wo dasselbe Zeichen den physiologischen, moralischen, astronomischen, mythologischen und metaphysischen Erklärungen gleich gut sich fügt.

Schon einmahl haben wir der Hieroglyphen gedacht, und müssen jetzt wieder an diese erinnern, um die verschiedenen Perioden, welche in Aegypten die Religion und Priester-Mysterien

rien

rien durchliefen, aufzuklären. Alle vernünftige Vermuthungen vereinigen sich mit den Thatsachen der Geschichte, uns sechs solcher Perioden unterscheiden zu lassen, von denen aber nur die vier ersten in der Zeit, von welcher wir jetzt sprechen, vollendet waren.

In den Höhen von Oberägypten bildete sich unstreitig die älteste Religion in frühester Zeit, und war, wie bei allen Wilden, Fetischismus, der, weil er hier vorzüglich als Verehrung der Kräfte im Lebenden sich äußerte, zu Thier- und Pflanzendienst wurde. „Die verspotteten Aegypter, sagt Cicero, haben nicht ein einziges Thier vergöttert, ohne einen Nutzen zu bemerken, den es ihnen verschaffte.“ Wohlthaten also, Entfernung schädlicher Gegenstände, Heilmittel gegen Krankheiten waren die Ursachen des Thier- und Pflanzendienstes, und nicht unvernünftig ist der Glaube, daß, wie hier die Zuneigung, so bei schädlichen Thieren die Furcht der Grund zu ihrem Dienste war. Eigentlich läßt sich aber noch fragen, ob dieser

Dienst Götterdienst war. Und sollen diese Thiere ja für Götter gelten; so darf man wenigstens dabei nicht an Welturheber denken: vielmehr bestand wohl gar, wie bei vielen andern Völkern, neben diesen Göttern und ihrem Dienst, in völliger Absonderung, die Weltentstehungslehre. Welche aber? Gewiß keine philosophische, keine, welche noch anderer Götter bedürfte, zu denen sich die Vernunft ja damals noch nicht erhoben hatte. Wenn es eine gäbe, welche das Gepräg der Einbildungskraft trägt, und der Kindesansicht gemäß, fest an dem Sinnenschein haftet, dann dürfte man glauben, die älteste Kosmogenie darin zu erkennen. Eine solche aber — giebt es.

„Athor, die Nacht, war zuerst.

Chaos war's und Nacht, und schwarze Tiefe! und dunkler
Abgrund! Noch war nicht Erde, noch Luft noch Himmel! In weiter
Tiefe der Tiefen die Nacht die schwarzen Schwingen verbreitet.
Und sie gebar —

Gebar

Gebar das Ei des Weltalls, das unerleuchtete, ungesonderte Ganze Himmels und der Erde. Da es nachher erleuchtet, Himmel und Erde gesondert wird, da sprang das Ei, da ward die Eischale. Klar! weißlich! dünn! gedruckt! das zarte, schöne Himmelsrund emporgeblasen! — Schönes Bild! Recht kindliches, sinnliches Bild!

Aber wie sprang das Ei? — Durch das Licht! Phtas, der Scheinende, (Phanes der Griechen) ist der Erstgeborne.

Erstgeborner, sey mir gegrüßt! Zwiefacher Gestalt du
Aether ergossen! Aus Ei entsprungen! Auf goldenen Schwingen
Jauchzend! Aller Gebart, der seligen Götter und Menschen!

Er ist der Allordnende, Schöpfer des Sichtbaren, Ordner der Welt durch Hauch und Licht, und da er zwiefachen Geschlechts ist, Allerzeuger und Allgebärerin zugleich. Innig vereint ist er mit

Nei=

Neitha (Minerva); Er Mann und Weib, sie Weib und Mann zugleich; er haucht und schafft, sie webt; aus Beiden ward Alles, aus Urvater und Urmutter.“ *)

Nach Nacht Licht, nach Licht Himmel und Erde, und endlich erschien die Sonne. Ganz angemessen der Kindesvorstellung; denn ist schon die Sonne Mutter des Lichts, so scheint doch Licht dem Auge früher, als die Sonne aufsteigt, und nach seiner Bemerkung schließt das Kind.

Bis hieher ist an keine Symbolik zu denken, alles ist im bloßen Wortverstand zu nehmen, Betrachtung eines kindischen Geistes durch kindliche Sinnen. Als Sage ging diese Lehre von Mund zu Mund, die Sage aber war nicht Glaubenslehre, und was nicht Glaubenslehre war, konnte nicht zu göttlicher Anbe-

*) Herders älteste Urkunde Th. 1. S. 176 fgg. Das Verhältniß dieser Lehre zu der von Diodor aufbewahrten ist leicht genug auszumitteln.

Anbetung führen. Athor, Phtas, Neitha waren also nichts weniger, als Götter, sie waren Nacht, Licht, Welt, so wie die Sonne nichts als Sonne. Der Nil selbst, des Landes Hauptfetisch, — und wie wäre es möglich gewesen, den Nil nicht zum Hauptfetisch des Landes zu erheben! — machte hiervon keine Ausnahme, denn, wiewohl der göttliche Nil, hatte doch niemand noch daran gedacht, ihn in den Gott selbst zu verwandeln.

Alle Verwandlungen dieser Art waren das Werk der zweiten Periode, in welcher die Sprache der Natur ein heiliger Dialekt der Priester wurde, welche, wie gezeigt ist, wahrscheinlich vom Ausland kamen, so daß das unterjochte Aegypten zugleich mit neuen Beherrschern, wenn nicht eine neue, doch eine veränderte Religion bekam. Wenigstens entstanden jetzt erst die Priester, denen es angelegen war, Anhänglichkeit an die Religion auf jede Weise zu befördern. Eine Art von Göt-

tern, und das Bestreben, ihnen gefällig zu werden, war da, zwei Hauptmittel, das Volk an jene fester zu binden, in diesem mit neuem Eifer zu befeuern, fanden sich bald, Tempel und Ceremonien beim Tempeldienst. Völker ohne Tempel hangen nicht fest an ihrer Religion, Pracht und Feierlichkeit im Gottesdienst fesselt die Einbildungskraft fester an sie; diese Bemerkung mußte damals gemacht werden. Mit dem Grund zu den Tempeln wurde, das folgt nothwendig, zugleich der Grund religiöser Satzungen gelegt; die heiligen Tafeln entstanden. Nur zu wahrscheinlich enthielten diese heiligen Tafeln wenig mehr oder anderes, als den vorigen Glauben des Volks, allein dadurch, daß er in den heiligen Tafeln verzeichnet wurde, ward er von selbst anderes und mehr.

Nur so lange kann dieß unbegreiflich dünken, als man sich nicht erinnert, auf welche Weise diese heiligen Tafeln abgefaßt waren. Zuerst bestanden sie in Hieroglyphen-

sculptur an den Tempelwänden, an welchen die Weltentstehungs- und Götterlehre, Reichs-annalen und Gesetze mit roher Hand eingegraben wurden. Der dabei gebräuchlichen Charaktere unterscheidet Zoega fünf Arten.*) Vollständige Bilder von Gegenständen der Natur und Kunst, welche diese Gegenstände selbst andeuten sollen, waren die erste Art. Nur in Umrissen und nach der gemeinen Ansicht ausgedrückte Bilder folgten, wo dann ein Kreis z. B., oder eine Scheibe als Bild der Sonne, eine Kugel als Bild des Himmels oder Weltalls galt. Bilder sichtbarer Gegenstände wurden aber auch, wegen irgend einer deutlichen Verbindung oder Verwandtschaft, auf unsichtbare Gegenstände übergetragen. Gut, wenn diese Verwandschaft nahe lag; allein es

konnte

*) De origine et usu Obeliscorum, s. die trefliche Abhandlung des Hrn. Prof. Beck Ueber die neuern Versuche die Bedeutung der alten, besonders ägyptischen, Hieroglyphen zu erforschen, in der N. Leipz. Lit. Zeit. 1806. St. 1. fg.

konnte nicht fehlen, daß man auch Bilder für Begriffe wählen mußte, wo die Verbindung zwischen beiden minder sichtbar, als Räthsel den Scharfsinn beschäftigten, wie wenn z. B. der Käfer die Sonne bedeutet. Endlich kamen noch Worthieroglyphen, wo das Bild der Bedeutung, die an sich das Wort hat, mit welchem der eigentlich abgebildete Gegenstand bezeichnet ist, oder der Aehnlichkeit des Lauts entspricht; wie wenn der Habicht die im Herzen wohnende Seele oder Lebenskraft bedeutet, weil baieth, der Name des Habichts, zusammengesetzt ist aus bai, Seele, und eth, Herz. In diesen letzten hieroglyphischen Zeichen findet Zoega den Uebergang zur Buchstabenschrift. Gewiß ist es natürlich, wie Beck bemerkt, daß ursprünglich nur Nachbildungen körperlicher Gegenstände, dann Abbildungen sinnlicher oder entfernter Dinge, beide eigentlich anzudeuten, dargestellt wurden, daß sie dann auf mannichfaltige, erst nähere, dann entferntere Dinge übergetragen wurden, daß manches Bild auch eben deswegen nach

und

und nach mehrere symbolische Bedeutungen erhielt, und bald einzelne Begriffe, bald zusammengesetzte, und selbst Reihen von Gedanken, sämmtlich bildlich gedacht, andeutete.

Dieses bildliche Denken aber, welche Verwandlung der Begriffe, welche Veränderung in den Geistern mußte es hervorbringen! Kein Begriff, zu welchem jetzt nicht die Einbildungskraft ein Bild vor die Seele führte, und da die rasche Einbildungskraft ungleich mächtiger wirkt, als des kalten Verstandes Bedächtigkeit; wie natürlich war es, daß die Seele sich vornehmlich an das Bild hing. In der That, es bedurfte keiner geheimen Verabredung der Priester zu dem, was Zeit und Umstand hier freiwillig schufen, religiöse Sage, Mythologie. Die Hieroglyphik muß unausbleiblich zur Gottmenschlehre führen; ohne daß sie Thier- und Pflanzendienst aufhübe. Persönlichkeit der Gottheiten entstand, der Nil ward ein wirklicher Gott, Sonne und Mond verwandelten sich in Gott und

Göttin, und jede kindliche Bemerkung von ihnen als Wesen der Natur kleidete sich in die Sage von menschlichen Schicksalen um. Vertraulich schmiegte sich der Glaube der Menschen an die menschlichen Gottheiten an, und unmerklich setzte sich die anziehende neue Lehre fest, ohne die alte zu verdrängen.

Die nun umlaufende Sage von dem Göttergeschlecht brachte die Priester bald auf die Idee der Feierlichkeiten, durch deren Kraft die Phantasie einen noch engern Bund mit dem Glauben schloß. Feierliche Umgänge wurden angestellt, Opfer und heilige Gebräuche eingeführt und an festlichen Tagen die Begebenheiten der Götter dramatisch vorgestellt, ein heiliges und zugleich ergötzendes Schauspiel.

Die Aegypter, sagt Herodot, halten öfters im Jahr heilige Versammlungen, vorzüglich aber in der Stadt Bubastis der Artemis (Bubastis), in Busiris der Isis, in Sais der Pallas (Neitha), in Heliopolis dem Helios (Osiris), in Butis der Leto (Buto), und in

Pa-

Papremis dem Ares *) zu Ehren. Nach Bubastis segeln Männer und Weiber in Gesellschaft. Etliche der Weiber lärmen mit Klappern, etliche der Männer blasen auf Pfeifen, die übrigen singen und klatschen in die Hände. Treffen sie unterwegs auf eine andre Stadt am Nil, so fahren sie ans Ufer hin, wo ein Theil der Frauen in der vorigen Beschäftigung fortfährt, ein andrer aber schreit und auf die Frauen in der Stadt schimpft, noch ein anderer tanzt, und wieder ein anderer auf ungeziemende Weise sich entblößt. In Bubastis angelangt, beginnen sie das Fest mit großen Opfern, an welchen mehr Wein aufgeht, als sonst das ganze Jahr hindurch. Bei den nächtlichen Opferfeiern zu Sais zünden alle rings um ihre Häuser her eine Menge Lampen an, d. h. tiefe Gefäße mit Salz und Oel gefüllt, wo obenauf der Docht liegt und die

*) Nirgends finde ich sonst eines ägyptischen Ares gedacht, nirgends einen ägyptischen Namen für diese griechische Gottheit. Anm.

die ganze Nacht hindurch brennt, wovon das Fest den Namen Lampenbrennen führt. Wer dieser Feier nicht beiwohnt, zündet zur Feier der Opfernacht Lampen zu Hause an, und nicht zwar bloß zu Sais, sondern durch ganz Aegypten. Zu Heliopolis und Bulis werden bloß Opfer gebracht, allein zu Papremis sind heilige Gebräuche mit den Opfern verbunden. Bei Sonnenuntergang ist ein Theil der Priester mit dem Götterbild beschäftigt, welches Tags vorher in einem kleinen vergoldeten Tempel aus Holz in ein anderes Heiligthum gebracht war; der größte Theil der Priester aber steht, mit hölzernen Keulen bewaffnet, am Eingang des Tempels, und diesem gegenüber wieder andre, die ihre Gelübde darbringen, alle mit Keulen bewaffnet, gedrängt bei einander. Jetzt ziehen die, welche den Dienst bei dem Gotte haben, auf einem Wagen mit vier Rädern das in dem kleinen Tempel befindliche Götterbild herbei, die an der Pforte Versammelten aber wehren ihnen den Eingang. Plötzlich dringen nun die Gelübde

Brin-

Bringenden herzu, und es entsteht ein hefti- ges Keulengefecht, wobei es nie an Löchern in den Köpfen fehlt. Als Ursache dieser son- derbaren Feier erzählen die Eingebornen: in diesem Tempel wohne Ares Mutter. Ares selbst, in der Fremde erzogen, sey, als er mannbar worden, einst zu seiner Mutter ge- kommen, um ihr beizuwohnen; allein die Priester, die, weil sie ihn niemals gesehen, ihn nicht kannten, trieben ihn zurück. Ares holt sich Beistand in einer andern Stadt, schlug, mit dessen Hilfe, die Priester zurück, und gelangte so zu seiner Mutter. Aus die- sem Grunde werde noch jetzt jenes Fest auf die genannte Art gefeiert.

Am feierlichsten jedoch beging man das Isisfest zu Sais. Zur Nachtzeit wurde es in unterirdischen Gewölben bei Fackelglanz ge- feiert; Fackeln trugen die Pilgrime, und Tem- pel und Stadt waren erleuchtet. Man stellte aber hier pantomimisch die Thaten und Schick- sale des Osiris vor, wie wir gehört haben,

daß Isis sie verordnet. Die Pamylien, an welchen von Frauen ein dreifacher Phallus feierlich umhergetragen wurde, gehörten ebenfalls zum Andenken an Osiris Tod.

Bei dem Vorgeben, daß Osiris Seele in den Stier Apis übergegangen sey, mußte wol dieser Stier göttlich verehrt werden. Starb dieser Stier, so wurde er wie Osiris betrauert, und mit gleichem Leichenpomp bestattet. Bis ein neuer gefunden, trauerte das Volk, und es dauerte immer eine Zeit lang, bis sich ein neuer fand, sey es, daß die Priester dabei ihre Absicht hatten, sey es, daß sich nicht sogleich wieder einer finden könnte, in den, nach des vorigen Apis Tode, Osiris Seele wieder gewandert war. Einen solchen erkannte man an seiner Farbe und seinen Flecken, denn er mußte ganz schwarz seyn, an der Stirn aber ein weißes Dreyeck, auf der rechten Seite einen weißen halbmondförmigen Fleck, und unter der Zunge eine Art von Knoten haben, der einem Käfer glich. War jetzt wieder ein solcher

solcher gefunden, so hörte des Volkes Trauer auf. Vier Monate lang wurde das Thier zu Nilopolis von eigen dazu bestellten Priestern gefüttert, dann auf einer prächtigen Gondel mit vergoldeter Kajüte nach Memphis geführt und in dem Tempel als Gott aufgestellt. Während der vierzigtägigen Fütterung nahten sich ihm bloß Frauen und erzeigten ihm Ehre durch eine Sitte, die unter uns für höchst unanständig gelten muß; sie stellten sich nämlich vorn in Reihe vor den Stiergott, hoben die Gewänder in die Höhe und zeigten ihm, was die Natur selbst dem schaamhaften Geschlecht verbarg. Nachher sahen die Frauen den Apis in ihrem Leben nie wieder. Bei seinem Einzug in der Hauptstadt, wobey ihn hundert Priester führten, kam der Pharao mit dem ganzen Hofstaat ihm entgegen, Knaben sangen Hymnen ab, und sagten unverständliche Sprüche her, die man für Göttersprache hielt.

Zu Heliopolis wurde der zweite Stier Mervis verehrt, der ebenfalls schwarz seyn

mußte, und sich durch widerborstige Haare auszeichnete. Zu Mendes stand ein Bock, im See Möris ein Krokodil auf dem Altar, auf andern Altären andre Thiere, die in heiligen Höfen aufbewahrt, mit dem köstlichsten Futter ernährt, von Priestern ehrfurchtsvoll bedient, nach dem Tode betrauert, einbalsamirt und mit Pomp bestattet wurden.

Einem Volke, das einmal das Bestreben hatte, der Gottheit gefällig zu werden, ohne die Gottheit noch zu kennen, waren bald heilige Gebräuche gegeben, und da die Priester selbst für nähere Vertraute der Gottheit galten, setzte niemand ein Mistrauen in die Wahrheit ihrer Lehren, und ruhig konnte sich im Verfolg der Zeit ein Göttersystem bilden, von welchem wir aber nur dieß Eine wissen, daß es darinn eine dreifache Reihe von Gottheiten gab, deren die erste acht, die zweite zwölf, die dritte fünf Götter enthielt. Sollte es unwahrscheinlich seyn, daß diese dreifache Götterreihe durch Aufzeichnung der frühern Weltentstehungslehre, Geschichte und

astronomischen Beobachtungen in Hieroglyphik entstanden sey? Wenigstens ist gewiß, daß die alten Priester Aegyptens ihre Hieroglyphen noch auf eine andre Art haben deuten können, als sie dieselben dem Volke deuteten. Herodot, selbst ein Lehrling von Aegyptens Priestern, fügt fast jeder seiner Erzählungen von religiösen Feierlichkeiten hinzu: „dieß hat einen geheimen Sinn, ich weiß ihn wol, darf ihn aber nicht sagen." Einmal sagt er: „Im Isistempel zu Sais ist hinter dem Heiligthum ein Grabmahl befindlich, dicht an die Mauer des Tempels angebaut; freveln aber würde ich, wenn ich verriethe, wem das Grabmahl gehört. Im Bezirk des Tempels stehen große, steinerne Obelisken, auch ist ein rundgegrabener See daneben, mit einem steinernen Rand eingefaßt. Auf diesem See werden zu Nachtzeit Vorstellungen von dem Schicksal des Nichtzunennenden gegeben; die Priester nennen sie Mysterien. Zwar weiß ich vieles von ihnen, allein ich schweige voll Ehrfurcht."

Schwerlich hätten wir durch des guten, aber ein wenig zu gläubigen Herodots Erklärungen viel gewonnen, denn glaublich ist, daß alle jener von der Feierlichkeit am Arestempel zu Papremis geglichen hätten: und was frommt es, zu einer Dunkelheit ein Mährchen zu erhalten. Errathen können wir doch so viel: Die Hieroglyphik führte die mythische Religion herbey; durch geheimnißvolle dramatische Vorstellungen wurde sie dem Volke heiliger; während aber das Volk am Bilde haftete, bewahrte der Priesterorden des Bildes eigentlichen Begriff als Geheimniß unter sich auf.

Neue Zeiten führten neue Veränderungen, nicht in der Religion des Landes, wohl aber in den Mysterien der Priester herbei. Der Priesterorden war festgegründet, seine Einkünfte wie sein Ansehen gleich groß, seine Lehren Glaubenslehren der Nation geworden. Doch sollten sie so ganz ruhig ihre Vortheile nicht genießen, denn eben jene zwei mächtigen Ge-

müthsbewegungen, auf welche sie ihr und ihrer Religion Ansehn gegründet hatten, und welche dem menschlichen Leben sind, was der Wind dem Schiffe, Hoffnung und Furcht, ließen auch ihnen keine träge Rast zu. Hatten sie einmal als Günstlinge der Götter sich angekündigt, so war es auch natürlich, daß das Volk seine Hoffnungen durch sie erfüllt, von seiner Furcht durch sie sich befreit, Aussichten in die Zukunft von ihnen eröffnet haben wollte. Hiermit war für sie eine ganz neue Sphäre eröffnet, und niemand, der sich in den Zustand einer Nation denken kann, deren geringe Aufklärung ihrer Geisteskraft mißtrauen läßt, kann sich nun wundern, die, an Geisteskraft der Nation offenbar überlegenen, Diener der Religion bald als Aerzte, Wahrsager, Traum- und Zeichendeuter und Zauberer zu erblicken. Mögen sie, was sich kaum anders denken läßt, anfänglich als Aerzte bloße Gaukler gewesen seyn, so mußten sie doch auch anfangen, die Kräfte der Natur näher zu untersuchen, um wirkliche Heilmittel kennen

zu lernen. Selbst die Rolle des Zauberers, welche dann und wann zu spielen sie doch wohl Ursache haben konnten, erforderte dies, und wir wissen, daß sie Zauberei mit glücklichem Erfolge trieben, denn die meisten Wunder, durch welche Moseh sein Ansehn befestigte, waren ihnen keine Geheimnisse. In diese Zeit fällt vielleicht auch die Stiftung der öffentlichen Orakel, deren es in Aegypten mehrere gab, und unter welchen das Ammonsorakel (des Jupiter Ammon) stets das berühmteste war. Da sie nun bei allem diesem noch die Bewahrer der Gelehrsamkeit waren, das Hauptruder des Staats und das richterliche Amt in ihren Händen lag; was Wunder, wenn mit der Zeit bei ihnen verloren gieng, was vorher ihr höchstes Augenmerk gewesen, aber nur mündlich von Geschlecht auf Geschlecht gekommen war, die genaue und bestimmte Erklärung der Hieroglyphen. Auch war diese kaum mehr nöthig, sie hatte ihre Dienste gethan. Wie viel Scharfsinn und Witz auch bei ihrer Erfindung aufgewendet seyn mochte, so ist doch gewiß, im

Fortgang der Zeit konnte sie nicht mehr genügen, die Priester hatten sich genöthigt gesehen, eine zweckmäßigere Schriftart zu erfinden, und über dem Gebrauch der neuern, wodurch nun heilige Bücher und ein Tempelarchiv entstanden, mußte ein guter Theil von der Kenntniß der alten verloren gehn. Als ehrwürdiges Denkmahl der Vorzeit aber stand sie noch vor den Augen der Priester da, und begreiflich ist es wohl, daß mehreren unter ihnen die vieldeutige, räthselhafte Schrift nicht vergebens da stehen konnte.

Natürlich ist es dem Menschen, in seinem Nachdenken auch das Entferntere mit seinen Lieblingsgegenständen in irgend eine Verbindung zu setzen, und hier waren die Hieroglyphen einem der vorzüglichsten Gegenstände des Nachdenkens nicht eben zu entfernt, — der Astronomie. Mehr als in irgend einem Lande, nöthigte das Bedürfniß in Aegypten, auf die Bewegung und den Stand der Gestirne zu achten und eine genaue Zeitmessung einzuführen, denn des Landes ganze Wohlfarth hieng davon ab,

ob diese Berechnungen mit des Nils Ueberschwemmung zutrafen. Wozu aber das Bedürfniß genöthigt hatte, das begünstigte die Heiterkeit des Himmels, an welchem Nebel und Wolken nie den Anblick der glänzenden Gestirne raubten, in deren Kenntniß und Beobachtung sie auch frühzeitig einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit erreicht hatten. Aufs richtigste berechneten sie die Verfinsterungen des Monds und der Sonne, mußten mithin Begriffe von der Kugelgestalt der Erde haben, hielten den Mond für 72 mal kleiner als die Erde, die Kometen für Sterne von periodischer Rückkehr, unterschieden die Planeten von den Fixsternen, bezeichneten den Thierkreis, und bestimmten durch ihre Vergleichung der Bewegung des Mondes und der Sonne unter einander die Dauer des Sonnenjahrs auf 365 Tage. Beweises genug, daß sie der Astronomie als Wissenschaft ein eifriges, anhaltendes Studium müssen gewidmet haben. Da aber von jeher ihre astronomischen Ideen mit ihrem Landbau, zu dessen Vortheil sie anfänglich die Astronomie

 trie-

trieben, eng zusammenhiengen, war es da nicht unvermeidlich gewesen, daß beide auch in den hieroglyphischen Bezeichnungen zusammengeflossen waren? Jetzt, da ihre ursprüngliche Deutung nicht mehr vorhanden war, besonders die abgekürzte Hieroglyphenschrift, oder die Hierogrammen, wo statt ganzer Figuren nur Kreise, Kreuze, Dreiecke und ähnliche Figuren standen, die wohl ohnedies schon mehrfache Bedeutung hatten, nicht mehr im alten Sinn verstanden wurden, war es da wohl ein Wunder, wenn man immer mehr und mehr diese Zeichen auf die am meisten getriebene Wissenschaft allein übertrug, und endlich alle im astronomischen Sinne zu deuten anfieng? Auf diese Weise bildete sich allmählig in dem Priesterorden das neue Geheimniß der astronomischen Religion, in welcher die acht Götter der ersten Reihe die acht Tage der Woche, die zwölf Götter der zweiten Reihe die zwölf Monate, die fünf Götter der dritten Reihe die fünf Schalttage waren, die man den 360 Tagen, aus welchen anfänglich das Jahr bestanden, zugefügt hatte.

hatte. Ueber jeden Tag war ein Planet, jeder ein Gott, gesetzt, jedes der Zeichen im Thierkreis nahm ein alter Gott oder ein heiliges Thier ein, und die alte Hieroglyphik verwandelte sich in astronomische Symbolik.

Um Religion zu seyn, durfte die Astronomie nicht bloße Kenntniß und Berechnung des Laufs der Gestirne bleiben, wie die Mathematik solche lehrt, sondern die Einbildungskraft, diese Schöpferin der Gottheiten, mußte hier ihren Zauber üben, und einen praktischen Einfluß der Gestirne auf das Menschenleben erweisen. Sie, die Licht und Dunkel schaffen; das Jahr mit seinen Zeichen vorüberführen; Leben, Gedeihen und Fruchtbarkeit der Erde geben; in gemeßnen Zeiten aber auch Krankheit und Seuche senden: sie hätten keinen Einfluß auf Welt und Menschenleben? Dies war eine Bemerkung des Verstandes, bei welcher die Phantasie aber nicht stehen blieb, denn sie vergötterte die Gestirne, und flocht auch hier wieder die alte Sagenlehre dem neuen Göttersystem ein. Plu-

tarch

tarch gedenkt einer Nachricht der ägyptischen Priester, nach welcher die verstorbenen Leiber aller Götter, die einen Anfang und ein Ende gehabt, bei ihnen begraben lägen, ihre Seelen aber am Himmel glänzen; Isis Seele wohne im Sternbild des Hundes, Horus im Orion, Typhon in dem Bären. Von einer solchen Sage bis zum Glauben, daß die Gestirne die menschlichen Schicksale leiten, ist nur ein Schritt; Astronomie kann nur in Gestalt der Astrologie Religion seyn. Daß diesen Schritt die ägyptischen Priester gethan, beweißt nicht bloß ihr Zeichendeuten aus den Gestirnen, sondern auch die Beschaffenheit ihrer Arzneikunst. Der menschliche Körper war bei ihnen nach der Zahl ihrer astronomischen Götter abgetheilt, und jedem Gott ein eigner Theil gewidmet, weshalb auch nur die Priester jenes Gottes mit der Heilung dieses Theiles sich zu beschäftigen berechtigt waren. Darf man sich nun wundern, wenn sie durch Astrologie, Zauberei und Segensprechen heilten? Das, was wirklichen Dank verdiente, war ihre Einführung einer

heil-

heilsamen, der Beschaffenheit des Landes angemessenen, auf genaue Beobachtung gegründeten Diätetik. Freilich aber glaubten sie, mit dieser nicht auszureichen, und so entartete die Astronomie in Sterndeuterei, die Physik in Magie, die Theologie in Theurgie, und die Heilkunst nahm von allen ihr Theil.

Gestehen muß man jedoch, diese Entartungen waren in den Hieroglyphen selbst ihnen nahe genug gelegt; ja wir wissen das aus den kleinen astronomischen Hieroglyphen unsrer Kalender, in denen sich noch bis auf unsre Zeit der ägyptische Glaube fortgeerbt hat. Möglich, daß ein großer Theil jener Priester den Glauben an dies alles hatte, wahrscheinlich aber auch, daß andre, mehr zu abgezogener Betrachtung aufgelegt, und durch die öfters schon verwandelte Ansicht der bildlichen Götterlehre an dem festen Glauben daran gehindert, sich nun auch, unabhängig von allem Gegebenen, über das Menschenleben, dessen Entstehung und Zweck, die Welt und ihre Leitung, das Wesen der Gott-

Gottheit und ihr Verhältniß zu Welt und Menschheit einer freien Spekulation überließen, und so auf eine reinere Gotteslehre kamen, welche in die vierte Periode ihrer religiösen Kultur fallen würde. Wenn in der Priesterreligion dieselben Namen, Gottheiten und Zeichen schon etwas weit anderes bedeuten als in der Religion des Volks, dann muß der Gedanke an eine strenge Orthodoxie von selbst wegfallen; es bedarf nur strenger Bewachung der Aeußerlichkeit, damit nicht das Volk aus dem Schlummer seiner Orthodoxie erwache.

So war denn die Zeit gekommen, wo die Priester anfiengen, sich selbst zu gestehen, was sie späterhin auch vor Herodot nicht verbargen, daß sie nicht glaubten, Götter nähmen menschliche Gestalt an, oder hätten jemals solche angenommen. Die Zeit war gekommen, wo sie, wie Plessing sagt, „zu mehrern Erfahrungen gelangt, größere Fortschritte in der Kultur des Verstandes gethan, und ihre Begriffe und Grundsätze allgemeiner gemacht, anfiengen, die

Ursa-

Ursachen der Dinge mehr einzuengen, einfacher und gemeinschaftlicher zu denken, und die mannichfaltigen einzelnen Wirkungen unter immer wenigere, d. i. allgemeinere Ursachen zu bringen. Auf diese Weise läßt sich's denken und erklären, wie sie sich nach und nach zu der Idee eines einzigen, die ganze Natur durchströmenden göttlichen Wesens haben erheben können." Die neugebildete Lehre der Priester ist aber, so weit wir sie aus zerstreuten Spuren errathen können, kürzlich diese.

Zwei Grundursachen der Dinge hat es gegeben, ein geistiges und ein materielles; jenes der Quell alles Guten, wie dieses der Quell alles Bösen. Was irgend ordentlich, unwandelbar, gesund ist, in Hinsicht auf Zeiten, Verbindungen, periodischen Umlauf auf Erden, in der Luft, im Wasser, am Himmel, an den Gestirnen, das alles ist ein Ausfluß des guten Urwesens; alles Aufrührerische, Unordentliche, was in der Welt Schwaches, Regelloses, Uebelverbundenes sich befindet, ist des bösen Urwesens Ausfluß.

Außer der Weltseele und der Materie giebt es noch einen alles ordnenden und regierenden Geist, ungeschaffen, ewig, nie begonnen, nie untergehend. Er ist, war, und wird seyn.

Warum ist der Mensch auf die Erde gesetzt? Warum bewohnt er nicht mit jenem Geist den Aufenthalt der höchsten Glückseligkeit?

Einst hat er diesen bewohnt, allein um begangenen Frevels willen ist er verstoßen, und zur Strafe an den sinnlichen Leib gefesselt. Nur des Guten und der Tugend erfreut sich der unendliche Geist; durch Tugend allein kann das verstoßne Geschlecht wieder zu ihm gelangen. Seelenreinigung ist also der Zweck des menschlichen Daseyns. Befreie darum, o Mensch, die Seele von des Körpers Banden, daß sie sich sammle und in sich selber wohne, dann nur durch Flucht und Entfernung von dem unreinen Körperlichen, dem die schnöden Lüste und Begierden inwohnen, gelangst du zu dem Reinen, Guten und Vollkommenen. Der nur, wer das

Irdi-

Irdische und Körperliche geflohen, die Seele von Begierde gereinigt, zum Unsichtbaren, Ewigen und Unvergänglichen sich erhoben, und dessen Betrachtung sein Leben geweiht hat, der nur wird der verlornen Seligkeit wieder theilhaft, und von der bisherigen Strafe befreit.

Nach dem Sterben wird über die Seele Gericht gehalten. Sie ist unsterblich. In Verbindung mit dem Körper bleibend steigt sie zu dem Richter des Unterreichs, Serapis, hinab, und lebt dort in dem Maaße selig, als sie sich hier der Tugend befliß. Ihr Aufenthalt unter den Seligen dauert so lange, bis der Körper, vor Alter mürbe, zerbricht und zerfällt. Dann geht sie wieder auf die Oberwelt, in Leiber der Thiere, welche sie, von der untersten bis zur höchsten Gattung, belebt, bis sie, nach einem Zeitraum von 3000 Jahren, wieder in einen menschlichen Körper kehrt. In Gleiches Leben, gleichen Tod, gleiches Schicksal nach dem Tode nun, wie zuvor. Wer, wenn er dreimal diesen Kreislauf vollendet hat, rein vor

den Todtenrichtern erfunden wird, erfreut sich nun der ewigen Wohnung in den reizenden Inseln der Seligen bei den Göttern. *)

Wie die Priester zu **moralischen** Ideen dieser Art gelangen konnten, wird dann vollkommen begreiflich, wenn man auch ihre äußere Lebensart bedenkt. Sie trugen nur linnene und stets neugewaschene Kleider, beschnitten sich der Reinheit wegen die Zeugungsglieder, schoren sich alle drei Tage den ganzen Leib, damit nichts Unreines an ihm hafte, badeten sich täglich und nächt-

*) Auch hier finden sich eine Menge Widersprüche. (Ich bin **Zoega** gefolgt (S. 294 fg.) welcher den Widerspruch zwischen vergeltender Unsterblichkeit und Seelenwanderung am besten hebt. Uebrigens hab' ich dieser Periode nichts zugeeignet, was nicht **aus Moseh** erweißlich ihr zugehören konnte. Die andern Gründe dafür enthält der Text. Von den letzten Perioden, der **gräcisirenden** und **mystischen** konnte hier noch nicht die Rede seyn. Ueber diese Periode ist übrigens **Plessing** mit Nutzen nachzulesen, obschon er keine Perioden anerkennt.

nächtlich zweimal in kaltem Wasser, tranken nur wenig Wein, enthielten sich aller Hülsenfrüchte, und des Schweinefleisches, beobachteten strenge Diät und viele andre Gebräuche. Und von allem diesem ist die Ursache die, weil das Unreine nichts, was rein ist, berühren darf. Darum nicht wollene, nur linnene Kleider, denn unrein sind Haare und Wolle; darum Vermeidung des Schweinefleisches, der Hülsenfrüchte, denn sie erzeugen überflüßige Säfte; darum Enthaltung vom Salz, denn das Salz reizt zu weiterem Genuß. Nur ein leichter und gewandter Körper sollte bei ihnen die Seele umgeben, keine überwiegende Last des Sterblichen das Göttliche verengen und niederdrücken; deshalb hatten sie Reinigungen und Kasteiungen eingeführt, während deren ihre Zeit nur stiller Betrachtung und Untersuchung religiöser Gegenstände gewidmet war. Darf man sich nun wundern, daß sie, die durch so strenge Beobachtung diätetischer Regeln sich vom übrigen Volk unterschieden, denen diese Unterscheidung besondrer Reinigkeit selbst Ansehn beim Volke gab, eine

eine theologische Moral aufstellten, wie die genannte ist? Diese Vorzüge hatten beim Volke ihnen zum Ruhm einer höhern auch inneren Reinheit und erhabneren Weisheit verholfen, was Wunder, wenn die Idee des Volks in ihre Lehre selbst übergieng!

Wie viel Schwärmerisches und Uebertriebenes dieses neue System auch haben mag, so ist es doch unbezweifelt viel reiner und erhabner als das gewöhnliche des Volks: allein eben weil es das gewöhnliche war, durch Alterthum geheiligt und durch väterliches Ansehn befestigt, war es auch dem Volke das heilige, und die Priester hüteten sich wohl, es dem Volke rauben und ihr besseres an dessen Stelle setzen zu wollen. Wer getraute sich denn zu behaupten, daß mit ihrer Einsicht auch ihre Sittlichkeit gewachsen, mit ihrem Glauben auch ihr Wille geläutert sey? Nicht weil sie es gefährlich hielten für das Volk, ihm die erkannte Wahrheit hinzugeben, vorenthielten sie ihm diese, sondern weil die Gefahr ihren eignen Vortheilen drohte, darum verwalteten sie mit frevelhafter

Un-

Untreue das Heiligthum der Menschheit. Sehr glaublich aber gab es von nun an doppelte Mysterien, jene dramatischen Vorstellungen für das Volk, und andre, zu denen nur Geweihte zugelassen wurden.

Mancherlei Vorbereitungen giengen jedesmal der Weihe und Aufnahme in die Mysterien voran. Nicht nur mußte der Einzuweihende Proben seiner Unerschrockenheit geben, indem man ihm in den krummen Gängen eines finstern Labyrinths umher irren ließ, und mit krachendem Donner erschreckte; er mußte auch den Eid tiefster Verschwiegenheit schwören, und nun durch Reinigungen, Kasteiungen und einer Menge andrer Gebräuche sich vorbereiten. Mit Erwartung, aufgeregter Phantasie, heiligen Schauers voll wurde er nun eingeführt in das Heiligthum, und ihm — wahrscheinlich nicht auf einmal, unter Absingung geheimnißvoller Hymnen, heiligen Einweihungs- und Beschwörungsformeln und andern Feierlichkeiten das hohe Verständniß eröfnet. Einer jener priesterlichen

lichen Hymnen, erzählt man, auf die Einheit der Gottheit bestand in nichts anderm als der Absingung der immer wiederkehrenden fünf Selbstlauter A E I O U.

Eine Bedenklichkeit erhebt sich hier. „Die Prüfungen — sagt Vogel *), — die vor der Initiation hergehen, sichern die Verschwiegenheit der Einzuweihenden nicht; denn wie läßt sich von dem Muthe, beschwerliche und schreckende Ceremonien auszuhalten, auf feste Verschwiegenheit schliessen? Wenn aber die Priester auch von der Verschwiegenheit jedes Eingeweihten gänzlich versichert seyn könnten, für welche die Strafe, die der Verräther vom Staate zu befürchten hätte, ihnen besser bürgen würde, als ihre Prüfungen: was hülfe sie ihnen, wenn sie doch nach und nach den größern Theil der Nation einweihten, und ihm die Religion, die sie vor der Nation verbergen wollten, selbst bekannt machten?“

Eben

*) Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen. S. 47.

Eben aus diesem Grunde aber wird wahrscheinlich, daß keiner aus dem eigentlichen Volk zu diesen Mysterien zugelassen wurde. Vielleicht daß nicht einmal alle Priester eingeweiht waren, denn auch hier gab es verschiedene Classen, den Hierophanten, Propheten oder Orakeldeuter, heilige Schreiber, Ausleger der heiligen Schriften, Stolisten oder Anordner der Ceremonien, Sänger (Hymnoden), Pastophoren oder Träger der heiligen Bilder, Opferpriester, Tempeldiener (Neokoren) u. a. Außer den Priestern wurde nur solchen das Geheimniß offenbart, von welchen die Priester in einem andern Fall zu fürchten gehabt hätten, deren Anhänglichkeit aber sie sich durch nähere Theilnahme an dem Heiligen, Unterwerfung einer strengeren Lebensart, geläuterteren Dienst und Aussicht auf Lohn noch über den Grenzen des Lebens versicherten. Wer diese gewesen, liegt am Tage; die Krieger waren es, nebst den Priestern, die Angesehensten des Staates, des Landes eigentlicher Adel, am furchtbarsten, wenn sie

 von

von den Priestern sich trennten, des Ordens sicherste Stütze als treue Bundsgenossen. Sie, mit den Priestern zugleich ins Land gedrungen, der priesterlichen Heiligkeit wahrscheinlich mehr mißtrauend als das Volk, neben den Priestern allein einer glücklichen Muße überlassen, des Vorzugs theilhaft, den Thron zu besteigen, mußten gewiß mit Vorsicht behandelt und auf andre Weise, als das Volk, an das priesterliche Interesse gekettet werden.

Leicht möglich aber, daß auch hier noch Grade statt fanden, und daß viele sich mit einer bloß allegorischen Erklärung der dramatischen Mysterien begnügen mußten, ohne der Priester eigentliches Geheimniß zu erfahren. In diesem Fall, vermuthet Vogel, sey Herodot gewesen. „Er glaubte, in die innersten Geheimnisse der Religion eingeweiht zu seyn, weil er es in die (dramatischen) Mysterien war, welche doch gerade dazu angelegt waren, den Blick des Volkes von der geheimen philosophischen Theologie abzuwenden,

und die Sinne und die Einbildungskraft desselben ganz an die Volksreligion zu fesseln.“

Alles bisherige nun angenommen, sollte sich wohl von einem Orden, wie der der ägyptischen Priester, welcher die heilsamen Wirkungen der Einbildungskraft für seine Zwecke so treflich kannte und benutzte, selbst bei denen noch mit Vortheil benutzte, welche er eben zu dem heiligsten Geheimniß zulassen wollte, erwarten lassen, daß er, waren die Einweihungsfeierlichkeiten vorüber, sich bloß an den Verstand, die Vernunft der Geweihten hätte wenden sollen? Wahrscheinlich genug gaben sie auch hier den Zauber, der sonst ihnen mit allbesiegender Gewalt alles unterworfen hatte, so wenig auf, als den vortheilhaften Gebrauch ihrer geheimen chemischen, mechanischen und physikalischen Kenntnisse.

Moseh der Retter seines Volks.

So war der Orden beschaffen, dessen Mitglied Moseh nun geworden war; so zu der Zeit, als Er seine Bildung von ihm empfing. An dem Quell der damals höchsten irdischen Weisheit saß er, und, wie sein späteres Leben bezeugt, gewiß nicht müßig. Hier, in seiner glücklichen Muße, blieb kein Gegenstand im Himmel und auf Erden ihm fremd, der auf die wahrhaft heiligen Verhältnisse der Menschheit Beziehung hat. Tiefere Blicke that er in die innere Oekonomie der Natur, in die Staatsweisheit des staatsweisesten Volks, ihre Gesetzgebung, politische, kirchliche, häusliche Verfassung, und blickte furchtlos hinter den grauvollen Schleier, womit die Politik der Priester dem Menschen den Aufblick zu der Gottheit trübt. Begreiflich, daß

daß er an allem diesem ein ganz anderes Interesse nahm, als gewöhnlicher Priestergeist, denn was dieser belächeln konnte, mußte dem Zweige eines niedergetretenen, mißhandelten Volks das patriotische Herz zerrissen, und vielleicht schlug in diesem Orden zum erstenmal bei ihm das Herz eines Menschen unter dem Gewand des Priesters. Priester und Mensch hatten nie gleiches Interesse gehabt, der Stolz des Priesters hinderte von jeher die Theilnahme an dem Schicksal des Menschen. Doch muß man auch bekennen, daß Aegypter und Hebräer in sehr verschiedner Lage sich befanden. Der Aegypter, obschon nicht Eigenthümer des Bodens, den er bebaute, war doch der Willkühr seiner Tyrannen nicht völlig unterworfen und hatte eine gesetzliche Verfassung, in welcher er, bei seiner überhaupt sehr mäßigen Lebensart, wenigstens bürgerlich nicht elend war, und immer noch einer Art von Achtung genoß, da hingegen der Hebräer, verurtheilt zu der schmähligen Niedrigkeit des Sklaven, Preiß gegeben nicht nur jeder Laune

ne der Tyrannen, sondern auch der Unmensch-lichkeit der Frohnvögte, eingepreßt in zu en-gen Raum, die Beute ekelhafter Krankheiten, von jedem andern Bewohner des Landes ver-abscheut, und nur kümmerlich ein elendes Da-seyn fristend, alles dessen beraubt war, was dem Menschen und seinem Leben einen Werth geben kann. Wie ganz anders also mußten die ägyptischen Priester auf ihre, und Moseh auf seine Landsleute hinsehn, und welche ganz andre Betrachtungen in jenen und diesem ent-stehen, wenn sie bedachten, was man dem Volke vorenthielt, und wie man das Heilige nur brauchte, um dem Volk die Augen gegen seinen eignen Vortheil zu verblenden.

Ideen, die in dem Knaben und Jüngling festgewurzelt sind, halten das ganze Leben durch fest, und so blieb in Mosehs Seele das Bild des Elends seiner unglücklichen Nation tief eingeprägt. Je höher aber das Gefühl der Menschheit in ihm selbst stieg, desto tie-fer mußte er die schändende Entwürdigung sei-

ner

ner Brüder fühlen. Eine Feuerseele, wie die seinige, mußte dabei ergrimmen, und wie viel er im Stillen müsse gelitten haben, beweist der Umstand, daß zwanzig Jahre unter den Priestern verlebt nicht hingereicht hatten, ihn von einer That abzuhalten, die aller bisheriger Vortheile ihn beraubte, und selbst sein Leben bedrohte. Als er einen seiner Landsleute einst unter den unbarmherzigen Schlägen eines Frohnvogts jammern hörte, hielt er seinen entbrannten Zorn nicht, griff den Aegypter an, und erschlug ihn. Schon durch bloßen Mord war er des Todes schuldig, um wie viel mehr, da er den Aegypter um eines Hebräers willen, er, selbst ein Hebräer, erschlagen hatte! Als er also vernahm, daß seine That nicht unbekannt geblieben, war ihm nichts übrig, als schleunige Rettung durch die Flucht. Er floh in die arabische Wüste, ward von dem Beduinen Jethro aufgenommen, nahm dessen Tochter zum Weibe, und war nun von einem ägyptischen Priester zu einem gemeinen Hirten, von den glänzendsten

Aus-

Aussichten zu der Niedrigkeit eines Knechtes herabgesunken: aber was in ihm war, erhob ihn über seinen Stand und sein Schicksal.

„In dem Kleid eines Hirten trägt er einen feurigen Regentengeist, einen rastlosen Ehrgeiz mit sich herum. Hier in dieser romantischen Wüste, wo ihm die Gegenwart nichts darbietet, sucht er Hilfe bei der Vergangenheit und Zukunft, und bespricht sich mit seinen stillen Gedanken. Alle Scenen der Unterdrückung, die er ehemals mit angesehen hatte, gehen jetzt in der Erinnerung an ihm vorüber, und nichts hinderte sie jetzt, ihren Stachel tief in seine Seele zu drücken. Nichts ist einer großen Seele unerträglicher, als Ungerechtigkeit zu dulden; dazu kommt, daß es sein eignes Volk ist, welches leidet. Ein edler Stolz erwacht in seiner Brust, und ein heftiger Trieb zu handeln und sich hervor zu thun gesellt sich zu diesem beleidigten Stolz.“

„Alles, was er in langen Jahren gesammelt, alles, was er schönes und großes gedacht

dacht und entworfen hat, soll in dieser Wüste mit ihm sterben, soll er umsonst gedacht und entworfen haben? Diesen Gedanken kann seine feurige Seele nicht aushalten. Er erhebt sich über sein Schicksal, diese Wüste soll nicht die Grenze seiner Thätigkeit werden, zu etwas Großem hat ihn das hohe Wesen bestimmt, das er in den Mysterien kennen lernte. Seine Phantasie, durch Einsamkeit und Stille entzündet, ergreift, was ihr am nächsten liegt, die Partei der Unterdrückten. Gleiche Empfindungen suchen einander, und der Unglückliche wird sich am liebsten auf des Unglücklichen Seite schlagen. Groß und herrlich steigt sie auf vor seinem Geiste, die Idee: Ich will dieses Volk erlösen."

„Aber welche Möglichkeit, diesen Entwurf auszuführen? Unübersehlich sind die Hindernisse, die sich ihm dabei aufdringen, und diejenigen, welche er bei seinem eignen Volke selbst zu bekämpfen hat, sind bei weitem die schrecklichsten von allen. Da ist weder Eintracht

tracht noch Zuversicht, weder Selbstgefühl noch Muth, weder Gemeingeist noch eine kühne Thaten weckende Begeisterung vorauszusetzen; eine lange Sklaverei, ein vierhundertjähriges Elend hat alle diese Empfindungen erstickt. Das Volk, an dessen Spitze er treten soll, ist dieses kühnen Wagstücks eben so wenig fähig, als würdig. Von diesem Volk selbst kann er nichts erwarten, und doch kann er ohne dieses Volk nichts ausrichten. Was bleibt ihm also übrig? Ehe er die Befreiung desselben unternimmt, muß er damit anfangen, es dieser Wohlthat fähig zu machen. Er muß es wieder in die Menschenrechte einsetzen, die es entäußert hat. Er muß ihm die Eigenschaften wieder geben, die eine lange Verwilderung in ihm erstickt hat, das heißt, muß Hoffnung, Zuversicht, Heldenmuth, Enthusiasmus in ihm entzünden."

„Aber diese Empfindungen können sich nur auf ein (wahres oder täuschendes) Gefühl eigner Kräfte stützen, und wo sollen die Sklaven

der

der Aegypter dieses Gefühl hernehmen? Gesetzt, daß es ihm auch gelänge, sie durch seine Beredsamkeit auf einen Augenblick fortzureissen, — wird diese erkünstelte Begeisterung sie nicht bei der ersten Gefahr im Stich lassen? Werden sie nicht, muthloser als jemals, in ihr Knechtsgefühl zurück fallen?“

„Hier kommt der ägyptische Priester und Staatskundige dem Hebräer zu Hilfe. Aus seinen Mysterien, aus seiner Priesterschule zu Heliopolis erinnert er sich jetzt des wirksamen Instruments, wodurch ein kleiner Priesterorden Millionen roher Menschen nach seinem Gefallen lenkte. Dieses Instrument ist kein anderes, als das Vertrauen auf überirdischen Schutz, Glaube an übernatürliche Kräfte. Da er also in der sichtbaren Welt, im natürlichen Lauf der Dinge nichts entdeckt, wodurch er seiner unterdrückten Nation Muth machen könnte, da er ihr Vertrauen an nichts Irdisches anknüpfen kann, so knüpft er es an den Himmel. Da er die Hoffnung aufgiebt, ihr

das Gefühl eigner Kräfte zu geben, so hat er nichts zu thun, als ihr einen Gott zuzuführen, der diese Kräfte besitzt. Gelingt es ihm, ihr Vertrauen zu diesem Gott einzuflößen, so hat er sie stark gemacht und kühn, und das Vertrauen auf diesen höhern Arm ist die Flamme, an der es ihm gelingen muß, alle andre Tugenden und Kräfte zu entzünden. Kann er sich seinen Mitbrüdern als das Organ und Gesandten dieses Gottes legitimiren, so sind sie ein Ball in seinen Händen, er kann sie leiten, wie er will. Aber nun frägt sich's: Welchen Gott soll er ihnen verkündigen, und wodurch kann er ihm Glauben bei ihnen verschaffen?" *)

Glücklicher Weise hatte sich unter den Hebräern die Sage von einem Gott ihrer Stammväter fortgepflanzt, der ihrer Nation dereinstigen Besitz des glücklichen Palästina ver-

*) Schiller a. a. O. Im folgenden weicht der Verf. wieder von Schiller ab, der Moseh auch die Idee der Gottheit von den Aegyptern entlehnen läßt.

verheißen. Wahrscheinlich allerdings, daß die Verfasser der hebräischen Annalen, erwachsen in dem Glauben an einen einigen Gott, ihren Stammvätern eine reinere Erkenntniß unterschoben, als diese hatten und haben konnten; allein den Glauben an einen solchen Gott hatten sie doch, mag auch die Vorstellung eines Abraham von ihm so roh gewesen seyn, als seine Zeit sie nicht anders erlaubte. Abraham aber — um nicht höher hinauf zu steigen, — lebend als Hirt in einer glücklichen Gegend, unter einem milden Himmel, umgeben von einer schönen Natur, zu deren sinniger Betrachtung die ruhige Muße seiner Lebensart selbst ihn einlud, befand sich unstreitig unter der Zahl derer, deren Herzen sich an den Geist der Natur mit dem Gefühl der Dankbarkeit und Liebe schmiegten. Von keinen außerordentlichen Gegenständen der Erde oder des Himmels so gewaltsam angezogen, daß Bewunderung oder Schrecken ihn zu Verehrung genöthigt hätten, bildete still sein Geist auf der einsamen Hirtenflur in schönen Näch-

ten die Idee des unsichtbaren Wesens aus, und bildete sie zu dem, was sie bei ihm werden konnte, zum Stammes-Emir von Nomaden, der der Geber alles Guten, der Abwender des Uebels war. *) Vertraut mit diesen Gedanken mußte der einfache Hirt alles auf seinen Gott beziehen, an ihn denken bei jedem Unter-

*) Die Vergleichung der Elohims- und Jehovahs-Urkunden öffnet hier den Weg zu ganz neuen Untersuchungen, die wir aber vor der Hand noch übergehen können. Gewiß ist, daß die Patriarchen ihren Gott nicht unter dem Namen Jehovah gekannt haben, Exod. 6, 3.; sie kannten bloß Elohim. Also doch wol mehrere Götter, da Elohim die mehrfache Zahl bezeichnet? Allein dieß könnte wol auch Bequemung für jene Israeliten gewesen seyn, die in Aegypten mit mehreren Göttern bekannt geworden waren. Vielleicht daß unter diesen einer der höchste gewesen war, und mit diesem hatte Abraham zu thun gehabt. Unwahrscheinlich aber ist es gar nicht, daß Abraham in seiner Lage schon die Idee eines einigen Gottes fassen konnte. Mit welchen Modifikationen indeß er ihn dachte, — wer will dieses ausmachen? So viel scheint mir unbezweifelt, daß Moseh sich hier auf eine alte Tradition stützte,

Unternehmen, bei jeder Sorge und jedem Wunsch. Gewiß also auch bei dem lebhaftesten Wunsch, ein Land für immer zu besitzen, das alle künftigen Wünsche befriedigte. Auch verhieß es der Gott seinem Freunde, und wäre es im Traum gewesen; der Traum war dem Alterthume eine Offenbarung des Gottes.

An diese erhaltene Sage knüpfte Moseh seinen Plan, und bildete den einfachen Hirtengott mit dem Besten aus, was von der Erkenntniß eines Gottes die Mysterien der Priester ihn gelehrt. Sein Gott wurde der, der war, ist und seyn wird, und die einfache Priesterhymne des AEJOU gab ihm vielleicht seinen Namen Jehovah (Jao). *) Er prüft aber seine Vernunftreligion und unter-

*) Jablonski, I, 250 fgg. vermuthet, der Jao sey eine Schöpfung der Basilidianer, allein trügt mich nicht alles, so muß er viel älter seyn, als die Gnostiker. Mochten diese ihn immer auf Christus, als die Sonne der Gerechtigkeit, beziehen: das war doch wohl nur spätere Accommodation.

tersucht, was er ihr geben und nehmen muß, um ihr eine günstige Aufnahme bei seinen Hebräern zu versichern. Er steigt in ihre Lage, in ihre Beschränkung, in ihre Seele hinunter, und späht da die verborgenen Fäden aus, an die er seine Wahrheit anknüpfen könnte. Er legt also seinem Gott diejenigen Eigenschaften bei, welche die Fassungskraft der Hebräer und ihr jetziges Bedürfniß eben jetzt von ihm fodern. Was hätten seine Häbräer mit einem philosphischen Gott machen können? Mit diesem Nationalgott hingegen muß er Wunderdinge bei ihnen verrichten. Man denke sich einmal in die Lage der Hebräer. Unwissend, wie sie sind, messen sie die Stärke der Götter nach dem Glück der Völker ab, die in ihrem Schutze stehen. Verlassen, und unterdrückt von Menschene, glauben sie sich auch von allen Göttern vergessen; eben das Verhältniß, das sie selbst gegen die Aegypter haben, muß nach ihren Begriffen auch ihr Gott gegen die Götter der Aegypter haben; er ist also ein kleines Licht neben

diesen, oder sie zweifeln gar, ob sie wirklich einen haben. Auf einmal wird ihnen verkündigt, daß sie auch einen Beschützer im Sternenkreis haben, und daß dieser Beschützer erwacht sey aus seiner Ruhe, daß er sich umgürte und aufmache, gegen ihre Feinde große Thaten zu verrichten.

Diese Verkündigung Gottes ist nun mehr dem Ruf eines Feldherrn gleich, sich unter seine siegreiche Fahne zu begeben. Giebt nun dieser Feldherr zugleich auch Proben seiner Stärke, oder kennen sie ihn gar noch aus alten Zeiten her, so reißt der Schwindel der Begeisterung auch den Furchtsamsten dahin; und auch dieses brachte Moseh in Rechnung bei seinem Entwurfe."

Er war der Einzige seiner Nation, dem ein Wagstück dieser Art gelingen konnte. Gerettet auf eine wunderbare Weise, erhaben zu den angesehensten Würden, der Sohn einer Fürstin, mußten wol frühzeitig schon die Augen seines Volks auf ihn sich richten, und

keine Erlösung durfte es erwarten, oder von ihm, dessen Lage unstreitig seine Aeltern schon benutzt hatten, um durch ihn Erleichterung wenigstens für ihr Elend zu erbitten. Hatte dieses ihn selbst frühzeitig schon mit der Idee vertraut gemacht, zum Retter seines Volks bestimmt zu seyn, so hatte auch das Volk den Glauben an ihn, er werde dieses seyn, und wer weiß, hatte er nicht früher schon in seinem Bruder Aaron diesen Glauben selbst bestärkt. Umsichtig aber, wie er war, wollte er nichts unternehmen, bis nicht alles zu seinem großen Plane gereift sey. Da nöthigte ihn das Schicksal zur Flucht und beschleunigte die Ausführung seiner großen Entwürfe. Er, voreinst die Hoffnung seines Volks, unter ihm im Ruf vorzüglicher Weisheit und Begnadigung des Gottes, durfte wol erwarten, daß er, träte er jetzt auf, da Jahre lange Entfernung seine Person und seine Geschichte heiligten, und sein Erscheinen einem neuen Wunder glich, schon dadurch Ungewöhnliches wirken, und den alten Glauben neu bele-

beleben würde: allein nur bei bedächtiger Vorsicht gelingt der kühnen Feuerseele das Große, und auch hier verließ den Helden seine Vorsicht nicht.

„Das Gespräch, welches er mit der Erscheinung in dem brennenden Dornbusch hält, legt uns die Zweifel vor, die er sich selbst aufgeworfen, und auch die Art und Weise, wie er sich solche beantwortet hat. Wird meine unglückliche Nation Vertrauen zu einem Gott gewinnen, der sie so lange vernachläßigt hat, der jetzt auf einmal wie aus den Wolken fällt, dessen Namen sie nicht einmal nennen hörte, — der schon Jahrhunderte lang ein müßiger Zuschauer der Mißhandlung war, die sie von ihren Unterdrückern erleiden mußte? Wird sie nicht vielmehr den Gott ihrer glücklichern Feinde für den Mächtigern halten? Dies war der nächste Gedanke, der in dem neuen Propheten jetzt aufsteigen mußte. — Der Gott mußte sich als einen mächtigen Gott legitimiren, wenn sie anders Herz zu ihm fassen sollten;

ten; und dies war um so nöthiger, da ihnen ihr bisheriges Schicksal in Aegypten eben keine große Meinung von ihrem Beschützer geben konnte. Da er sich ferner bei ihnen nur durch einen dritten einführte, so mußte er seine Kraft auf diesen legen, und ihn durch außerordentliche Handlungen in den Stand setzen, sowohl seine Sendung selbst, als die Macht und Größe dessen, der ihn sandte, darzuthun. Wollte also Moseh seine Sendung rechtfertigen, so mußte er sie durch Wunderthaten unterstützen. Daß er diese Thaten wirklich verrichtet habe, ist wol kein Zweifel. Die Erzählung endlich, in welche Moseh seine Sendung kleidet, hat alle Requisite, die sie haben mußte, um den Hebräern Glauben daran einzuflößen, und dies war alles, was sie sollte. Wir wissen jetzt, daß es dem Schöpfer der Welt, wenn er sich je entschliessen sollte, einem Menschen im Feuer oder im Wind zu erscheinen, sehr gleichgültig seyn könnte, ob man baarfuß oder nicht baarfuß vor ihm erscheine. Moseh aber legt seinen

Jehovah den Befehl in den Mund, daß er die Schuhe von den Füßen ziehen solle; denn er wußte sehr gut, daß er dem Begriffe der göttlichen Heiligkeit bei seinen Hebräern durch ein sinnliches Zeichen zu Hülfe kommen müsse, und ein solches Zeichen hatte er aus den Einweihungsceremonien noch behalten. So bedachte er ohne Zweifel auch, daß seine schwere Zunge ihm hinderlich seyn könnte, er kam also diesem Uebelstand zuvor, er legte die Einwürfe, die er zu fürchten hatte, schon in seine Erzählung, und Jehovah selbst mußte sie heben. Er unterzieht sich ferner seiner Sendung nur nach einem langen Widerstand, — desto mehr Gewicht mußte also in den Befehl Gottes gelegt werden, der ihm diese Sendung abnöthigte. Ueberhaupt malt er das am ausführlichsten und am individuellsten aus in seiner Erzählung, was den Israeliten so wie uns am allerschwersten eingehen mußte zu glauben, und es ist kein Zweifel, daß er seine guten Gründe dazu gehabt habe."

Also vorbereitet opferte Moseh, dem achtzigsten Jahr schon nah, seine ruhige Lage dem Heile seiner Nation, brach auf mit Weib und Kindern, und gieng, seine großen Entwürfe auszuführen. Ohne Zweifel war der vorige Pharao und Mosehs Pflegemutter nicht mehr, und er durfte hoffen, seine ehemalige rasche That habe die Zeit begraben; in welcher Hofnung er sich nicht täuschte. Noch hatte er zuvor eine Zusammenkunft mit seinem Bruder Aaron, in welcher sie beschlossen, an die Aeltesten jedes Stammes sich zu wenden, und ihnen Kunde der Gesandtschaft zu ertheilen. So trat denn unter ihnen der Gesandte des Gottes auf; Aaron sprach in seinem Namen:

„Moseh hütete in der Wüste seine Heerde; sehet, da kam er an den Berg Horeb, erblickte in dem Gebüsch eine Flamme, und sah doch nicht, daß die Flamme den Busch verzehrte. Verwundrungsvoll naht er sich, dies näher zu untersuchen, da ertönt eine

Stim-

Stimme: Moseh! Moseh! Er ruft: Hie bin ich. „Nahe dich nicht — ruft die Stimme, — zeuch deine Schuhe von den Füßen, denn heilig ist die Stätte, worauf du stehst. Ich bin der Gott deiner Väter, Abrahams, Jizjaks und Jakobs!“ Da verhüllt er sein Antlitz, denn ihm schauert, Gott anzuschauen. Wieder aber erhebt der Herr seine Stimme: „Ich habe gesehn das Elend meines Volks in Aegypten, der Schrei ihres Jammers über ihre Dränger ist zu mir gedrungen, und ich bin hernieder gekommen, sie aus der Aegypter Sklaverei zu retten und in das Land zu führen, in welchem Milch und Honig fleußt. Mache dich auf, denn dich will ich zum Pharao senden, daß Du mein Volk aus Aegypten führest.“ Wer bin Ich, entgegnete er, daß Ich zum Pharao gehe, und Israels Kinder aus Aegypten führe! Gott — aber sprach: „Ich will mit Dir seyn, und das sey Dir das Zeichen, daß Ich dich gesandt: Wenn Du mein Volk aus Aegypten geführt; so werdet ihr Gott opfern an diesem Berge.“

Aber,

Aber, erwiedert er, komme ich zu den Israeliten, und sage, mich hat euch Gott gesandt; so werden sie fragen: Wie heißt der Gott: Was soll ich ihnen sagen? „Ich werde seyn, der ich seyn werde, so sage ihnen. Er, der da seyn wird, hat mich euch gesandt; der Herr, eurer Väter Gott, Abrahams, Jizjaks und Jakobs Gott, Er hat mich gesandt: bei diesem Namen sollt ihr mich nennen ewiglich. Mache dich nun auf, versammle die Aeltesten Israels, und sprich: der Herr, eurer Väter Gott, ist mir erschienen, Abrahams, Jizjaks und Jakobs Gott hat mir gesagt: Ich habe euch heimgesucht, ich kenne aber euer Elend in Aegypten, und will euch führen in eurer Väter Land, in welchem Milch und Honig fleußt. Hören sie deine Stimme, dann nimm die Aeltesten Israels, gehe mit ihnen zum Pharao, und sage: der Herr, der Hebräer Gott, hat verlangt, daß wir ihm opfern in der Wüste, laß uns ziehen drei Tage lang. Er wird euch nicht ziehen lassen, allein er füh-

ke meine Macht und sehe meine Wunder.“ Ach, sagte Moseh darauf, das Volk wird mir nicht glauben, mich nicht hören, wird sagen: Gott ist dir nicht erschienen. „Was ist's, sprach da der Herr, das du in deiner Hand hältst?“ Ein Stab, *) gab er zur Antwort. „Wirf ihn von dir zur Erde!“ rief er. O Wunder, Moseh warf den Stab von sich, und sehet, der Stab war eine Schlange. „Ergreife die Schlange beim Schwanz!“ rief der Herr, er that's, und, neues Wunder! die Schlange war wieder ein Stab. „Stecke deine Hand in deinen Busen!“ erscholl es jetzt, Moseh that's und als er sie wieder heraus zog, war sie voll Aussatz. Noch einmal befahl er ihm, sie in den Busen zu stecken, er that's wieder, und sie ward rein, wie zuvor. „Werden sie nun, sprach

*) Mit seinem Stabe that Moseh viel: auch dieser aber ist ägyptischen Ursprungs, Symbol der Regenten und Priesterwürde, und das Urbild aller Commando- und Bischofsstäbe.

sprach er, nach diesen Wunderzeichen meiner und deiner Macht nicht vertrauen und an deine Gesandschaft glauben, dann nimm des Wassers aus dem Strom, geuß es aufs trockne Land, und es wird Blut seyn.“ Moseh erbangte und sprach: Ach Herr, mir mangelt die Gabe der Beredsamkeit, meine Zunge ist schwer. „Wer, rief Gott da, hat dem Menschen die Zunge geschaffen? Wer hat den Stummen und den Tauben, den Sehenden und den Blinden gemacht? War Ich es nicht, der Herr? So gehe denn hin, denn Ich will mit dir seyn, und dich lehren was du reden sollst.“ Noch banger aber bat Moseh: Herr, nicht mich; sende einen andern! Da ergrimmte der Gott, und rief zu ihm im Zorn: Weiß ich denn nicht, daß Aaron, dein Bruder, aus dem Stamme Levi beredt ist? Er wird Dir entgegen ziehn, wenn du kommst, und sich herzlich freuen, wenn er dich sieht. Auf Seine Zunge lege deine Worte, auch mit Ihm will Ich seyn, und euch beiden lehren, was ihr thun sollt.

Er soll zum Volke sprechen, Er soll dein Mund, und Du sein Herr seyn. Jetzt brich auf! Diesen Stab nimm in deine Hand; mit ihm selbst Du Wunder thue"

Also sprach Aaron in der Versammlung von Israels Aeltesten, und als diese jetzt noch mit eignen Augen die Wunderzeichen sahen, frohlockten sie laut, vertrauten völlig dem Gesandten und beteten den Sender an. Eins war nun gelungen; das Schwerste aber stand noch bevor. Eine Gesandschaft, Moseh und Aaron an der Spitze, gieng jetzt an den Pharao, ihm ihre Bitte vorzutragen. Was sich erwarten ließ, und Moseh kläglich vorausgesagt hatte, geschah; die Bitte wurde abgeschlagen. Weil aber der Pharao bei dieser Bitte mehr noch als die Bitte selbst, geheime List der Bittenden, erwachendes Selbstgefühl, Versuche zu Befreiung sah, wohl gar eigne Gefahr befürchtete, ergriff er Maasregeln, die jeden ähnlichen Versuch im Voraus niederschlagen sollten; er ließ den Druck, worunter die Hebräer seufzten, noch erschweren.

Zu einer andern Zeit hätte er seinen Zweck gewiß erreicht, denn so niederträchtig war ein großer Theil des Volks geworden, daß er Moseh Vorwürfe machte über seinen Versuch zu ihrer Befreiung; allein Moseh war nicht der Mann, der einen großen Entwurf im Angesichte der Schwierigkeiten aufgab, und hatte sich doch auch von edler Gesinnten einen treuen Anhang verschafft. Muthig daher verfolgte er seinen Heldenplan, und stellte sich dem Pharao kühn als den Gesandten eines Gottes dar, der ihn mit hoher Macht gerüstet habe. Vor des Pharao Augen that er seine Wunder, allein die Wunder beglaubigten dem Pharao die Gesandschaft nicht, weil Aegyptens-Priester sie ebenfalls zu thun im Stande waren. Und obschon Moseh nachher welche that, die jene Priester nur bestaunen konnten, so zweifelte doch der Pharao keineswegs, er sey auf demselben Wege zu der Kenntniß dieser gelangt, auf welchem er die vorigen gelernt hatte, und blieb fest auf seinem Sinn, die Hebräer, ihm als Sklaven so nützlich, nicht ziehen zu lassen; blieb selbst

dann

dann noch bei diesem Vorsatz, als Moseh Ereignisse der Natur, gleichsam als hätte diese sich mit ihm verbündet, mit kühner Verschlagenheit zu Erreichung seines Zwecks zu benutzen versucht hatte. Nichts blieb diesem nun übrig, als zu dem Aeußersten zu schreiten, da alle gelindere Mittel fruchtlos waren. Eines Tags versammelte er die Aeltesten, und gebot durch sie dem Volk, ein Fest zu feiern, an welchem jede Familie ein Lamm schlachten, mit dem Blute des Lammes aber die Pfosten der Thüren bestreichen solle. Niemand solle in der nächsten Nacht sich aus seinem Hause wagen, denn in dieser Nacht werde der H rr den Aegyptern die schrecklichste Plage senden, und nur die Häuser verschonen, deren Pfosten mit Blut bestrichen seyen.

Der Morgen nach dieser Nacht war den Aegyptern wirklich ein Morgen des Entsetzens, denn kein Haus, in welchem man nicht über einer Leiche weinte. In dieser Nacht des Würgens waren überall die Erstgebornen erschlagen

wor-

worden, den Pharao hatte der gleiche Schlag getroffen, und nun hatte Aegypten keinen dringendern Wunsch, als von den schrecklichen Fremdlingen sich befreit zu sehen. Noch in der Nacht ließ der Pharao Moseh und Aaron vor sich rufen, und willigte in ihr Begehren. Die Aegypter, ergriffen von panischem Schrecken, wagten es sogar nicht, den Abziehenden ihre Forderung an goldenen und silbernen Gefäßen zu verweigern, sie gaben alles her, um nur von ihrer Angst befreit zu werden. Der schrecklichste Morgen für Aegypten also war der erste Morgen der Freiheit für die Hebräer. Zur unvergänglichen Erinnerung an diese Zeit, stiftete Moseh das Fest des Passah, d. h. Vorübergang des Herrn, weil in der Nacht des Würgens der Würger an ihnen vorübergegangen. Ein einjähriges Lamm sollte dann jeder Hausvater schlachten, und gebraten mit seiner Familie verzehren. Mit Stäben in den Händen, gegürtet die Kleider, die Reiseschuhe an den Füßen, sollten sie dabei erscheinen, um der Eil des Abzugs aus Aegypten sich zu erinnern, und nur unge-

säu-

säuertes Brod essen, weil man in jener Eil den ungesäuerten Teig in Tüchern mitnehmen, und ihn dann ungesäuert hatte backen müssen.

Moseh führte die Hebräer absichtlich nicht den nächsten Weg nach dem verheißenen Lande, sondern in die ihm wohlbekannte arabische Wüste, nach dem arabischen Meerbusen zu, der auch das rothe Meer genennet wird. Während er sich hier gelagert hatte, reuete es dem Pharao, ihn mit seiner Nation haben ziehen zu lassen. Willens, den im Schrecken übereilt begangenen Fehler zu verbessern, bot er daher sein Kriegsheer auf, und dieses nahte sich den Hebräern, als diese eben am arabischen Meerbusen sich gelagert hatten. Kleinmuth bemächtigte sich beim Anblick des streitbaren Heers der feigen Hebräer, die ihrem großen Führer hier einen neuen Beweis tiefeingewurzelter Niederträchtigkeit gaben. „Gab es, riefen sie ihm zu, nicht auch Gräber in Aegypten? Mußten wir sie in der Wüste suchen? Warum denn führtest Du uns aus Aegypten? Sagten wir dir's

nicht

nicht dort, hör' auf, und laß uns den Aegyptern dienen! Besser war's doch, ihnen dienen, als hier in der Wüste sterben." Wohl wissend aber, mit welchen elenden Menschen er zu thun habe, und edel genug, das Gesunkne lieber heben, als versinken lassen zu wollen, blieb er gelassen bei diesen Schmähungen, versäumte aber auch hier die Gelegenheit nicht, den verkündigten Gott zu verherrlichen, das Vertrauen auf ihn selbst zu beleben, und für die gute Sache neuen Muth einzuflößen. Nicht nur ließ er den Opferaltar, der sonst immer vor dem Heere hergetragen wurde, jetzt hinter dem Heer hertragen, so daß der Rauch den Aegyptern entgegen schlug und sie an genauerer Beobachtung hinderte, sondern benutzte auch sogleich seine Kenntniß der Gegend mit eben so viel Gegenwart des Geistes, als weiser Ueberlegung. „Zagt nicht! — rief er den Zagenden zu, — steht fest! Heute wird sich der Herr an euch verherrlichen, und diese Aegypter, die ihr heute seht, werdet ihr niemals wieder sehen!" Hierauf erzählt die wunderreiche Sage,

ge, streckte er seinen Stab über das Meer aus, und gebot ihm zu weichen, damit sein Volk hindurch ziehe. Glücklich brachte er es hinüber, da die späterhin nachsetzenden Aegypter, minder vom Glück begünstigt, von der Fluth übereilt, ihr Grab in den Wellen fanden. *)

So hatte sich denn auch diesmal wieder das in den großen Heerführer gesetzte Vertrauen gerechtfertigt, und er durfte nach so vielen Beweisen seiner Ueberlegenheit endlich hoffen, daß man getrosten Muths ihm folgen werde. Mehr aber als auf sein Ansehn baute er stets auf seinen unsichtbaren Beistand, durch den er dem Volk erst Sitten, Verfassung und Staat gründen wollte; und welche Gelegenheit hier, in einem erschütternden Beispiel die Macht und den Willen ihres

*) Wer es für nöthig hält, die poetische Sage in Prosa umzusetzen, kann nachsehen Paulus Samml. merkwürdiger Reisen in den Orient Th. 5. Anm. S. 371 fgg., oder G. S. Ritter's Abhandlung in Henke's N. Mag. f. Religionsphilosophie IV. B. II. St. N. 9.

ihres Gottes der ewig wankelbaren Menge tief in Gedächtniß und Herzen zu prägen! In einer feierlichen Hymne ließ er öffentlich das Lob seines Jehovah ertönen; und Dank der Zeit, die dieses Denkmahl seines hohen Geistes auf uns gebracht hat. Den tiefdenkenden Priester, den kühnen, hochherzigen Helden, den feinen Staatsmann, den edlen Patrioten, den großen Menschen kennen wir, und sollen auch noch in demselben Manne den hohen Dichter bewundern. Sein Siegslied, sagt Herder, *) ist ein Chorgesang: eine einzelne Stimme malte vielleicht die Thaten selbst, die der Chor auffing und gleichsam verhallte. Sein Bau ist einfach, voll Assonanzen und Reime, wovon die hebräische Sprache wegen ihres einfachen Baues voll ist. Leichte, lange, aber wenige Worte verschweben in der Luft, und meistens endigt ein dunkler, einsylbiger Schall, der vielleicht den Bardiet des Chors ausmachte.

*) Geist der Hebr. Poes. II, 34. woselbst eine trefliche Uebersetzung davon zu finden ist.

II.

Zeit der Künste und Wissenschaften.

Zwei hundert funfzehn Jahre hatte der Aufenthalt der Israeliten in Aegypten gedauert; in das Jahr 2,453 (1,530 Jahre v. C.) fällt ihr Abzug unter Moseh. Seit der Zeit, daß Abraham schon Aegypten als einen sehr wohl eingerichteten Staat fand, waren nun über 400 Jahre verflossen; troz aller Kultur des Staats, aller Wissenschaften seiner Priester aber wäre doch alle Kenntniß von der Geschichte, der Einrichtung und dem Zustand dieses Landes für uns verloren, wenn nicht die Geschichtschreiber der Hebräer einige Nachrichten darüber verzeichnet hätten.

Trauriges Loos der Unsterblichkeit auf der Erde! Haben je die Herrscher eines Landes

gestrebt, ihr Andenken bei der Nachwelt zu verewigen, so waren es die von Aegypten: und dennoch ist ihr Andenken erloschen. Zwar haben die Denkmale, die sie sich setzten, der Wuth der Zeiten getrotzt, und nach Jahrtausenden noch spricht dieses wunderbare Volk durch sie zu uns, leider! aber in einer unverständlichen Sprache! Nur einige Vermuthungen dürfen wir wagen.

Sonder Zweifel gehören die Denkmale in Oberägypten zu den ältesten. Alle haben Beziehung auf Religion, und sprechen damit ihre Nothwendigkeit und ihre Bestimmung deutlich aus. Politischreligiöse Baukunst war es, die Oberägypten verzierte, Tempel und Staatspaläste, durch deren Errichtung die Herrscher zugleich sich verewigen, und das Volk zur Nation verbinden wollten. Welche Reihe von Denkmalen dieser Art bietet jener Landesstrich nicht dar! *) „Zu Tentgris (jetzt Den-

*) Heerens Ideen über d. Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völ-

Denderah) fängt sie an, an der Westseite des Stroms, wo der, durch seinen Thierkreis so berühmt gewordene Isistempel die ersten anschaulichen Begriffe von einer Bauart giebt, die kein anderes Land der Erde aufzuzeigen hat. Sein Anblick aber bereitet nur vor zu den größeren Wundern, die etwa 5 Meilen weiter südlich den erstaunten Wanderer unter den Monumenten von Thebä, der großen Jupitersstadt, oder der Stadt des Ammon erwarten. Beide Ufer des Stroms, so weit das Thal nur reicht, zwei Meilen von Westen nach Osten, sind mit den Ruinen der ältesten Königsstadt der Erde bedeckt; und wo die Wohnungen der Lebenden enden, beginnen die Wohnungen der Todten, die sich bis tief in die westliche Gebirgskette erstrecken. Tempel, deren ungeheure Massen sich gleich Gebirgen aufthürmen, von Kolossen, Sphinxen und Obelisken umgeben, die groß genug sind,

Völker der alten Welt — ein klassisches Werk! — Bd. 2. S. 527 fgg.

sind, um nicht neben ihnen zu verschwinden, liegen zerstreut in der Ebne; Jahrtausende gingen schon vor ihnen vorüber; aber weder die Hand der Zeit, noch die zerstörende Wuth der Barbaren hat sie überwältigen können. Noch steht er, der große Jupiterstempel zu Carnac; noch der Pallast des Memnons (Memnonion), mit dem berühmten Koloß dieses Namens, einem der Wunder der alten Welt; noch die andern Tempel und Kolossen, deren Zahl man nicht einmal genau kennt; noch die Gräber der Könige mit ihren Malereien, so frisch und unversehrt, als wären sie gestern verfertigt! Von hier bis zur Südgrenze Aegyptens folgen sich die Glieder dieser Kette von Monumenten immer dichter. Kaum verläßt man Theben, so erblickt man die Uiberbleibsel des alten Hermonthis; etwa 4 Meilen weiter den schönen Tempel von Esné, dem alten Latopolis; und gegenüber an der Ostseite des Nils die noch übrigen Reste von Chnubis. In einer fast gleichen Entfernung weiter nach Süden folgt Edfu, das

alte

alte Groß-Apollinopolis, mit dem größten und prachtvollsten aller Tempel nächst denen von Theben; und gleich an dieses schließen sich wieder die Denkmäler von Silsilis und Ombos, letztere an der Ostseite des Flusses. Jetzt nähert man sich, kaum 5 Meilen weiter, der alten Grenze Aegyptens. Aber gerade hier häufte die Nation ihre Denkmäler, als wollte sie dadurch dem ankommenden Fremdling gleich im voraus ein Bild ihres Glanzes und ihrer Größe zeigen. Noch an der Nordseite der Wasserfälle des Nils, unmittelbar neben Syene, liegt in der Mitte des Stroms die Insel Elephantine; und gleich jenseit der Katarakten, eine Meile weiter südlich, die Insel Philä. Beide, vorzüglich die letztere, sind voll von den stolzesten Denkmälern der Baukunst. Auch Griechen, Römer und Araber hatten hier Gebäude errichtet; aber alle liegen zertrümmert, nur die Monumente des alten Aegyptens, vielleicht ein ganzes Jahrtausend älter als selbst die ältesten unter ihnen, trotzen der Vergänglich-

keit;

keit; und ragen, ewig, wie die Natur, über die Palmenwälder hervor, welche sie einschließen. *)

Auch die bloße Uibersicht dieser so gehäuften Monumente — und wie vieles muß dennoch hier nicht zu Grunde gegangen seyn! — in dieser mäßigen Strecke des schmalen Nilthals muß wenigstens die Uiberzeugung bewirken, daß es eine Zeit gegeben haben müsse, wo dieser klassische Boden der Mittelpunkt der kultivirten Welt war, und seine Bewohner Alles das besaßen, wodurch Nationen reich, mächtig und gebildet heißen können."

Jetzt stehen auf dem Boden der alten hundertthorigen Thebä vier Dörfer, und der majestätische Eingang des einen Haupttempels, der noch jetzt mit seinen Säulengängen und Neben-

*) Zeichnungen von den erwähnten Monumenten findet man bei Pococke Bd. 1, Pl. 24—50, und bei Denon Pl. 38—75. Beschreibungen s. in Stieglitz Geschichte der Baukunst der Alten, 3r Abschn.

Nebengebäuden eine halbe Stunde im Umfange hat, führt in das elende Dorf Luxor; das prächtigste Thor der Erde in ein ärmliches Dorf. Eine sprechende Hieroglyphe — sagt Heeren — unserer ganzen dermaligen ägyptischen Alterthumskunde!

Bedenkt man, auf welche Art Menes Memphis erbaute, das doch viel jünger als Thebä sich erhob, so wird man kaum anstehen, zuzugeben, daß zur Zeit von Moseh, der um sechs und ein halbes Jahrhundert nach jenem sein Volk aus Aegypten führte, wenn nicht alle, doch gewiß ein großer Theil jener Denkmale schon in Oberägypten glänzten. Nimmt man hinzu, daß Moseh viele Einrichtungen traf, die offenbar auf ältere ägyptische hinweisen, daß die Hebräer viele den Aegyptern abgelernte Künste mit sich in das neue Land brachten; so wird man noch gewisser, einen großen Theil jener Denkmale zu dieser Zeit für schon vorhanden anzunehmen. Tempel, wenigstens Denksäulen, Obelisken

lisken und Statüen waren zuverlässig errichtet.

Wie wäre es auch denkbar, daß die Priesterkaste so mächtig, und durch Wissenschaft und Kunst so bedeutend gewesen, ohne daß stolze Tempel sich erhoben hätten. In seinen Göttern malt sich der Mensch, und in seinen Tempeln seinen Gott. Die furchtbare Majestät der Gottheit des Wilden wird in der ewigen Nacht grauenvoller Wälder, vielleicht an blutigen Altären, angebetet, während der Hirt auf geweihtem Rasen seine Gaben darbringt, der wandernde Nomad in einem Zelte opfert, und der Troglodyt die Schauer seiner Gottheit in einer unterirdischen Höle ahndet. Vielleicht war dies letzte bei den Aegyptern der Fall, als sie troglodytisch sich in den Felsenklüften von Thebais zur ersten Gesellschaft versammelt hatten. Herausgeführt in Städte konnte diese Sitte nicht dauern, am wenigsten dann, als ihr Oberhaupt, ausgezeichnet durch Pracht, auch in der Wohnung diese zeigen wollte, und Priester es dienlich fanden,

den

den bürgerlichen Verein durch ein Heiligthum zu weihen. Der Gott durfte jetzt nicht schlechter wohnen, als der Fürst, vielmehr mußte sich die höchste Pracht um die ihm geweihten Altäre sammeln. Weil aber in Aegypten Fürsten- und priesterliches Ansehn eng mit der Hoheit der Himmlischen zusammenhieng und der Staat durch Religion geheiligt, und seine Gesetze durch sie befestigt waren, brachte dieser untrennbare Zusammenhang auch eine Vereinigung der Gebäude hervor, welche der Gottheit, dem Fürsten und der Priesterklasse gewidmet waren. In dem, was bei den Aegyptern Tempel hieß, war nur ein kleiner Theil der Gottheit zum Heiligthum bestimmt, der übrige Theil des Gebäudes diente dem Fürsten und den Priestern zur Wohnung, zum Archiv der Geschichte, zur Ausstellung der Gesetze, zur Aufbewahrung der wissenschaftlichen Kenntnisse und Begründung der Religiösität. Daher der erstaunliche, oft über eine Meile befassende Umfang und die ganz eigne Einrichtung dieser Gebäude. Wer es bedenkt,

wie vielen Raum die in Wänden hieroglyphisch eingegrabene Verzeichnung jener Gegenstände erfordre, wird, bei der noch anderweitigen Bestimmung des Gebäudes als Staatspallast, Gerichtshof uud Wohnsitz eines Priesterordens, den Umfang nicht übertrieben finden, wenn er auch nicht wüßte, daß die Beobachtungen der Reisenden über die Ruinen dieser Tempel die Angaben der Alten davon vollkommen bestätigen. Von ihrer Einrichtung können wir uns aus Strabo und Pococke *) deutliche Begriffe bilden. Vor dem in den Tempel führenden Eingang befand sich ein mit Steinen gepflasterter Gang (Dromos), an 100 Fuß breit und zwei bis dreihundert Fuß lang, zu dessen beiden Seiten eine Reihe von Sphinxen, jeder etwa 30 Fuß von dem andern entfernt, stand; ein bedeutungsvoller, den Geist vorbereitender und stimmender Anblick! Der Sphinx der Aegypter nämlich ist ein männlicher Kopf auf dem Leibe

*) Strabo, B. 17. Pococke, 1, 138 fgg.

Leibe eines Löwen, Geist im Verein mit Kraft andeutend. Mag er nun ein Sinnbild des großen, reißenden Nils seyn, der, gleichsam im Besitz göttlicher Vorsicht, zu bestimmten Zeiten die anliegenden Länder bewässert und befruchtet, oder von dem weisen und mächtigen Genius des Landes selbst; immer liegt in dieser, nach Aegyptens Art, räthselhaften Zusammensetzung das Geheimniß von einem Göttlichen: und welches andre Sinnbild hätte würdiger den bedeutenden Platz vor dem Eingang ins Heiligthum behauptet. War man vor diesen sinnvollen Bildern vorüber gewandelt, dann trat man in mehrere Vorhöfe, die einer nach dem andern folgten, die Thore eines jeden mit Hieroglyphen verziert. An einem Eingang dieses Bezirks in dem alten Tempel von Thebä, an welchem man acht Eingänge zählt, sah Pococke zwischen zwei Obelisken den Rest einer rothen, kolossalen Statue, und in dem dritten Vorhof einen großen Teich, vermuthlich ein Behälter des Nilwassers zum Gebrauch des Tempels. Auf

jeder Seite des Vorhofs liefen 6 Fuß von der Erde erhabne, und 80 Fuß breite Fußsteige hin, und ansehnliche Säulengänge, an deren Enden kolossale Statuen standen, leiteten zu dem Vortempel. Die Mauern, welche den Gang vom Vortempel zum innern Tempel bildeten, waren so wie die Thüren mit Hieroglyphen und menschlichen Figuren verziert. Von hier gelangte man in den innern Tempel, der von 16 Säulengängen unterstützt wird. Von innen und außen ist dieser Tempel mit hieroglyphischen Figuren übersäet; die Außenseite geschmackvoll mit Basreliefs verziert, welche Schlachten, theils zu Pferde theils zu Wagen, deren einer von Hirschen gezogen wird, vorstellen; im Innern fand sich niemals die Abbildung einer menschlichen Figur. Den Weg nach dem östlichen Theil des Tempels verfolgend, findet man einen kleinen Saal von rothem Granit, an welchen von jeder Seite noch ein Zimmer stößt; außerdem an beiden Seiten noch andre lange, ganz verfallene Zimmer, dem Anschein nach

für Priester und zur Aufbewahrung heiliger Thiere bestimmt; und nicht weit hievon nach Osten ein anderes Gebäude aus vielen kleinen Zimmern zusammengesetzt, wahrscheinlich ein Aufenthalt der Tempeldiener. Weiter hinauf endigt das öffentliche Thor den ganzen Umfang des Gebäudes. Außer den schon erwähnten Gebäuden aber gedenkt Pococke noch mehrerer anderer, sehr ansehnlicher, die mit dem Tempel in Verbindung gestanden haben, von denen aber jetzt nur noch die Trümmern vorhanden sind.

Niemand wird sich mehr über die Wichtigkeit wundern, welche die Tempel in den Augen der Nation hatten, da sie in jedem Betracht der Mittelpunkt derselben waren. „Ein ägyptischer Tempel," sagt Denon *), „ist gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, wo die Wissenschaft enthüllt, die Moral gelehrt, die nützlichen Künste gezeigt sind. Alles spricht, Alles

*) II, 16.

Alles ist belebt; und Alles in demselbigen Geist; die Pfosten der Thüren, die geheimsten Winkel geben noch eine Lehre, eine Vorschrift; und das alles in einer bewunderns-würdigen Harmonie. So wurden also diese majestätischen Gebäude gleichsam die lebendigen Archive der Nation."

Belehrt uns dieses über einen Hauptzweck der ägyptischen Tempel, so kann es zugleich dienen, uns das Verständniß über ihre Kunst selbst zu eröffnen. Ganz richtig bemerkt Heeren *): „Es gab nur zwei Hauptzweige der Kunst in Aegypten, Architektur und Skulptur; allein diese beiden waren nicht nur Zweige Eines Stammes, sondern auch so eng mit einander verbunden, daß man kaum von jeder einzeln sprechen kann und zweifeln muß, ob jene um dieser, oder diese um jener willen da war. Die Summe der ägyptischen Kunstgeschichte läßt sich in die einfachen Sätze zu-sammen-

*) II, 650.

sammendrängen: Die bildende Kunst hieng in Aegypten an der Hieroglyphe; diese ward dargestellt durch die Skulptur; allein die Skulptur bedurfte wieder der öffentlichen Monumente, um einen schicklichen Platz für ihre Darstellungen zu finden; und diese öffentlichen Monumente waren theils schon an sich, theils durch sie, die Grundpfeiler, auf den zugleich das Gebäude der Religion und des Staates ruhte."

Außer in den Tempeln fand man die Hieroglyphe noch an Statuen und Obelisken. Ein Obelisk ist eine vierseitige Säule, die von der Basis bis zum Gipfel immer enger zuläuft, und in einer piramydenförmigen Spitze endigt. Nur die großen Säulen dieser Art nannten die Alten Obelisken, die kleineren führten den Namen der Denksäulen. Man findet ihrer nämlich von vier Arten, welche von 80 und mehreren Ellen, andre zwischen 80 und 40 Ellen, noch andre von wenigstens zwei Menschenlängen, und endlich ganz kleine. Wie alles Menschenwerk nur

im Verfolg der Zeit von dem minder Bedeutenden zu dem Großen, Bedeutenden fortschritt, so ist der Ursprung der riesenmäßigen Obelisken auch unstreitig in den kleinen Denksteinen zu suchen. Unter den mancherlei Arten, auf welche der rohe Mensch das Andenken an wichtige Personen und Begebenheiten zu erhalten strebte, gehörten auch Stämme von Holz und rohe Steine, die man errichtete, und, weil jedem daran lag, sie nicht von ihrer Stelle zu versetzen, als Heiligthümer weihte. Einen solchen Ursprung hatten auch die Denksäulen der Aegypter, die in der Folge, um ihre Bestimmung kennbarer zu machen, mit Schrift versehen wurden. Dergleichen fand man an den Grenzgebieten, in den Vorhöfen der Tempel, wo sie Gesetze, Lebensregeln, Lob der Götter und Erzählung von Thaten der Vorwelt enthielten, und an den Eingängen bedeutender Hölen. Der kleine Denkstein verwandelte sich späterhin in die höhere Säule, und endlich in den kolossalen Obelisk. Dessen Bestimmung scheint hauptsächlich Verherrlichung der Gottheit gewesen zu seyn,

denn meist findet man sie doppelt an den Tempeln, bald am Eingange, bald in den Vorhöfen, an den Mauern und im innern Heiligthum derselben. Ihre vier Seiten, so wie die Basis und die Spitze waren mit Hieroglyphen bedeckt, und wie man aus den verschiedenartigen Skulpturen derselben schließen kann, hatten die kleineren Inhalt verschiedner Art, stellten Gegenstände verschiedner Bedeutung dar, die großen aber waren ausschließlich der Gottheit geweiht: denn der Schaft enthält Anrufungen der Götter, Hymnen und dergleichen; auf der Basis war die Weihungsformel und die Ursache zur Errichtung des Obelisks, auf dem piramydenförmigen Gipfel aber, gleichsam als Aufschrift, der Name und die Natur des Gottes eingegraben, welchem der Obelisk gewidmet war. Findet man einige der Hieroglyphen gänzlich ermangelnd, so kann man glauben, sie seyen aus späterer Zeit, wo man sie durch ihre Riesenhöhe allein schon würdig hielt, den Göttern dargebracht und der Tempel vorzüglichen Zierden beigezählt zu werden; worauf sie allerdings auch Ansprüche

zu machen hatten, theils durch die Majestät der erhabnen Säule selbst, die auf einer, oft mit dem Kranz verzierten Plinthe *) ruhte, theils durch ihre bestaunenswerthe Entstehung. Diese majestätischen Spitzsäulen nämlich bestehen meist aus einem einzigen Stein, gewöhnlich röthlichem Granit, der in den Granitgebirgen Oberägyptens gebrochen wurde, wo man die Obelisken ausarbeitete, und dann an ihren bestimmten Platz hinschaffte. Man kann denken, mit welchem Aufwand von Kräften dies geschah, da von den Obelisken vor dem Tempel des Phtha in Thebä jeder die Höhe von 120 Ellen hatte.

Waren nun auch solche Riesen unter den Obelisken in der vorigen Periode noch nicht vorhanden, so gab es doch zweifelsohne deren von mittlerer Größe. Und so kennten wir denn jetzt die Kunstwerke, welche die Aegypter bis hieher in dem heitern Gebiet des Lichtes errichteten. Allein

*) So nennt man das unterste viereckige Glied an den Basen der Säulen, Pilaster und Postamente.

Allein so eigen und sonderbar ist diese Nation, daß wir sie bei Betrachtung auf der Oberwelt nur zur Hälfte kennen lernen, und ihr, soll unsre Bekanntschaft vollständig werden, auch in das finstre Reich der Nacht und des Todes folgen müssen.

Von den unterirdischen in die Felsen gehauenen Grotten in Oberägypten, wahrscheinlich den ältesten Wohnungen der ersten Kolonie, haben wir schon gehört. Merkwürdiger als sie sind die Gräber, welche die Aegypter ebenfalls in die Felsen hölten. Der Eingang zu ihnen war entweder am Fuß eines Felsen gerade hineingehauen, oder lief durch einen herabgehenden Schacht. Lange schmale Gänge führten zu kleinen Kammern und Behältnissen, deren Raum gerade so weit war, als ein hineinzustellender Sarkophag bedurfte. Die schönsten Denkmale dieser Art sind die Königsgräber bei Thebä, über 40 an der Zahl, deren Diodor und Strabo als sehr wunderbarer und sehenswürdiger Werke gedenken. Hat schon die na-

türliche Anlage der Felsen etwas Großes und Feierliches, um wie vieles muß dann nicht der Eindruck durch den schauerlichen Pomp der unterirdischen Gewölbe selbst verstärkt werden! Die Grüfte, sagt Pococke, sind wie lange Gemächer oder Gallerien sehr schön unter den Bergen ausgehauen. Meist sind sie gegen 10 Fuß hoch und breit; vier bis fünf derselben aber, die an einander stoßen, und 30 bis 50 Fuß lang, 10 bis 15 hoch sind, gehen nach einem geräumigen Zimmer, dem Grab des Königs, zu, dessen Sarkophag einen Deckel hat, der in erhabnem Schnitzwerk sein Abbild darstellt. In dem äußersten Gemach einer andern Gallerie ist das Bild des Königs in Lebensgröße auf den Stein gemalt, und in die Seiten wie in die Decken der Gemächer sind insgesammt hieroglyphische Bilder von Vögeln und Thieren. Die ganze Einrichtung war nicht wie zum letzten Ruheplatz eines Abgeschiedenen, sondern wie zum Wohnsitz für Lebende bestimmt, denn man findet auch darin Gemächer wie Gewölbe

aus-

ausgehauen, und mehrere Zimmer mit Thüren und Oefnungen.

Wodurch aber diese Grüfte noch eine besondre Wichtigkeit erhalten, das sind ihre Sculpturen und Gemälde, welche letztern, obschon Jahrtausende seit ihrer Entstehung vorübergegangen sind, dennoch, nach aller Beobachter einstimmigem Urtheil, so frisches Ansehn haben, als kämen sie eben erst aus des Künstlers Hand. Mögen Andre das Geheimniß untersuchen, welches die Aegypter besaßen, um dieses Wunder zu bewirken: uns sind diese Gemälde in andrer Hinsicht merkwürdige Ueberreste der Urwelt. Nicht nur der Aegypter Geräthschaften, ihre Ruhebetten und Sitze, ihre Schränke, musikalischen Instrumente, Werkzeuge des Feldbaus, Handels, der Schiffarth u. a. m., sondern ihr häusliches Leben selbst, ihre Gebräuche, Gewohnheiten und Lebensart werden der Anschauung dargestellt, so daß wir sie von der Wiege bis in den Sarg begleiten können. Am allermerkwürdigsten unter ihnen sind aber son-

der

der Zweifel die, welche uns Scenen darstellen, die uns wie Bruchstücke der Geschichte dienen; und unter deren Anzahl gehören auch die von Costaz *) in den Trümmern der alten Eleithias, an einem Tempel zu Philä, Thebä und anderwärts bemerkten. Ob man in Aegypten den Göttern Menschenopfer geschlachtet habe, ist lange zweifelhaft gewesen; jetzt ist es durch Zeugnisse bewiesen, welche die Aegypter selbst der Nachwelt in Stein überliefert haben. Vor Isis und Osiris, liegen die gebundenen Schlachtopfer bald auf ihre Knie, bald auf den Leib hingestreckt, Priester haben den Fuß auf sie gestämmt, und sind bereit, jetzt mit Lanzen, die sie in Schädel und Leib stoßen, jetzt mit Keulen ihr Blut zu vergießen. Sehr bemerkenswerth ist, daß man bei etlichen solcher Darstellungen, die eine Folge bilden, in den unglücklichen Schlachtopfern Kleidung und Bart gerade so wieder findet, wie sie die besiegten Völker zum Unterschiede der Sieger tragen.

So

*) Memoires sur l' Egypte T. III. 134. sqq.

So sprechen die Steine, wo die Sage schweigt; deutlicher noch ist aber die Erklärung der Gemälde. In den Königsgräbern von Thebä sind, nach Denons Bemerkung, die hellen und schwarzen Menschen ausdrücklich von einander unterschieden, und zwar so, daß die ersten als Sieger oder Herrscher, die Letzten als Besiegte oder Gefangene dargestellt sind. Viele Figuren sind ohne Kopf; diese alle sind schwarze Menschen; diejenigen hingegen, welche ihnen die Köpfe abhieben, und noch das Schwert in der Hand hielten, roth.

Weisen uns die ersten Darstellungen auf die Sitte der Menschenopfer hin, so geben die Gemälde bestimmt genug ihre Ursache an. Alle Nationen, so lange sie in Barbarei versunken waren, pflegten den besiegten Feind zur Schmach des Sklavendienstes herabzustoßen, oder, je nachdem die Erbitterung stärker und der Wunsch nach Befreiung von einem vielleicht übermüthigen, des Friedens süße Ruhe oft unterbrechenden und schwer zu bändigenden Feinde größer

war,

war, gar zu vertilgen. In diesem Falle mochten die Aegypter sich befinden. „Die Länder in der Nähe Aegyptens, sagt Heeren, waren fast bloß von nomadischen Völkern bewohnt, und zwar großentheils von sehr mächtigen Völkern. Außer den afrikanischen Völkerschaften von libyschem und äthiopischem Stamm hatte man die Araber zu Nachbarn, welche die fetten Weideländer von Unterägypten vor allem anziehen mußte. So wie die Kultur vom Nilthal sich weiter nach Norden hinaufzog, war ein Zusammenstoß mit diesen Völkern unvermeidlich, die von ihrer Seite sich desto mehr zum Kriege angelockt fühlen mußten, je mehr der Reichthum der Bewohner des Nilthals zunahm. Es liegt nicht weniger in der Natur und Lebensart solcher Völker, die nur fliehen, um sich zu verstärken und wieder zu kommen, daß die Kriege mit ihnen sehr langwierig seyn müssen. Die ältere ägyptische Geschichte, in welcher sie unter dem Namen der Hyksos (d. i. Hirtenkönige) begriffen wurden, ist selbst in ihren Bruchstücken voll von Nachrichten darüber, woraus erhellt, daß,

wenn

wenn gleich Aegypten von verschiedenen Seiten her von solchen Völkern angegriffen ward, doch die von Osten herkommenden, die Araber bei weitem die furchtbarsten darunter waren. Sie überschwemmten Unterägypten, drangen in Mittelägypten vor, wo sie Memphis einnahmen, zerstörten die Städte und Tempel, legten an dem Eingang Aegyptens zu Avaris bei Pelusium eine große mit Mauern umgebne Verschanzung an, wohin sie sich im Nothfall zurück zogen. So stifteten sie hier ein Reich, das den größeren Theil von Aegypten umfaßte, und unter einer Reihe von Königen sich lange erhielt. Die Sieger scheinen, wie es fast immer die nomadischen Eroberer zu machen pflegen, viel von den Sitten der Besiegten angenommen zu haben; sie ließen sich in Mittel- und Unterägypten nieder; Memphis wurde der Hauptsitz ihres Reichs. Kleine Staaten, wahrscheinlich zinsbar, dauerten indeß während der Herrschaft der Hyksos noch fort, denn wie Manetho sagt, stellte Tethmosis, König von Aegypten, in Verbindung mit andern Königen Aegyptens die

Unabhängigkeit desselben wieder her. Wie tief das Andenken jener Siege sich der Nation einprägte, sieht man aus den Bruchstücken ihrer Annalen; und es läßt sich nach der ganzen Art, wie sie ihre Denkmäler errichtete, auch kaum anders erwarten, als daß jene glänzenden Thaten darauf verewigt waren. Die wenigen Proben, die wir von den historischen Vorstellungen auf den Mauern ihrer Tempel jetzt erhalten haben, scheinen dies bereits zu bestätigen: denn es ist fast unverkennbar, daß die Reliefs auf dem einen großen Tempel zu Theben der Geschichte dieser Kriege gewidmet sind; so daß der ganze Cyclus, von dem Augenblick an, wo der König die Waffen aus der Hand der Gottheit erhielt, um gegen die Feinde zu ziehen, bis zu demjenigen, wo er sie siegreich der Gottheit wieder überlieferte, dargestellt ist. Das bekriegte Volk hat eine eigne, von der ägyptischen gänzlich verschiedne, Physiognomie. Alle die dazu gehören, haben lange Bärte und lange Gewänder; alles deutet bei ihnen auf Araber. Die deutlicheren Beweise aber enthält die Vorstellung

lung des Gefechts und der Flucht. Man sieht hier die geschlagenen und fliehenden Feinde als ein Volk dargestellt, dessen Reichthum in seinen Heerden von Rindern und Pferden bestand, die mit ihren Heeren die Flucht ergriffen. Die Beschaffenheit des Lokals ist durch eine Lotos-blume und Gebüsch angedeutet, zum Beweis, daß es sumpfige Gegenden waren. Im Hintergrunde aber erblickt man eine lange, stark besetzte Mauer oder Verschanzung; welche in Verbindung mit den übrigen Kennzeichen, nothwendig an die Festung Avaris erinnern muß."

Bedeutende Umwandlungen müssen also zuverläßig in Aegypten während jener ersten Periode sich ereignet haben: und wie ließe sich auch erwarten, daß in einem Zeitraum von sieben Jahrhunderten ein solcher von dem Weltverkehr nicht mehr ausgeschlossener Staat nicht von außen und innen Umwandlungen hätte erfahren sollen. Mehrere Staaten und Staatenwechsel; Dynastieen entstehend und verschwindend; bald hier bald da ein Alleinherrscher,

bald

bald mehrere neben einander; Theilung, Zerrüttung, Parteien und Kämpfe: so ungefähr würde das Gemälde von Aegyptens Innerem, wenn wir es nach zerstreuten Bruchstücken zusammen setzen sollten, ausfallen. Auf Umwandlungen von außen deuten selbst Herodots Nachrichten hin, denn unter den auf Menes folgenden 330 Regenten nennt er achtzehn Aethioper, auf welche wieder Aegypter folgten. Wiederholte Kriege mit den Aethiopern und Arabern, wiederholten Umsturz der alten und öfters erneuerte Verfassung setzt dieses voraus. Wahrscheinlich genug, daß auch die Aegypter und nicht bloß aus den untern Classen, sondern selbst ihr hoher Adel, Priester und Krieger, bei solchen Veränderungen einen eben solchen Druck wie die Israeliten erfuhren, denn auch Aegypter, namentlich Danaus und Cecrops wanderten, jener vor und dieser nach den Israeliten, mit Kolonieen aus dem Vaterland hinweg. Im Ganzen blieben aber doch wohl Priester und Krieger stets in ihrem Ansehn, sey es, daß sie sich auf die Seite der jedesmaligen Eroberer zu

schla-

schlagen, oder diese Eroberer selbst aus Politik sie zu schonen für gut fanden. Wurde nun auch Aegypten, (wofern es überall bis hieher Einen Staat gebildet hatte) in mehrere Provinzen, als eben so viele besondere Staaten, mehrmals zerrissen; so konnte unter diesen Umständen die Hauptverfassung in allen doch stets dieselbe bleiben, so daß eher die eingedrungenen Eroberer, als die besiegten Aegypter selbst, einen neuen Charakter annahmen. Auf solche Weise konnten die vereinzelten Staaten nachher desto leichter in Einen großen zusammenschmelzen, denn Einheit der Nation war auch in der Zerstückelung da, und es bedurfte zu einer Zeit, wo man die Nothwendigkeit einsah, durch vereinte Macht dem Eindringen der Fremdlinge zu wehren, nur eines kühnen überwiegenden Geistes an die Spitze, um das Vorhaben glücklich auszuführen.

Dies sind einige von den Vermuthungen, zu denen uns die Denkmale der Aegypter selbst leiten. Wie Schade, daß wir deren Räthsel-

schrift

schrift nicht verstehen; wir würden dann mehr von Ägyptens Geschichte wissen. Mehr, wenn auch nicht Alles, wie Heeren uns hier wieder belehrt. „Die Alterthumskunde der Aegypter, sagt dieser scharfsinnige Forscher, war zunächst an öffentliche Denkmäler gereiht. Durch diese wurde das Andenken der Vorzeit, ihrer Könige, Helden und Gesetzgeber erhalten. So schildert uns schon das Alterthum selbst die Quellen der Priesterkunde, indem sie Alles zuletzt auf jene heiligen Denksäulen mit Hieroglyphen bedeckt, zurückführt, die Thot oder Hermes, das Symbol des menschlichen Verstandes als Erfinder der Handschrift, und daher gleichsam der Schutzgott der Priesterkasten, setzte. Dieses erhellt schon daraus, daß von jedem Könige ohne Ausnahme die Denkmäler angeführt werden, durch die man ihn kannte. Aber um ja keinen Zweifel übrig zu lassen, setzt der Schriftsteller noch hinzu: die Priester hätten ihm außerdem von einer Papyrusrolle die bloßen Namen von 330 Königen hinterlassen, von dem sie weiter nichts zu erzählen wußten, weil

sie

sie keine Monumente hinterlassen hatten. Hing aber die Kenntniß der Priester der Hauptsache nach an öffentlichen Denkmälern, an Tempeln, Obelisken und Kolossen; welche Folgerungen ergeben sich daraus nicht für das, was wir ägyptische Geschichte nennen! Wie lückenhaft mußte nicht dasjenige, was man wußte, an gewisse Namen geknüpft, und die Thaten einzelner Könige vergrößert werden! Wird man noch in jenen Königen eine ununterbrochene Reihe finden, wenn auch die Priester sie als solche darstellen?“

Nicht genug aber, daß uns Namen und Thaten derer, die keine öffentliche Denkmale hinterließen, entzogen sind, haben sogar errichtete Denkmale nicht die Verewigung ihrer Stifter bewirken können. Von wie vielen derselben ist das Andenken auf uns gekommen? Und selbst von denen, deren Namen und Stiftungen nicht untergegangen sind, haben wir nur wenig Bürgschaft über die Gewißheit: denn da ein großer Theil der Ge-

schichte Aegyptens nichts anders ist, als Sagengeschichte aus Hieroglyphe entsprungen; so entsteht noch immer die Bedenklichkeit, ob jene Sage uns nicht mehr Allegorie, als wahre Geschichte überliefert habe. Die Natur der Erzählungen, die, will man nicht einen vernünftigen Sinn darin ganz leugnen, nur allegorisch verstanden werden können, läßt uns das letzte nicht ohne Grund bezweifeln, und erregt weit öfter die Vermuthung, bloße Geburten unrichtig ausgelegter Hieroglyphen-Denkmale, als historische Personen uns bekannt gemacht zu haben. Und dieses ist der Fall in der zweiten, wie in der ersten Periode.

Die Bezeichnung dieser Periode aber als die der Wissenschaft und Kunst soll nur dieses, und nicht mehr, sagen, daß sich in dieser Periode besonders gezeigt habe, wie weit die Aegypter in Wissenschaft und Kunst gekommen. Eine Menge Werke der Kunst wurden in ihr aufgeführt

führt, und sie aufzuführen schien der Pharaonen herrschende Neigung. Auch die Wissenschaft, allerdings vorher schon zu einer bedeutenden Höhe gelangt, trat mit der Kunst in Verbindung, und durch diesen Verein entstanden Kunstwerke, die zu jeder Zeit die Bewunderung des Betrachters erregen werden.

Unter solchen Umständen nun, und da sich Denkmal dicht an Denkmal reiht, sollte man meinen, müsse sich jetzt das Dunkel der Geschichte gänzlich zerstreuen. Wir werden sehen, wie weit diese Hoffnung bei der Uebersicht der Pharaonen in dieser Periode in Erfüllung übergehe.

Pharaonen der zweiten Periode nach Herodot und Diodor.

(Ungefährer Zeitraum von 2500 bis 3000 J. d. Welt, und 1500 bis 1000 v. C. G.)

	Osymandias.
	8 Nachfolger, deren letzter Uchoreus.
	Aegyptos, Uchoreus Enkel.
	12 Menschenalter. 1)
Möris, der letzte von den 330 Nachfolgern des Menes.	Möris,
	7 Menschenalter.

Sesos

1) Diese Pharaonen, so wie die vorhergehenden, Busiris I. und II. kennt Herodot nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Aegypten bis in die Zeiten vor Möris mehrere Dynastien, und Herodot kannte nicht alle.

Sesostris, d. Nachfolger der 330 Könige.	Sesostris I. od. Sesoosis, reg. 33 Jahre.
Pheron, dessen Sohn. 2)	Sesostris II., dessen Sohn. 2)
	Lücke von vielen Menschenaltern.
	Amasis u. der Aethiopier Aktisanes.
	Mendes od. Marros.
	Anarchie von 5 Menschenaltern.
Proteus, zur Zeit d. trojan. Kriegs. 3)	Proteus, (z. Z. d. troj. Kr.) 3)

(Um

2) Diodor nennt zwar Sesostris Sohn nicht Pheron, sagt aber ausdrücklich, er habe seines Vaters Namen angenommen.

3) Wenn Sesostris etwa 1500 J. v. Chr. lebte; so müssen zwischen ihm und dem trojanischen Krieg wenigstens 12 Menschenalter verstrichen seyn. Dio-

dors

(Um 2800 J. d. W. 1180 v. C. G.)

Rhampsinit.	Remphis, des Vorigen Sohn. 7 Menschenalter, darin Nileus, v. dem der Nil den Namen hat.
Cheops, Erbauer der großen Piramyde.	Chemnus oder Chembes, Erb. d. gr. Pir.
Chephres, des Vorigen Bruder, Erb. einer Pir.	Chephren, der Vor. Bruder, Erbauer einer Pir.
Mykerin, Cheops Sohn, Erbauer einer Pir. 4)	Mykerin, Chemmis Sohn, Erb. einer Pir. 4)

Auch

dors Angabe ist mithin der allgemeinen Zeitrechnung gemäß.

4) Nur geringe Abweichung der Namen; außer, daß Diodor wieder einen Zwischenraum von 7 Menschenaltern annimmt.

Auch eine nur flüchtige Betrachtung dieser Folgen von Pharaonen zeigt, bei keinem der beiden Schriftsteller sey die Reihe ununterbrochen. Ungeachtet aber der Verschiedenheit bei beiden ist im Ganzen doch mehr Uebereinstimmung als Widerspruch; zum deutlichen Beweis, daß wir der beglaubigten Geschichte wenigstens uns nähern. Nicht allzubedeutend sind die vorhandenen Abweichungen. Was Herodot uns liefert, ist wahrscheinlich nur eine Geschichte an öffentliche Denkmale gereiht, die eben deshalb nichts weniger, als ununterbrochne Reihe aufeinander folgender Pharaonen seyn konnte, weil wol nicht jeder ein Monument errichtet hatte; daher begreiflich manche Lücke. Da diese Diodor zu ergänzen suchte, entweder aber nicht die Namen aller erfahren konnte, oder selbst für gut fand, nur die bedeutenden herauszuheben; füllte er, um doch die Zeitfolge zu beobachten, durch Angabe der Menschenalter, die noch gelassenen Lücken aus, und ist, aus diesem Gesichtspunkt angesehen, mit Herodot leicht zu vereinigen.

Von

Von dieser Seite also bliebe unsre Hoffnung nicht gänzlich unerfüllt. Wie aber von Seiten der Gewißheit? In der That, nicht ungegründet scheint die Vermuthung, daß wir, auch jetzt noch, weniger historische Thatsachen, als hieroglyphische Sagengeschichte erhalten: mehr als Ein Forscher hat behauptet, Osymandyas, Möris, Sesostris seyen nicht wirkliche Personen, sondern nur symbolische Wesen. Doch wie dem sey, so ist der Gewinn für uns offenbar: denn das Bedeutendste, was die Aegypter in dieser Periode thaten, dachten und glaubten, ist uns doch immer, sey es in wirklicher Geschichte, sey's in dem leicht verhüllten Symbol, aufbehalten.

Amos, Amosis, oder, wie er auch genannt wird, Tethmosis, der in Verbindung mit andern Pharaonen Aegyptens die Hyksos vertrieben hatte, legte den Grund zur Vereinigung aller Theile des Landes unter Einen Herrscher; eine Veränderung, die unfehlbar

bar zwischen ihm und der Zeit des Möris erfolgte. Herodot und Diodor aber kannten diese Veränderung eben so wenig, als die mehreren gleichzeitigen Staaten vor Möris, sondern nur die nach einander bestandenen von Thebä und Memphis, als die berühmtesten derselben: Diodor allein aber mischt, wie wir gesagt, Thebaner unter die Memphiten, und ein Thebaner war sein Osymandyas, der ohne Zweifel noch vor der Periode lebte, in welcher die Pharaonen von Memphis sich die Alleinherrschaft Aegyptens errungen hatten, d. i. vor der Periode der Wissenschaften und Künste. Schwerlich aber dürfte irgend einer sich besser eignen, den Uibergang der ersten in die zweite Periode zu bezeichnen, als eben er.

Osymandyas

Name glänzt in der Geschichte vornehmlich durch die Denkmale, die er errichtet hat. Unter 47 den Pharaonen errichteten Monumenten übertraf keins an Pracht, Glanz und

Schönheit das Mausoleum des Osymandyas. Man gelangte zu ihm durch ein 200 Fuß langes, und 67 hohes, vom schönsten Marmor aufgebautes Portal, an welches ein viereckiges, von jeder Seite 400 Fuß langes Peristyl stieß, dessen Dach, statt auf Säulen, auf Statuen von Thieren ruhte, welche, obschon 25 Fuß hoch, doch aus Einem Stein gehauen waren. Die Decke, der ganzen Breite nach aus Einem Stein bestehend, war mit Sternen auf blauem Grund verziert. Auf diesen Säulengang folgten wieder ein andrer Eingang und Portal, den vorigen ähnlich, nur mehr mit Bilderwerk geschmückt. Dicht am Eingang erblickte man drei zusammen gruppirte kolossale Statuen, alle aus Einem Stein gehauen. Die größte derselben stellte den Osymandyas sitzend dar, ihm zu beiden Seiten seine Gemalin und seine Tochter. „Ich bin Osymandyas, der Könige König. Willst du meine Größe kennen, und wissen, wo ich ruhe; so gehe hin, und versuche, mich in meinen Werken zu übertreffen:“ so war die

Unter=

Unterschrift an der Statue des Osymandyas. In einen zweiten Säulengang, merkwürdiger noch, als der erste, trat man aus diesem Portal. In Basreliefs sah man hier Osymandyas Kriegszug gegen die abgefallenen Baktrier (?) vorgestellt, gegen welche der Pharao mit 400,000 Mann zu Fuß und 20,000 Mann Reiterei zu Felde zog. Das ganze Heer, in vier Kolonnen getheilt, wurde von des Königs vier Söhnen befehligt. Die Reliefs enthielten den Kriegszug von dessen Anfang an bis zu dem Augenblick, wo der König seinen Triumph hält und Opfer bringt. Unter freiem Himmel stand in der Mitte dieses Säulengangs ein Altar, aus dem schönsten Stein gehauen, von vorzüglicher Arbeit und erstaunenswerther Größe. Wieder drei neue Eingänge leiteten aus diesem Säulengang in ein auf Säulen ruhendes Gebäude, das 200 Fuß ins Gevierte hatte und einem Theater sehr ähnlich war. Hier sah man eine Menge Figuren in Holz, die das versammelte Volk vorstellten, wie es mit Ehr-

furcht die Aussprüche der Richter anhört. Die Richter, dreißig an der Zahl, waren an einer der Wände in halberhobner Arbeit vorgestellt, ihr Vorsitzer in ihrer Mitte auf einer Art von Thron; an seinem Halse das Bild der Wahrheit mit verschlossenen Augen, neben ihm ein Haufe Bücher. Aus diesem Gebäude trat man in eine Gallerie, an deren Wänden allerlei vorzüglich angenehme eßbare Dinge vorgestellt waren. Auch befand sich hier der Stifter dieses prächtigen Gebäudes in halb erhabner Arbeit und mit lebhaften Farben gemalt, wie er dem Osiris das Gold und Silber darbringt, das er jährlich aus seinen Bergwerken zog. Ein noch angrenzendes Gebäude, die heiligen Schriften der Priester enthaltend, hatte die Uiberschrift: Geistes-Apotheke. Unmittelbar an derselben standen die Bildnisse aller Götter Aegyptens, deren jedem Osymandyas die ihm gebührenden Geschenke darbringt. Aus der Bibliothek aber trat man in einen Saal, worin zwanzig heilige Tische mit Bettstellen sich befanden für

Göt-

Götter und den Pharao selbst. Rund um dieses Gebäude her standen eine Menge kleiner Kapellen mit Gemälden von allen heiligen Thieren in Aegypten. Von hier gelangte man erst zu Osymandyas eigentlichem Grabmal, über welchem sich ein goldner Ring befand, der eine Elle dick war und 365 Ellen im Umfang hatte. Der ganze Ring war ein Kalender, das Sonnenjahr von 365 Tagen vorstellend; jede Elle stellte einen Tag vor, Auf- und Niedergang der Gestirne war auf ihm verzeichnet, und welche Witterung zu erwarten sey.

Sey nun dieser Osymandyas eine wirkliche Person oder ein allegorisches Wesen; das unter seinem Namen vorhandene Mausoleum ist eine der wichtigsten Urkunden in Aegyptens ältester Geschichte. Sind wir nun nicht überzeugt, daß bereits in der unbekannten Zeit bei den Aegyptern ein Kriegsstand vorhanden, die Astronomie sehr bearbeitet, die

Kunst in hohem Flor, Gesetzgebung, Staats- und Gerichts-Verfassung ganz so eingerichtet waren, wie von uns angegeben ist? Welche Kultur, welche Macht, welchen Reichthum setzt dies nicht alles voraus? Und so ist's denn gewiß, daß wir der ersten Periode nichts zugeschrieben haben, was ihr nicht erweislich zugehörte: wir haben es ihr aber so zugeschrieben, wie es in einer Geschichte, die nicht nach Jahren, oft kaum nach Jahrhunderten zählen kann, möglich ist.

Wie wir aber hier vom Daseyn gewisser Werke der Kunst auf vorangegangene Thaten, Einrichtungen und Verfassungen nicht mit Unrecht schließen; so müssen wir auch im Gegentheil von Thaten, welche die Geschichte erzählt, mit gleichem Rechte schließen, daß gewisse Kunstwerke noch nicht vorhanden seyn konnten. Auf keinen Fall also konnten, wenn die Aegypter den Israeliten mit einer äußerst ansehnlichen Menge von Reiterei und Streitwägen nachsetzten, jene großen Werke der

Wasser-

Wasserbaukunst, durch welche die Aegypter ihr Land noch blühender machten, damals schon vorhanden seyn: denn wie hätte in einem von Gräben und Kanälen so vielfach durchschnittenen Lande ein Heer mit so vielen Streitwägen wirken können! Zwar mußten in einem Lande, dessen Fruchtbarkeit allein von der Ergießung seines Stroms abhing, frühzeitig schon Anstalten getroffen seyn, das Wasser aufzufangen und zum künftigen Gebrauch der Feldwirthschaft aufzubewahren: allein damit war noch nicht allzuviel gewonnen, wenn nicht auch dem Nachtheil vorgebeugt wurde, welchen die Ungleichheit der Uiberschwemmungen dem Lande brachte. Diese Wohlthat ihrem Lande zu erzeigen, war denen Pharaonen aufbehalten, die von Heptanomis aus ihren Scepter über ganz Aegypten erstreckten.

Möris

besonders wird in dieser Hinsicht mit Ruhm genannt; denn indem er einen von der Natur

tur selbst gegebenen Wink mit Verstand benutzte, brachte er einen der wichtigsten Nilbehälter zu Stande, der dem Lande seine Fruchtbarkeit sicherte. Man hatte bemerkt, daß der in dem engen Nilthal eingeschlossene Strom bei sehr großen Uiberschwemmungen einen Ausweg suchte, und diesen oberhalb Memphis fand, wo das westliche Seitengebirge eine bogenförmige Ausbeugung macht und ein Thal umschließt, dessen eine Oeffnung nach dem Nilthal, die andre nach der libyschen Wüste zugeht. Dieser Naturanlage zu Hilfe zu kommen und das von der Natur begonnene Werk durch Kunst zu vollenden, war M ö r i s Verdienst. Ein Bett für einen großen Kunstsee ward im Thale ausgegraben, und ein aus dem Nil dahin führender Kanal mit Schleußenwerken angelegt. Dadurch entstand der See Möris, der den schädlichen Ueberfluß des Wassers in seinen Schooß aufnahm, bei sehr großen Ueberschwemmungen in die libysche Wüste ergoß, und in der Zeit der Dürre doch mit seinem Vorrath das lechzende Land erquickte.

quickte. Noch ist ein Theil dieses Sees unter dem Namen des Karunsees (Charons See) vorhanden, und auch von seinen Dämmen und Kanälen erblickt man noch die Ueberreste.

Hätte irgend eine wohlthätige Einrichtung den Namen ihres Urhebers verewigen sollen; so war es die der Schöpfung dieses Sees. Gleichwohl sind wir, da Möris eben so viel heißt, als See der Verbindung, nicht gewiß, ob ein Pharao diesem See den Namen, oder dieser See einem Pharao ein nur erdichtetes Daseyn gegeben habe. Zum Glück macht beides hier keinen bedeutenden Unterschied: denn habe der Schöpfer des Sees auch nicht Möris geheißen, so ist doch gewiß, das Werk selbst entstand um die angegebene Zeit, und die Folgen sind gleich. Einmal belehrt, wie wichtig für Aegypten eine durch Kunst zu bewirkende Bewässerung sey, konnte man nicht wieder von einem so preiswürdig begonnenen Werk abstehen, und so vereinigte sich bald al-

les, die Periode einer noch höheren Kultur herbeyzuführen. Sonder Zweifel geschah in dem Zwischenraum von Möris bis Sesostris manches zur Beförderung des großen Karavanenhandels der Asiaten, und der Strom wurde vorbereitet zu dem, was er mit seinen schiffbaren Kanälen bald werden sollte, Eröffner eines, das ganze Land umfassenden, Marktes. Kein Wunder daher, wenn mit

Sesostris

die glänzendste Epoche in Aegyptens Geschichte anhebt; und eben so wenig Wunder, wenn dieser Sesostris in einem Glanz, gleich den Helden des Mährchens, erscheint, da vielleicht die vereinten Thaten einer Reihe von Pharaonen zu dessen Verherrlichung um seinen Thron hergestellt wurden. Ist aber einmal das Natürliche ins Zaubergebiet des Wunderbaren entrückt, dann will man nichts Gewöhnliches mehr sehen; und des gefeierten Helden ganze Geschichte verwandelt sich in ein Gedicht.

Schon

Schon am Tage von Sesostris Geburt sann sein Vater darauf, ihn vor allen Pharaonen zu verherrlichen. Alle am gleichen Tag gebornen Knaben ließ der Vater zu sich bringen, und sie zugleich mit seinem Sohn erziehen, um sie mit diesem durch das enge Band des Vertrauens zu verknüpfen, und so dereinst ihm treue Diener im Frieden, und tapfre Streitgenossen im Krieg zu hinterlassen. Vornehmlich um Erreichung des letztern Zweckes halber wurden die Knaben fortwährend an Leibes-Bewegung und Anstrengung gewöhnt; nur wenn einer gegen fünf Meilen gegangen war, erhielt er Speise. Zu männlichen Jahren gelangt, zeigten alle einen starken, zur Arbeit abgehärteten Körper; die erhaltenen Kenntnisse machten sie zu geschickten Feldherren. Sesostris selbst, als er zum erstenmal von seinem Vater mit einem Heer, und von den Gefährten seiner Jugend begleitet, nach Arabien geschickt wurde, übte sich rüstig in Erlegung wilder Thiere, kämpfte gleich muthig mit dem Mangel und dem Feinde,

und besiegte bis dahin freie, unbezwungene Stämme der Araber. So unterwarf er sich auch als Jüngling noch den größten Theil von Libyen. Kühner durch so glücklichen Erfolg geworden, beschloß er, als er auf den Thron gelangt war, seinen Kriegsruhm zu vermehren. Wohlwissend aber, wie nöthig ihm bei solchem Unternehmen des Volks günstige Gesinnung und der Krieger feste Anhänglichkeit sey, unterließ er nichts, sie beide sich auf alle Weise zu verbinden. Durch Geschenk an Geld oder einem Stück Landes gewann er diesen, durch Erlassung von Strafe jenen, durch Huld und Milde Alle. Um sich die Ruhe im Lande zu sichern, theilte er das Land in 36 Departements, deren jedem er einen eignen Vorsteher gab, den eigner Vortheil an den Vortheil des Pharao band. Wie das Land, so organisirte er auch das Heer, dem er erwählte Befehlshaber aus der vertrauten Schaar seiner Jugendgenossen gab. Um aber jeden Krieger sich zu verbinden, theilte er unter sie das beste Land aus: ohne Mangel zu befürchten,

ten, sollten sie sich ganz dem Kriegsdienst widmen können.

So kluge Maaßregeln mußten ihn in den Stand setzen, ohne von innen etwas zu befürchten, die Kraft des Landes mit Erfolg nach außen wirken zu lassen. Jetzt war sein Vorhaben reif, und mit Heeresmacht zog er gegen die südlichen Feinde seines Landes, die Aethioper, besiegte und zwang sie, ihm Tribut an Ebenholz, Gold und Elfenbein zu liefern. Glücklich zu Lande, versuchte er bald hierauf auch sein Glück zur See, doch nicht, ohne auch hier vorher überlegte Maaßregeln genommen und die, bisher in Aegypten noch sehr ärmliche, Schiffbaukunst für seine Zwecke verbessert zu haben. Eine Flotte von 400 Schiffen lief auf das rothe Meer, d. h. im Sinn der Alten die ganze, Asien von der Mittagsseite bestreichende, See, und machte ihn Meister von allen Inseln derselben und der Küste bis an Indien, während er zugleich mit einem Heer zu Land nach Asien überging, und südöstlich bis Indien an den Ocean, nord-

westlich

westlich aber in das Land der Scythen bis an den Don, der Asien von Europa scheidet, siegreich vordrang. Herr von ganz Asien ging er nun nach Europa über, und durchzog Thracien, wo aber Mangel an Lebensmitteln und Rauhigkeit des Landes den Lauf seiner Züge hemmten. Zum Zeichen seiner Siege ließ er an vielen von ihm eroberten Orten Obelisken errichten mit der ägyptischen Hieroglyphenaufschrift: Der Könige König, der Herren Herr, Sesostris, hat dies Land mit seinen Waffen erobert. An einigen Orten ließ er auch seine eigne Statue errichten, mit Lanze und Bogen, in einer Höhe von sieben Fuß, seiner natürlichen Größe.

Neun Jahre hatte sein Zug gedauert. Gnädig gegen die unterworfenen Völker, von denen er nur reiche Beute und eine unermeßne Zahl von Kriegsgefangenen zurückbrachte und jährlichen Tribut nahm, kehrte er glänzend nach Aegypten zurück, füllte alle Tempel mit kostbarem Kriegsraub, beehrte seine Tapfern

mit

mit Würden und Geschenken, belohnte sein Heer, dem er jetzt ruhigen Genuß der erworbenen Güter verstattete, und strebte nun, Aegypten selbst theils immer mehr zu sichern, theils immer glänzender zu erheben. Eingedenk, daß der Mensch nichts ohne die Götter sey, mußten vor allem andern seine Kriegsgefangnen in jeder Stadt Aegyptens dem dort verehrten Gott einen Tempel bauen; dann ließ er große und künstliche Hügel anlegen, auf welche jene Städte, die nicht von Natur durch ihre hohe Lage vor Ueberschwemmung gesichert waren, verlegt wurden; ließ von Memphis bis an die Meeresküste hin aus dem Nil eine Menge Kanäle ziehen, um den Transport der Früchte zu erleichtern, den Verkehr der Provinzen zu befördern, und jedem Ort Wohlstand zu verschaffen: krönte aber alle seine Werke dadurch, daß er auch jeden feindlichen Einfall ins Land erschwerte. Nicht genug, daß schon die Menge von Kanälen, die das Land durchschnitten, es für Reiterei und Wagen unzugänglich machten, ließ er auch

des

des Landes östliche Seite gegen die Einfälle von Arabien und Syrien her durch eine ungeheure Mauer beschützen. Um aber ganz seinen Ehrgeiz zu befriedigen, gesellte er dem Nützlichen noch die Pracht. Ein Schiff von Cedernholz, 280 Ellen lang, die Außenseite mit Gold, die innere mit Silber beschlagen, weihte er dem zu Thebä vorzüglich verehrten Gott, und ließ vor dessen Tempel zwei steinerne Obelisken, 120 Ellen hoch, mit einem Verzeichniß von der Größe seiner Kriegsmacht, der Summe seiner Einkünfte, der Zahl der ihm unterworfenen Völker setzen. Zu Memphis ließ er in dem Tempel des Phtha steinerne Bildsäulen von sich und seiner Gemahlin, in der Höhe von dreißig, von seinen Söhnen aber in der Höhe von zwanzig Ellen errichten. Ueberhaupt verschmähte er nichts, was zur Verherrlichung seines Glanzes dienen konnte, trieb aber diese nie weiter, als bei seinen Einzügen in Tempel und Städte. Die Fürsten, denen er verstattet hatte, ihren Thron zu behalten, mußten,

so wie die, denen er denselben ertheilt, zu bestimmten Zeiten ihren Tribut nach Aegypten bringen. Gnädig empfing sie Sesostris und erzeigte ihnen die ihrem erhabnen Stand gebührende Ehre: allein so oft er einen seiner Einzüge hielt, ließ er die Pferde von seinem Wagen aus-, und statt derer vier Könige einspannen, um zu zeigen, mit ihm, der die Größten demüthige, dürfe sich keiner messen.

Nach einer Regierung von 33 Jahren verlor er sein Gesicht, und raubte sich in diesem Zustand das Leben durch eigne Hand. Wie an Bewunderten Alles bewundert wird, unterließen auch hier Priester und Volk nicht, die That zu preisen und zu behaupten, ein solches Ende des Lebens sey allein dem großen Geist angemessen, den er im Leben gezeigt.

Ob er aber gelebt, ist eine Frage, welche nicht Alle mit Ja haben beantworten mögen,

gen, da seiner Thaten Menge und Wichtigkeit ihnen zu groß dünkte, um nicht mehr einem Helden der Fabel als der Geschichte zugeschrieben zu werden. Und wahr ists in der That, daß manches, als offenbar übertrieben, gleich beim ersten Anblick ins Auge springt: allein ist das hinreichend, um das Ganze der Begebenheiten und mit ihm des Helden Daseyn selbst zu leugnen? Jene schnellen Eroberungen, gesetzt sie seyen unwahr, unmöglich und unwahrscheinlich sind sie nicht, sobald man die damalige Unkunde der Völker in der Kriegskunst, den Mangel der Städte und Festungen bedenkt. Wo aber Eine gewonnene Schlacht das Schicksal eines ganzen Reichs entschied, da war der Sieger auch in den Stand gesetzt, sein Heer auf Feindes Unkosten zu erhalten und leichter Krieg zu führen. Sieg, Muth und Vertrauen auf der einen, Furcht und Schrecken auf der andern Seite; dort Schnelligkeit, hier Unentschlossenheit: auf welche Seite mußte des Sieges Waage sinken? Und wenn nicht

nach

nach Einer Seite hin der ganze Heereszug sich wendete, sondern mehrere Corps für sich, dies hier und jenes dort, agirten: sollte die Zeit der Eroberung zu kurz seyn? dennoch geben wir jener schnellen Eroberungen weiten Umfang unbedenklich Preis: denn Sesostris Thaten, auch nur als Geschöpfe der Hieroglyphe betrachtet, sind zu wichtig, als einen leeren Schimmer um sie verbreiten zu wollen. Vergessen wir nur die sieben Menschenalter Diodors zwischen Möris und Sesostris nicht, eine Zeit, die nach allem, was vorangegangen war, unmöglich leer an denkwürdigen Ereignissen bleiben konnte, deren Vollender der noch thätigere Sesostris war, und alles nimmt von selbst Gestalt und Farbe der Wahrheit an.

1) Der Kriegsstand wurde organisirt. So wie die verschiednen Provinzen Aegyptens in Ein großes Reich vereinigt waren, erschien der Stamm der Krieger in einer noch höheren Wichtigkeit als

vorher,

vorher, denn der Pharao mußte sorgen, sie durch Anhänglichkeit an ihn zur Stütze seines Throns und durch ihre kriegerische Kultur zur besten Brustwehr seines Landes zu machen. Darum wurden ihnen die alten Privilegien bestätigt, und manche neue Auszeichnung zu Theil. Die ganze Kriegsmacht von 410,000 Mann war in die beiden Korps der Kalasivier von 160,000, und der Hermotztier von 250,000 Mann eingetheilt. Ihnen waren gewisse Nomen zum Aufenthalt angewiesen, wo sie vom Ertrag ihrer verpachteten Ländereien lebten. Aus ihrer Mitte wurden Besatzungen in die Grenzfestungen, und tausend Mann aus jedem Korps jährlich zur Leibwache ausgehoben, welche während des Dienstjahrs, außer ihren gewöhnlichen Einkünften, täglich noch Vorrath an Brod, Fleisch und Wein erhielt. Von Uebung und Disciplinirung dieser Truppen ist wahrscheinlich die Sage von der Erziehung der Gefährten des jungen Sesostris zu verstehen.

2) Gleiche

2) Gleiche Sorgfalt als das Kriegswesen heischte in der jungen Monarchie des Landes Regierung und Verwaltung. Frühzeitig schon hatte eine Provinzen- und Departements-Abtheilung statt gefunden; jetzt wurde diese festbestimmt. Jeder Nomos erhielt einen Gouverneur, dem besonders die Hebung der Einkünfte oblag. — Welche Einkünfte aber in einem Lande, worin kein Bürger Landeigenthum besaß, der Priesterorden und Kriegerstamm steuerfrei, und der Regent selbst Besitzer des letzten Drittheils der Grundstücke war? Wir wissen nicht, wie es vorher damit beschaffen war, in der Zeit der allgemeinen Umformung des Landes ging auch hierin eine der denkwürdigsten Neuerungen vor: den Unterthanen wurde das Eigenthum der Ländereien wieder gegeben, von denen das Fünftel des Ertrags als Steuer in den königlichen Schatz geliefert werden sollte. Mit dieser Einrichtung mußte nothwendig ein neuer Geist in Aegypten sich verbreiten, und der Erfolg zeigt, welch ein regsamer, wohlthäti-

thätiger Geist dies gewesen; es war der Geist der Industrie, der von jenem Augenblick an, wo der Sklav der Pharaonen und der Pfaffen ein Sohn des Vaterlands wurde, wetteifernd alle Kräfte belebte.

3) Diese Industrie mußte geschützt werden, wenn sie gedeihen sollte: und darum war es unerläßlich, die räuberischen Nachbarn in Süden und Osten, von jeher Aegyptens gefährliche Feinde, zu bändigen. Sollte das Glück Aegyptens blühen; so mußten seine Waffen es furchtbar machen. Kriege also wurden gewiß geführt, und wenigstens Aethioper und Araber durch sie im Zaum gehalten. Die zum Schutz des Landes aufgeführte, über 40 Meilen lange Mauer läßt an große Kriegskunst nicht glauben: sollte sie bloß zur Abhaltung streifender arabischer Horden dienen, dann entsprach sie ihrem Zweck, zeigt aber auch zugleich, wohin die Waffen der Aegypter vorzüglich gerichtet seyn mochten.

4) Aber auch im Innern des Landes war zu Belebung der Industrie noch viel zu thun, den Strom hier durch Dämme noch abzuhalten, dort durch Kanäle zu leiten. Auch dieses geschah, und hiemit ward nicht nur der Landbau befördert, sondern auch dem, Glück verbreitenden, Handel seine Bahn bereitet. Schiffbaukunst begann, (vorher hatte man wol nur Flöße gekannt), und mit der für Aegypten so wichtigen Flußschiffarth stieg seine Kultur immer höher. Nicht unwahrscheinlich ist es wohl, die Entstehung einer sechsten Kaste in Aegypten, die Kaste der, den Handel erleichternden, Schiffer in diesen Zeitraum zu setzen; und wer weiß, ob sich Sesostris Zug über Asien bis in seinen südlichsten und damals bekannten nördlichsten Theil nicht auf Handel und Schiffarth deuten ließe, wodurch die Reichthümer der fernsten Länder auch in Aegypten sich verbreiteten.

5) Unverkennbar zeigen sich bald die Wirkungen des Reichthums in allen den Anstalten

ten zur bessern Anlegung der Ortschaften, mehr noch darin, daß die Kunst bereits anfängt, als Luxus getrieben zu werden, und in dem Uebermuth, womit die Pharaonen sich der überwundenen, zinsbaren Fürsten als Zugviehes bedienen.

6) Um aber nichts zu versäumen, was im Lande Ruhe und dem Throne Sicherheit erhalten könnte, schlossen Aegyptens Monarchen, sich auch eng an den mächtigen, furchtbaren Priesterorden an, und suchten den nicht minder als die Krieger für sich zu gewinnen. Darum stiegen jene Menge Tempel auf; mit jedem Tempel waren Einkünfte für seine Priester unzertrennlich verbunden.

Da man nun alle diese Thaten und Anstalten dem Sesostris zuschrieb, konnte kaum ein andrer Regent Aegyptens mit ihm verglichen werden. Und gewiß, während der nach ihm benannten Epoche wurde der Ruf und Ruhm des Landes für alle Zeiten festbegründet. Aegypten, durch Errichtung der

nützlichsten Werke der Baukunst, nicht nur gegen eignen Mangel gesichert, wurde auch die immer reichere Getreidekammer für die Welt; benutzte durch die Nilschiffarth seine Verbindung mit Vorderasien, und durch dieses mit Vorderindien, immer ausgebreiteter; führte, da liegende Gründe für den Bürger einen Werth erhalten hatten, Häuser von Stein auf, deren Bewohner, so wie sie Bequemlichkeit und Ueberfluß kennen lernten, theils nach Gütern der Phantasie strebten, theils durch deren Verfertigung sich bereicherten: und da es über dieses alles seinen Kriegsstand sich gebildet, seine Verfassung glücklich umgeformt hatte; so mangelte fast keines der Erfordernisse zu einem glücklichen Lande, denn Sesostris hinterließ es ruhig im Innern, stark durch sich selbst, blühend durch Kunstfleiß, und sicher gegen räuberischen Ueberfall von außen.

Umgeben aber von Ueberfluß, und im Genuß gesicherten Glücks, erwacht in den Men-

Menschen die Sehnsucht nach Gütern der Phantasie, denen der Luxus, wie diesem Sittenverderbniß zu folgen pflegen. Diesen Gang der Begebenheiten zeigt uns auch, genauer betrachtet, die Geschichte der

Nachfolger Sesostris,

wie viel auch fehlen mag, um sie eine fortlaufende Geschichte zu nennen. Auffallend zeigt sich als herrschende Neigung der Pharaonen, von Pheron an bis Mykerin, eine Baulust, die, nach Gatterers Ausdruck, fast bis zum Unsinn ging. Pheron errichtete zwei Obelisken, Proteus erbaute die südlichen, Rhampsinit die westlichen Propyläen am Tempel des Phtha, ein Schatzhaus, und den größten, noch jetzt in Rom vor der Kirche S. Giovanni in Laterano vorhandenen, Obelisken, Diodor nennt seinen Mendes als Erbauer eines Labyrinths, und Cheops, Chephres und Mykerin sind die ersten Erbauer der Piramyden.

Das Labyrinth, das Mendes sich zum Grabmahl errichtete, beschreibt Diodor als unnachahmlicher in Hinsicht auf Künstlichkeit, denn bewundernswürdig in Ansehung seiner Größe, indem der Hineingegangene nicht leicht ohne kundigen Führer den Ausgang wieder finde: die Piramyden aber setzen durch fast alles, durch ihre Künstlichkeit, ihre Größe, die Art, sie aufzuführen, und ihren Zweck in Erstaunen. Noch heute zeigt uns Aegypten im mittlern Theile des Landes ganze Gruppen dieser uralten Denkmähler seiner frühen Macht, des Reichthums und der Prachtliebe dieser Pharaonen.

Die Piramyden

sind große, viereckige, bald glatte, bald etagenweise, selten bauchig gebaute, inwendig aus mehreren Kammern bestehende Gebäude, deren Seiten sich genau nach den vier Weltgegenden richten, die von einer sehr breiten Basis immer spitziger zugehen und sich in eine

platte Decke endigen. Sie sind aus sehr großen Kalksteinen, seltner aus Ziegeln und Basalt erbaut; die Steine liegen schichtweise auf einander, und halten sich durch ihre eigene Schwere. Bisweilen waren sie mit Marmor, bisweilen mit Granit bekleidet. Ihre Größe ist verschieden; von der Piramyde des Cheops hat man nach genauen Messungen folgende Angabe, daß sie 465 Pariser Fuß senkrechter Höhe, 72,600 Quadratfuß Flächenraum zur Basis, und eine Million 881,540 Kubikfuß an Körperinhalt hatte. Von der Basis dieser ungeheuern Masse bis zur Plattform, in welcher sie endigt, zählt man 208 Steinschichten, aus Steinen von ungeheurer Größe. Auf einem derselben hielt einst der Consul Maillet Tafel; die Tafel war für zehn Personen, und die Aufwärter waren nicht im mindesten gehindert.

Die Art, wie die Piramyden erbaut wurden, sagt Stieglitz, war ohne Zweifel sehr einfach. Zuerst mußte der Platz geebnet werden,

den, die kleinen Hügel, die sich hier fanden, wurden abgetragen, und die Löcher und Tiefen ausgefüllt, bis eine ganze Lage Steine horizontal gelegt werden konnte. Die Steine zu diesen Gebäuden fand man in der Nähe, denn die ganze Gegend besteht aus Kalksteingebirgen. Vielleicht nahm man bisweilen einen Theil eines stehenden Felsen zum Körper der Piramyde. Sobald der Ort, den man zu einer Piramyde bestimmte, wagerecht gemacht war, so wurden zuerst die verschiedenen Zimmer und die Gänge zu diesen Zimmern angelegt, hernach füllte man den Platz um dieselben herum mit Steinen aus, die bisweilen durch Mörtel mit einander verbunden sind, und hierauf wurde das Aeußere der Piramyden hinzugethan. Die großen Werkstücke, die von ungleicher Größe sind, wurden stufenweise über einander gelegt, welches unstreitig deswegen geschah, damit man den Bau mit Bequemlichkeit aufführen, und die Steine von Stufe zu Stufe, entweder durch einen Hebel, oder durch Hilfe eines Keils

hinauf=

hinaufheben konnte. Endlich wurden die äußern Seiten der Piramyden bekleidet, um ihnen ebene Flächen zu geben. Und diese Bekleidung geschah von oben herab. Auf den Stufen konnte man leicht bis zu der Spitze der Piramyde kommen, und hier fing man an die Winkel, die durch die Stufen entstanden, auszufüllen und die äußere Bekleidung aufzulegen. Von da ging man nach und nach herunter bis an den Fuß der Piramyde.

Innerhalb der Piramyden befinden sich verschiedene Zimmer und Gänge. In der größten bei Dschise hat man bis jetzt fünf Gänge entdeckt, die aufwärts und niederwärts in einer Richtung nach Süden zu fortgehen, und drei verschiedene Zimmer, von denen sich das größte in der Mitte der Piramyde befindet. Vielleicht sind der Zimmer und Gänge noch mehr darin, die man noch nicht gefunden hat *). — Der Eingang

zu

*) Maillets nah ans Wunderbare grenzende Beschreibung findet sich auch bei Pocock I, 347.

zu diesem Innern war aufs sorgfältigste verborgen.

Man hat berechnet, daß ein König in ununterbrochenem Frieden wenigstens zwanzig Jahre zur Ausführung eines solchen Werkes gebrauchte, daß 150,000 Menschen während dieser Zeit unablässig daran arbeiten mußten, und daß auch bei geringem Lohne der Aufwand für den königlichen Schatz zum wenigsten an 50 Millionen Thaler betragen haben müsse. Herodot selbst berichtet folgendes von diesem Bau. Allein zehn Jahre lang baute das Volk an einem kostbaren, aus polirten, mit Hieroglyphen versehenen Steinen bestehendem Straßendamm, der zu der Piramyde führte, und zwanzig Jahre lang an der Piramyde selbst, und zwar eine Anzahl von hundert tausend Menschen abwechselnd je drei Monate lang durch diesen Zeitraum von dreißig Jahren hindurch *). Bloß die Kosten an

*) Nach Diodor 3,600,000, nach Plinius 3,660,000 Menschen 20 Jahre lang.

an Rettigen, Zwiebeln und Knoblauch für die Arbeiter sollen an zwei Millionen und 50,000 Thalern betragen haben. Dafür entstand nun freilich ein Werk, das jeden, der es sah, durch seine Größe und seine Kunst so in Erstaunen und Bewunderung setzte, daß man es zu den sieben Wundern der Welt zählte. Es scheint, sagt Diodor, als wäre der Bau nicht durch Menschenhand nach und nach zu Stande gebracht, sondern das Werk wie von einem Gott auf Einmal in den Sand dahin gestellt worden.

Nichts desto weniger kann man sich nicht entbrechen, bei einem solchen Werk zu fragen: wozu? Ein Werk, so außerordentlich in seiner Entstehung wie in seiner Beschaffenheit, erregt sehr leicht die Vermuthung auch eines außerordentlichen Zwecks *). Waren die Piramy-

*) Meisters Abhandlung über d. Piramyden (N. Comm. S. R Sc. Gott. T. V. 192—231.) enthält alles, was hierüber vorgebracht worden. Uebers. mit Anm. von Ostertag.

ramyden nur zu stolzer Pracht? Sollten sie als astronomische Hilfsmittel dienen? Schatz- oder Kornkammer seyn? Zimmer zur Feier der Mysterien? Religiöse Gebäude anderer Art? Wenigstens haben gelehrte Forscher dem Piramydenbau diese und viele andre Zwecke mehr noch untergelegt und dadurch bewiesen, die Vernunft fodre stets Angemessenheit der Mittel zum Zweck. Gleichwohl vereinigt sich alles, bei genauerer Betrachtung uns zu überzeugen, daß nicht zum Ruhm oder Glück der Nation, nicht zur Beförderung wissenschaftlicher oder sonst veredelnder Zwecke der Stolz dieser ungeheuern Massen mit solchem Aufwand von Kraft und Kosten aufgethürmt wurde. Und wozu sonst? — Zu Grabmählern der Pharaonen? zu Denkmählern auf ihren Gräbern? zu Gebäuden auf den Kirchhöfen mit symbolischer Darstellung des Schattenreichs? Zu der letztern Meinung scheint der Umstand veranlaßt zu haben, daß alle Piramyden auf der weiten, hohen Ebene liegen, die zu dem öffentlichen Begräbnißplatz

dien-

dienten; allein die erstern waren die Meinungen der meisten griechischen Schriftsteller, und erhalten, wie Stieglitz richtig bemerkt, durch den Sarkophag, der sich in dem großen Zimmer der geöffneten Piramyde bei Dschise befindet, und durch die Gewohnheit der alten Völker, auf die Gräber der Verstorbenen Hügel von Steinen aufzuhäufen, noch mehr Wahrscheinlichkeit. Daß man in jenem Sarkophag keinen Körper gefunden hat, und daß die Leichname der Pharaonen in die Piramyden nicht beigesetzt wurden, ist noch kein Beweis, daß diese Gebäude keine Grabmähler waren, denn vielleicht wurde man erst nachher die Schwierigkeiten gewahr, die mit der Hineinschaffung der Körper verbunden war, und unterließ sie. Es würden übrigens die ägyptischen Priester, wenn bei Errichtung der Piramyden ein symbolischer Endzweck zum Grunde gelegen hätte, dem Herodot dieses gewiß gesagt und dabei eben so geheimnißvolle und wunderbare Dinge vorgebracht haben, als sie ihm von Erbauung der Piramyden selbst erzählten.

Weit

Weit entfernt aber, daß die Priester durch eine ähnliche Aeußerung auch nur die Vermuthung hiervon hätten erregen sollen, sind vielmehr alle ihre

Nachrichten von den Erbauern der Piramyden

von der Art, daß sie weit eher die Vermuthung des offenbaren Gegentheils zu veranlassen geschickt sind.

Sie erzählten, bis auf die Zeiten Rhampsinits habe man die Gesetze genau befolgt, und da habe des Landes Glück geblüht; Cheops aber habe allen Lastern gefröhnt. Er ließ die Tempel verschließen, verbot dem Volk darin zu opfern, und zwang es zu harten Frohnen. Wie unter ihm, so unter seinen Nachfolgern, gegen welche der Haß der Nation so hoch gestiegen war, daß man auch ihre Namen nicht nennen wollte, und selbst die Piramyden, die sie errichtet, nicht nach ihrem Namen, sondern nach dem Hirten Philitis

litis nannte, der damals seine Heerden in jener Gegend weidete. Von Cheops selbst erzählte man, seine Niederträchtigkeit sey so weit gegangen, daß er bei Geldmangel seine Prinzessin in ein Bordell gethan, um Geld zu verdienen. Auch habe sie des Vaters Willen erfüllt, zugleich aber darauf gedacht, selbst ein Denkmahl zu hinterlassen. Jeden, der ihrer genoß, bat sie um einen Stein zu einem Bau, und brachte deren eine so große Menge zusammen, daß sie davon eine Piramyde errichten konnte, woran jede Seite 150 Schuh lang war. Erst unter Mykerin endete des Volkes Jammer; er schloß die Tempel wieder auf und rufte das vom äußersten Elend bedrängte Volk zu seinen Opfern und Geschäften zurück.

Man kann sagen, daß Priesterhaß aus diesen Erzählungen spreche: muß man aber nicht eben darum auch sagen, daß da, wo Priester hassen, Einstimmung mit ihnen nicht zu erwarten sey? Leicht möglich, daß Ver-

schließung der Tempel in der Priester Augen ein weit verabscheuungswerther Verbrechen schien, als der höchste Volksdruck, und daß die Priester so lange Jahrhunderte her die Allgewaltigen, nur ihren eignen Druck fühlten, und darum so schimpflich von den Pyramyden sprachen: kann nun aber, was die Priester selbst so arg beschimpften, ein der Religion, dem Gottesdienst geweihtes Werk gewesen seyn? — Es bleibt daher nur die Meinung übrig, daß ein wahnsinniger Stolz sich diese ungeheuere Masse zu Mausoleen aufthürmte.

Und sollten denn das, was diese Priester Schimpfliches hier berichten, wirklich nichts als Mährchen seyn? Einiges ist wohl unbezweifelt wahr, und andres, wenn auch hier nur zur Beschimpfung erdacht, dient doch, uns einen Blick in die damalige Lage der Dinge thun zu lassen. Die Ausschweifungen, die Sittenverderbniß der Pharaonen, der störrigste Despotendruck neben der niedrigsten

Skla-

Sklavenduldung, die ungeheuerste Verschwendung neben der Armuth tiefstem Elend: sind die wol auch nur Mährchen? Spricht es nicht laut genug, daß ein Land voll Sklaven unter Thränen der Verzweiflung die Steine zu einem Denkmahl gezwungen herbeischleppt, das nur die freie Dankbarkeit errichten, und nur Thränen der Rührung benetzen sollten?

So drängten sich denn hier dicht an die Tage des höchsten Glücks die Tage des tiefsten Elends, ja dieses Elend scheint sogar eine Folge jenes Glücks, und des durch Sesostris neu eingerichteten Staats zu seyn. Der erste erobernde Pharao, der seine Kraft zu fühlen begann, mußte die Ketten zerreißen, an denen die Priesterschaft die Pharaonen gefangen hielt, und im Reiz der Alleinherrschaft auf Unterdrückung der mitherrschenden Priesterkaste sinnen, aus deren Geschlecht er nicht stammte, und die seinen höchsten Interessen nur hindernd entgegen trat. Zwar war bis daher die Priesterschaft des Thrones mächtigste Stütze

ge=

gewesen; allein im Kriege fand sich jetzt eine neue Stütze, welche die alte entbehrlich machte. Wohin vor dem die List geschlichen war, da trat jetzt die kühne Gewalt erdrückend auf. Umgeben von den treuen, wohlbelohnten Kriegern durfte der Pharao der Priesterschaft zu trotzen wagen, und nur sein Wille war jetzt Gesetz.

Wenn aber der Pharao, um seine Alleinherrschaft zu behaupten, die Priester unterdrücken mußte, warum auch das Volk? Und hatte er von diesem nichts zu fürchten? Nicht zu fürchten, daß dieses, von den Priestern gereizt, um so mehr gegen den jetzigen Druck sich empören, und die Priester, die, wie es scheint, seine Wohlthäter waren, mit Gewalt in ihre alten Rechte wieder einzusetzen versuchen werde? Einen solchen Versuch hat freilich das Volk nicht gemacht, und die Pharaonen, scheint es, wußten also, was sie ihm bieten konnten. Fühlte also das Volk vielleicht den Druck nicht einmal? Spräche wirk-

lich aus jenen Berichten nur rächende Prie-
ster-Lästerung? Nichts weniger! Nur zu sehr
fühlte das Volk die Härte des Drucks, nur
zu erbittert war es darüber, aber höchst son-
derbar die Rache, die es nahm. Die Erbit-
terung wegen der, beim Bau der Piramy-
den ausgestandnen Mühseligkeiten, wegen er-
littener Grausamkeiten und Gewaltthätigkei-
ten, äußerte sich dadurch beim Volk, daß es
die Körper dieser Pharaonen zu zerreißen und
mit Schmach aus den Gräbern zu werfen
drohte. Deshalb trugen diese Pharaonen bei
ihrem Sterben ihren Verwandten auf, ihre
Körper heimlich und an unbekanntem Orte zu
begraben, und die Aegypter genossen der Ra-
che, ihre Bedrücker einer Ehre zu berauben,
nach welcher ihr Wahnsinn ein ganzes Leben
hindurch gestrebt hatte. Verwundert fragt
man sich selbst, wie ein Volk so widersinnig
handeln könne, ganze Menschenalter hindurch
mit der Geduld eines Lastthiers den schmäh-
ligsten Druck zu tragen, dem Bedrücker Ra-
che zu schwören, und diese Rache nur an dem

ver-

verstorbnen Bedrücker nehmen zu wollen? In der That, nur eine genauere Kenntniß von den

Sitten, Gebräuchen, dem Charakter und der Lage der Aegypter

macht erst diese Widersinnigkeit verschwinden, indem sie uns ein Volk zeigt, das für geraubte Freuden der Erde nur Anweisung an ein Glück nach dem Leben erhielt.

Denke man sich das älteste Troglodytenvolk Aegyptens in seine finstern Hölen eingesperrt, nur durch besondre Wohlthat der Natur ein armes Daseyn kärglich fristend, öfter der Furcht als der Hoffnung hingegeben, und in seinem finstern Kreise die Beute einer traurigen Phantasie, und man wird den düstern und melancholischen Charakter, den dieses Volk annahm, sehr begreiflich finden. Unterjochung, wenn sie hinzu kam, war nicht gemacht, eine glückliche Veränderung zu bewirken; die neue Lage konnte den alten Sinn

nicht vertilgen. Entstand noch gar eine Religion mit dem düstern Gepräg des Landes; so mußte diese vollenden, was jene Umstände begonnen hatten. Von jeher Sklaven der Pharaonen im Leben, von den Priestern aber noch im Sterben geängstigt, was mußte aus diesem ohnehin schon zur Schwermuth geneigten Volke werden?

Hier sind die zerstreuten Züge zu seinem Charaktergemälde gesammelt.

Nirgends waren bei einem Volke in einem geordneten Staat der Bedürfnisse so wenige, nirgends seine Nahrung so gering, als in Aegypten. Wurzeln von Früchten, zum Theil Brod, war ihre Nahrung; Fische und Vögel essen sie theils roh an der Sonne getrocknet, theils eingesalzen, gebraten und gesotten. So gering die Sorge und die Kosten für ihren eignen Unterhalt waren, so gering waren sie es auch für Auferziehung ihrer Kinder, die nur Gekochtes von äußerst wohlfeilen, und keine Zubereitung erfordernden Nahrungsmitteln erhiel-

erhielten, und des gelinden Klimas wegen nur selten Kleidung und Schuhe bekamen, so daß sich die ganzen Kosten der Aeltern für ein Kind jährlich noch nicht auf fünf Thaler beliefen. Für Bildung des Geistes war die Sorge nicht ängstlicher. Die Kinder lernten, was die angeborne Lebensart erforderte, von den Aeltern oder Verwandten. Schreiben lernten nur die, die den Künsten gewidmet waren. Durch Leibesübungen, meinten sie, erhielten die Kinder nicht so wohl Gesundheit, als eine Leibesstärke, die doch nur von kurzer Dauer und gefährlich dazu sey. Musik, diese fröhliche Kunst, hielten sie nicht bloß für unnütz, sondern für schädlich, weil sie die männliche Seele weibisch mache. Als wäre es aber an diesem Entbehren noch nicht genug, mußte eine verkehrte Diät ihr Leben noch kümmerlicher machen, denn um Krankheiten zuvor zu kommen, fasteten sie häufig, oder brauchten Klystire und Brechmittel, oft Tag für Tag, gewöhnlich alle vier oder fünf Tage.

Die Aengstlichkeit, welche zu solchen Mitteln schreitet, läßt sie nicht auf einen hypochondrischen Zustand schließen? Und ist dieser Zustand nicht in einer Lage, die sie einen großen Theil des Jahres eingeschlossen hielt, natürlich? Mußte er aber durch die Wirkungen häufigen Arzneigebrauchs nicht noch schlimmer werden? In der That zeugt alles, daß hypochondrische Beschaffenheit ein Hauptzug in ihrem Charakter war, auf den sich fast alles zurückführen ließe. Vor allen ihre so rege, aber nur in düstern Sphären umherschweifende Phantasie, die sich, da sie von den Gütern des Lebens sich ausgeschlossen, und nur in der Nacht des Todes Hoffnung für sich blühen sahen, an die sonderbaren Gewebe ihrer Priester hielt, und die Mutter einer religiösen Schwärmerei ward, wie kaum ein andres Land der Erde sie wieder gezeigt hat. Ihre Religiosität gefiel sich in der ängstlichsten Beobachtung der vorgeschriebenen Ceremonien, und ihr Fanatismus ist nur ihrem Aberglauben vergleichbar. Die Menge

ihrer Götter, ihrer heiligen Thiere kennen wir. Kaum glaublich aber ist es, und doch wahr, wie sie diese Thiere verehrten. Alle diese Thiere hatten ihre Wärter (aus der Priesterkaste), welchen niemand begegnete, ohne ihnen durch Verbeugungen seine Ehre zu bezeigen. Starb eins dieser Thiere, so wickelten sie es in Byssus, schlugen sich wehklagend an die Brust, und trugen es hin, um es einbalsamiren zu lassen, worauf es in heiligen Särgen beerdigt ward. In Hungersnoth schlachteten sie Menschen, aber kein geweihtes Thier. Fanden sie in einem Hause einen Hund todt, so schoren alle Bewohner desselben den ganzen Körper, und stellten eine Trauer an. Des Todes schuldig war, wer vorsätzlich eins dieser Thiere umbrachte, wer aber, auch nur unvorsätzlich, einen Ibis oder eine Katze umbrachte, der mußte sterben. Wo solch abergläubische Verehrung im Herzen eines Volks gewurzelt hatte, war es da zu verwundern, daß es seine Töchter den heiligen Böcken, den Krokodilen Preis gab? Doch war's

an diesem Thierdienst noch nicht genug. Jeder Monat, jeder Tag war einem Gott heilig; man ängstigte sich durch Wunderzeichen, trachtete ängstlich, in die Nacht der Zukunft einzudringen, und lieferte sich durch dies alles unbedingt den Priestern in die Arme, welche die Vorschriften, die Götter sich geneigt zu machen, noch vermehrten. Fasten und Kasteiungen waren nichts Seltenes, und, als sollte durchaus die Freude nicht gedeihen, beseelte sogar die meisten ihrer Feste ein düstrer Geist, der zu Büßungen und Sühnopfern zwang. — Unter welcher Gestalt nun mußte solchen Menschen das Leben erscheinen? Ein einziger Zug reicht hin, ihre ganze Gemüthslage uns zu offenbaren. Bei ihren Gastmalen selbst wurde das hölzerne Bild eines Todten umhergetragen, und jedem Gast mit dem Zuruf gezeigt: Schaue dies an, trink' und sey fröhlich; denn stirbst du, so bist du wie dies!

Was man anderswo für höchsten Grad ausschweifenden Leichtsinns halten könnte, ist

man bei einem Volk, das in seinen Volksgesängen bloß stille Klagmelodien kannte, nur für den Zug tiefeingewurzelter Melancholie zu halten berechtigt. Und war ein solcher Anblick wol geeignet, die ungezwungne Freude um die Tafel scherzen zu lassen? Ertödtet war der Keim der Freude in den Herzen der unglücklichen Aegypter, und nicht zu verwundern ist es, daß sie das gegenwärtige Leben nur gering achteten, die Zeit nach dem Leben hergegen für äußerst wichtig. Daher nannten sie die Wohnungen der Lebenden Herbergen, in denen der Mensch nur kurze Zeit wohne; die Gräber hergegen nannten sie ewige Wohnungen. Auf Erbauung ihrer Häuser wandten sie nur wenige Sorgfalt, die Gräber errichteten sie sich mit möglichster Pracht und für die längste Dauer.

Düster schwebte während des ganzen Lebens der Gedanke des Todes vor den Seelen der Aegypter; doch schlang sich an diesen düstern Gedanken einzig ihre Hoffnung an: aber auch diese

diese Hoffnung zu ewiger Ruhe nach dem Schmerz des Lebens ward ihnen von den Priestern verkümmert. Was war es denn, das sie nun im Tode hoffen sollten? Zu welchen Hoffnungen überhaupt berechtigte sie ihr Todtenreich? — Vielleicht daß die Erklärung der Hieroglyphen auf einem Sarkophag uns darüber Aufschluß giebt.

Man sieht darauf den unterirdischen Osiris das Richtamt verwalten, und den Seelen Belohnung verheißen. Er sitzt auf einem Thron, gleich einer Mumie in Schleier gehüllt, mit seinen gewöhnlichen Insignien, Hut, Krummstab und Geißel versehen, und neben ihm steht ein Genius der Isis, eine weibliche Figur, mit ausgebreiteten Flügeln und Armen den Gott gleichsam umfassend und deckend; ihr folgt eine andre, Scepter und Schlüssel tragend. Vor Osiris steht die Lotosblume, des unvergänglichen Lebens und nie erschöpften Nils Symbol. Auf ihr stehen vier kleine Figuren, vielleicht Penaten oder

Beisitzer und Räthe des Osiris, alle in Mumiengestalt, aber mit verschiedenen Köpfen, denn die eine hat den Kopf eines Menschen, die andre eines Affen, die dritte eines Hundes, die vierte eines Habichts. Vor dem Gott steht Hermes mit dem Ibiskopf, eine Schreibetafel in der Hand, in welche er mit dem Griffel die edeln und minder guten Handlungen des Verstorbenen, welcher eine Dienerin des Todes, ein Weib mit bedecktem Gesicht, an der Hand zu dem Richter führt, aufzeichnet. Vor allem fällt ein auf einer würfelförmigen, mit der Feder eines Raubvogels verzierten, Basis sitzendes Nilpferd in die Augen, welches durch seine scheußliche Gestalt und aufgerissenen Rachen den Typhon, diesen bösen Dämon und Verfolger der Seelen, darzustellen scheint. Vor diesem hängt an einem aufgerichteten Balken, über welchem eine krokodilförmige Halbgestalt zu sehen ist, eine Waage, auf welcher Tugend und Fehler abgewogen werden. Die eine Schaale zieht ein Genius mit einem Habichtskopf, das

Symbol des unsterblichen Geistes und der Tugend, die andre eine Figur mit einem Hundskopf, das Symbol einer schlechtern Seele und sinnlicher Begierden, an sich. Auf der andern Seite hinter dem Thron und Osiris Gefährten liegt auf einer, in Gestalt eines Löwen gehauenen Bahre ein einbalsamirter Leichnam, der Wache des Anubis übergeben, welcher die Rechte auf die Brust des Leichnams legt, und mit der Linken eine goldene Schaale aufhebt, um den Untergöttern für den Verstorbenen zu opfern. In der obern Reihe des Gemäldes sieht man die Isis sitzen, die Königin der Ober- und Unterwelt, mit einem purpurnen Diadem und einer Kugel auf dem Kopfe, mit sehr großen Flügeln und Armen, in jeder Hand ein Enseteblatt, welches Schatten und Ruhe und kühle Lüfte anzudeuten scheint. Ihr zu jeder Seite sitzt eine Dienerin mit gebogenen Knieen, in der Hand einen Ring, die eine mit einer Art von Thron, die andre mit einer Art von Kapelle auf dem Kopf. Den übrigen Raum des Sargs bis zu den Füßen nehmen

men zwanzig Genien ein, die Begleiter und Gefährten des Osiris, und hinter ihnen stehen die zwei am Eingang des Unrerreichs Wache haltenden Wölfe *).

Da haben wir eine Abschilderung von dem Amenthes, dem Todtenreich der Aegypter. Das Leben in ihm ist eine Fortsetzung des hiesigen, und ein gerechter Richter wägt Lohn und Strafe ab nach den Thaten des irdischen Lebens. Glücklich genug, wenn sie im Traum einer vergeltenden Unsterblichkeit hinüberschlummern konnten, allein dieser Lohn war nicht sobald erreicht, und es gehörte mehr dazu, um endlich die ewig erquickende Kühle im Reich des Schlummers zu genießen, als zu sterben. Man mußte auch begraben, und seiner Fortdauer als Leichnam gewiß seyn.

Der

*) Nach Zoega *de Obeliscis* p. 308. Einen ähnlichen Sarkophag findet man bei Niebuhr abgebildet I, Tab. 39.

Der Glaube an Fortdauer der Seele nach dem Tode war nämlich in Aegypten an die Fortdauer des Körpers geknüpft: mit dem Körper zugleich tritt die Seele in die Unterwelt. Hieraus ergiebt sich, daß wieder, wie Heeren bemerkt, die Idee von Strafe und Belohnung nach dem Tode an die Gewährung oder Nichtgewährung des Begräbnisses geknüpft war. Je nachdem der Verstorbene diese erhielt oder nicht, war der Eingang in das Todtenreich geöffnet oder verschlossen, und mit ihm die ruhige und sichere Existenz. Demnach aber mußte er ja gerichtet seyn, ehe er die Unterwelt betrat. Auch war er gerichtet von dem Todtengericht, welches sich auf die Meldung, ein Verstorbner wolle über den Karunssee fahren, versammelte, und über sein Leben Gericht hielt. Jeder durfte hier als Ankläger auftreten; auf falsche Anklage stand schwere Strafe. Nach der Prüfung entschieden die Richter, vierzig an der Zahl, ob der Verstorbene des Begräbnisses werth sey oder nicht. Ward er dessen werth befun-

den,

den, so legten die Verwandten die Trauer ab, priesen seinen religiösen Sinn, seine Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit und übrigen Tugenden, und ruften die Götter der Unterwelt an, ihn als Mitbewohner unter die Frommen in den seligen Inseln aufzunehmen. Wem das Begräbniß versagt ward, der ward zurück in seine Behausung geführt.

Wie wichtig war also im Glauben der Aegypter das Begräbniß! Jetzt verwundert man sich nicht mehr, daß sie so viel darauf verwendeten und für die Todten eigentliche Wohnungen bauten, worin ihre Fortdauer und ihre Ruhe möglichst gesichert war. Ein Anderes aber giebt es, worüber man sich destomehr verwundern muß, ihre Erwartung vom zweiten Todtengericht in der Unterwelt. Wenn das Glück der Verstorbenen darin bestand, in der Unterwelt zu seyn und sie durch den Ausspruch des ersten Todtengerichts dies Glück schon genossen, was hatten sie denn vom Ausspruch des Serapis zu fürchten? —

zurückgewiesen zu werden? In der That war es auch dies, was sie fürchteten. Allein, da die Seele nur mit dem Körper dort war und sie doch keinen todten Körper wiederkehren sahen; wovon denn also fürchten? — Von der Zeit, wo der Körper zerstört war. Wir haben gehört, wie sie die beiden widersprechenden Ideen von vergeltender Unsterblichkeit und Seelenwanderung zu vereinbaren wußten *) Aber — wirft Heeren jetzt die Frage auf — wie konnte eine solche Meinung in einem Lande herrschen, wo man die Körper so einbalsamirte, daß sie gar nicht verweseten.

Das Einbalsamiren war in der That für diesen Glauben eine höchst glückliche Erfindung; eine Erfindung, durch welche man selbst die unbestechlichen Richter des Todtenreichs um die Strafe betrügen konnte. Die Bereitung der Mumien aus ihren Todten

war

*) S. 735 fg.

war mithin höchst wichtig, weil der Geist in dem Körper gefesselt blieb, sobald dieser unverweslich gemacht war. Hievon aber gab es eine dreifache Art, eine höchst kostbare, eine minder kostbare und eine gemeine. Wenn nun auch die erste und zweite Art den Körper vor Zerstörung retten konnte, wie sie ihn denn dafür retteten, war es auch die dritte Art fähig, wo man den Körper bloß einsalzte? Wohin hätten die Lebenden in einem Lande, das 7 Millionen Bewohner zählte, nach Verlauf von Jahrtausenden, sich vor den Todten retten sollen? Welche unsägliche Zahl von Mumien hätte man finden müssen, wenn gar kein Leichnam zerstört worden wäre? Gewiß also, nicht alle konnten sich dem unwandelbaren Ausspruch der Todtenrichter entziehen. Wer aber war es, der sich ihm nicht entziehen, der auch nicht Aufschub bewirken konnte? — Das Volk! das Volk, das man im Leben um seine Freuden betrog, und dem man im Sterben noch die letzte, arme Beruhigung raubte.

Schmachtend unter diesem politischen und religiösen Druck, wie hätte eine Tugend der Kraft in diesem Volke sich erheben sollen! Tugenden nur des Enthaltens konnten sich hier entwickeln, und haben sich entwickelt. Die Aegypter waren ein stilles, mäßiges, enthaltsames, höfliches, dankbares, gutmüthiges Volk, und, da dieß gutmüthige Volk konstitutionsmäßig Sklav war, dem freier Gebrauch der Kräfte und Talente nie vergönnt gewesen, durch lange Gewohnheit aufs höchste geübt in der Tugend des Gehorsams, der sich denn auch in einem außerordentlichen Fleiß und der ausharrendsten Geduld bei höchster Anstrengung bewieß. Seine Ruhe war die Ruhe eines Kirchhofs, und darum konnte dem Aegypter ein Leichnam so gut, wie ein lebender Freund seyn, und man darf sich nicht verwundern, daß sie ihre Todten so gern bei sich aufbewahrten. Abgeschieden von der übrigen Welt, und fast allem Verkehr mit fremden Nationen, der allein die Perfektibilität weckt und die Kultur

erzeugt, konnte Liebe zu Neuerung bei ihnen keinen Eingang finden; und ihre Wünsche hielten sich stets so nah am Boden, daß des Pharao blendender Glanz und des Priesters ehrwürdiges Ansehn zu hoch über ihrer Sphäre waren, als daß sie jemals sich hinauf gewagt hätten.

So war der Charakter und die Lage der Aegypter. Gewiß war eine solche Lage nicht beneidenswerth; allein was vermag eine eingewurzelte Gewohnheit nicht erträglich, ja angenehm zu machen. Zwar scheint es, daß sie bessere Zeiten gesehen, und wir haben auch schon gehört, daß Aegypten, so lange ihm seine ursprüngliche Verfassung gedauert, und die Gesetzgebung ihre Kraft behalten, sehr glücklich gewesen (S. 178.) Zum Beweise, daß sie die besten Gesetze g e h a b t, führten die Aegypter an, Aegypten sey fast an fünf Jahrtausende lang meist nur von Einheimischen beherrscht; ihre Pharaonen haben nicht den andern Monarchen geglichen, deren Willkühr Gesetz für das

Volk sey; großmüthig und gütig sey ihr Betragen gegen die Unterthanen, und Aegypten darum, das glücklichste Land der Welt gewesen. Bedenkt man dieses, und erinnert sich der sonstigen Einrichtungen; so wird man fast geneigt, zuzugeben, was man schon öfters bemerkt hat, daß priesterliches Ansehn den Despotismus mildre. Wer aber sonst als die Priester, hatte das Volk in diese Sklavenlage hinabgedrängt? Wer erhielt es darin durch alle Mittel pfäffischer List und Gewalt? War vielleicht nur dieser Unterschied gewesen, daß bis hieher der Pharao mit dem Volk an derselben Kette sich wund gerieben hatte, ohne zu murren; oder soll man annehmen, daß der Priesterorden sich beträchtlich verändert, vordem würdig das Würdige besorgt habe, nun aber geworden sey, wie ihn Schlözer schildert, reich und unnütz, wo Tausende von Müßiggängern, für nichts, vom Fleiße Millionen Betrogener leben? — Der Charakter des Volks zeigt, daß es wenigstens seit lange her kein Glück gekannt haben müsse.

Eins vielleicht könnte man anführen, um in der Vorzeit eine Art von Glück für das Volk zu beweisen; man könnte sagen, daß unter den vorigen Pharaonen nicht das Volk, sondern Kriegsgefangene oder andere Ausländer, die ihr Unglück nach Aegypten geführt hatte, es gewesen, die zu so schmäligen Frohndiensten gebraucht wurden, als jetzt die Aegypter selbst zu thun gezwungen waren. Ein ärmliches Glück ist immer doch ein Glück. Sollte aber, um dies Glück wieder zu erhalten, das Volk sich jetzt empören? Dieses Volk mit diesem Charakter? Dieses Volk, ohne Kraft, ohne Muth, ohne hohen Sinn, nur zum Dulden, Entbehren, Hingeben gewöhnt?

Alles, was zuvor widersinnig schien, verschwindet jetzt, und nichts ist mehr da, das zu verwundern wäre. Nicht zu verwundern ist es jetzt, daß die Pharaonen so leicht die Kostspie-

ligsten Werke ausführten; nicht, daß das Volk des Druckes Härte fühlte, und doch stets trug; nicht, daß es eben diese Rache an den Pharaonen nehmen wollte, denn es konnte nach seinem Glauben keine grausamere nehmen. Die grollenden Priester hielt des Kriegers Macht im Zaum; der Priester durfte nicht wagen, das Volk zu empören, und hätte er es doch gewagt, so durfte er von diesem Volke nichts hoffen, denn er selbst hatte seine Kraft gelähmt, er selbst es zum niedrigen Sinn des Sklaven erzogen. War aber der Priester gleich niemals Wohlthäter des Volks gewesen, und hatte sich dieses durch Dankbarkeit verpflichtet; durfte er dann nicht wenigstens vom Fanatismus eines so schwärmerisch religiösen Volks erwarten, was jede andre Hinsicht zu erwarten verbot? In der That, die verschlossenen Tempel, die hier nicht zu Empörung reizten, würden das einzige seyn, worüber man sich zu verwundern hätte, wenn nicht hoffentlich auch diesen Knoten — das Schwert auflößte.

Indessen hat auch die äußerste Geduld ihre Grenzen, und vielleicht war es eben Zeit, daß nun, nachdem über ein Jahrhundert lang Aegypten vergebens im tiefsten Elend geseufzt, die Pharaonen sich in Schwelgerei und wahnsinnigen Einfällen, die Aegypter im Ausharren erschöpft hatten, ein Pharao den Thron bestieg, der, wiewohl ebenfalls zu Schwelgerei geneigt, doch die verschlossenen Tempel wieder öfnete, die alle Ordnung der Dinge wieder herbeiführte, sich wohlthätig und mild gegen das Volk bewieß, und noch vor Beendigung des Baus der Piramyde, die auch er aufführen wollte, — starb. Mykevin war dieser Pharao, mit dem sich die zweite Periode in Aegyptens Geschichte schließt.

Zustand Aegyptens in der zweiten Periode.

Ueber Aegyptens Wissenschaft, Kunst und Kultur.

Wundert man sich aber darüber, wie so viel Barbarei und Roheit in einer Periode habe bestehen können, die doch von den Künsten den Namen trägt, von denen man rühmt, daß sie den Menschen für alles Anständige, Schöne, Edle und Große empfänglich machen, die Sitten verfeinern, den Geist mild, das Gefühl zart und rein erhalten sollen? Dann muß man wirklich um so mehr sich verwundern, wenn man den Ruhm bedenkt, welchen Aegypten durch Ausübung der Kunst erlangt hat. „Weisheit und Größe — sagt Caylus — bezeichnen alle seine Ideen. Wir sehen es umringt von

Künsten, die es ergründet hat, weil es deren weiten Umfang und alle ihre Feinheiten erkannte.“ Ist dem also, dann muß es in der That unbegreiflich seyn, wie jene Künste keinen grössern und reinern Einfluß auf die Gemüther haben konnten.

Zuerst aber ergiebt sich hier ein bedeutender Mangel. Wo die Tonkunst für eine gefährliche Kunst galt, und wenig im Leben geachtet, wenn auch übrigens beim Götterdienst gebraucht ward, da fehlte schon ein wichtiges Werkzeug, rauhe Sitten zu mildern und sanftere Gefühle der Menschlichkeit einzuflößen. Nicht viel besser aber, als um die Tonkunst, stand es um die Poesie, die geistigste, die läuterndste von allen schönen Künsten. Wenn auch nicht gänzlich unbekannt, war sie doch nur auf den höchst kleinen Kreis von Priesterhymnen und etlichen elegischen Volksgesängen beschränkt, die wohl weit entfernt waren, das Große, Edle, Göttliche, das in der Brust des Menschen schlummernd ruht, zum holden Bewußtseyn zu erwecken.

Nur Baukunst, Bildnerei und Malerei wurden von ägyptischen Künstlern getrieben, allein auch hier sind die Urtheile, welche Kenner darüber fällten, nicht von der Art, uns hohe Begriffe davon zu geben.

Der Ursprung ihrer Baukunst ist in den Hölen der Troglodyten zu suchen, welche Oberägypten zuerst bewohnt hatten. Dort, wo man in Granitgebirgen zuerst sich Wohnungen hölte, mußte auch eine eigne Baukunst entstehen. Das Auge — bemerkte Heeren und de Pauw — wurde dort nur an große Formen gewöhnt, deren Simplicität leicht zu Regelmäßigkeit führen mußte, und die Erweiterung und bequemere Einrichtung der Hölen führte zu Bearbeitung der Steine und großen Massen. Was aber hat man damit ausgerichtet? „Diese Bauart mit so großen und oft ungeheuern Werkstücken – sagt Stieglitz, — die starken, die schweren Gebälke, machen die ägyptischen Gebäude zu großen Massen, und geben ihnen eine gewisse Größe und Einfalt, die bei dem

dem ersten Anblick mit Erstaunen erfüllt. Wenn man aber diese Gebäude genauer betrachtet, so findet man, daß ihnen noch sehr vieles fehlt, um sie zu schönen Kunstwerken zu erheben. Man vermißt an ihnen alles Einnehmende, und, wie auch Strabo schon bemerkt, das malerische Ansehn, man vermißt überall Ebenmaß, schöne Verhältnisse und Zierlichkeit. Ihre Größe fällt in das Riesenmäßige, ihre Einfalt in das Steife und Rohe. Die Verzierungen sind oft unschicklich und überhäuft angebracht, und überdies in einem trocknen und kalten Geschmacke ausgeführt, sie sind unbestimmt und oft so wenig erhoben gearbeitet, daß es nur Linien und gleichsam Verzeichnungen der Verzierungen zu seyn scheinen. Den Formen der Säulen und der Kapitäle mangelt alles Angenehme. Die Profilirung der Gebälke und der Karnieße ist schlecht, die Zusammensetzung ihrer Glieder übel gewählt, und meistentheils der Vorsprung des einen Gliedes vor dem andern sehr unbeträchtlich. Die ägyptischen Baukünstler hatten noch wenig feste Grundsätze und Re-

geln

geln in ihrer Kunst, und es fehlte ihr vorzüglich die Einheit. Bei der Anordnung des Ganzen scheinen zwar einige festgesetzte Regeln beobachtet worden zu seyn, bei einzelnen Theilen aber arbeiteten die Künstler sehr willkührlich. — — In einem solchen Grade der Bildung befand sich die Baukunst in Aegypten. Wenn sie auch in diesem Lande, wie es höchst wahrscheinlich ist, im Anfange geschwinde Fortschritte machte, so konnte sie doch daselbst nie zur Vollkommenheit gelangen. Sie blieb immer in einer gewissen Mittelmäßigkeit."

Wie Stieglitz von ihrer Baukunst, so urtheilte Winkelmann von ihrer bildenden Kunst. „Bei den Aegyptern hat sich die Kunst nicht, wie bei andern Völkern, weit von dem ältesten Styl entfernt. Sie blieb sich viele Jahrhunderte hindurch, d. h. bis zu der Zeit, wo die alte National-Regierungsform verändert wurde, immer gleich, oder wenigstens scheint sie erst zu dieser Zeit merklich von ihrem System abgewichen zu seyn. Wenn auch mit

noch so vielem Fleiß gearbeitet, gleichen ihre Statuen bis dahin immer jenen ersten Versuchen in der Bildhauerei, die wir bei den Hetruriern und Griechen finden, und haben nicht das Mindeste an sich, was einen Begriff von Schönheit geben könnte. *) — — Die allgemeine und vornehmste Eigenschaft der Zeichnung in diesem Styl ist das Gerade, oder die Umschreibung der Figur in wenig ausschweifenden und mäßig gewölbten Linien. Eben dieser Styl findet sich in ihrer Baukunst und in ihren Verzierungen; daher fehlet ihren Figuren die Grazie (Gottheiten, die nach Herodot — den Aegyptern unbekannt waren,) und das Malerische. Der Stand der Figuren ist steif und gezwungen; die Füße stehen parallel, und nicht auswärts, aber wie ein geschobenes Parallel-Lineal; einer stehet voraus dem andern. Die Arme hängen gerade herunter längs der Seiten, an welche sie, wie fest angedrückt, vereinigt liegen, und folglich haben dergleichen Figuren gar keine Handlung

*) Alte Denkmäler. Abhandl. üb. d. Kst.

lung, welche durch Bewegung der Arme und Hände ausgedrückt wird. Diese Unbeweglichkeit derselben ist ein Beweis, nicht der Ungeschicklichkeit ihrer Künstler, sondern von einer in Statuen gesetzten und angenommenen Regel, nach welcher sie, wie nach einem und eben demselben Muster, gearbeitet haben; denn die Handlung, welche sie ihren Figuren gegeben, zeiget sich an Obelisken und auf andern Werken. In der großen Einheit der Zeichnung ihrer Figuren sind die Knochen und Muskeln wenig, Nerven und Adern aber gar nicht angedeutet. Die Knie, die Knöchel des Fußes und eine Anzeige von Ellenbogen zeigen sich erhaben, wie in der Natur. Der Rücken ist wegen der Säule, an welche ihre Statuen aus einem Stücke mit derselben gestellet sind, nicht sichtbar. Die wenig ausschweifende Umrisse ihrer Figuren sind zugleich eine Ursache der engen und zusammengezogenen Form derselben, durch welche Petronius den Aegyptischen Styl in der Kunst bedeutet. *) — — Bis auf die Attribute,

*) Gesch. d. Kst. S. 39. fgg.

bute, die bei einer Gottheit anders waren, als bei der andern, und wodurch mithin eine kleine Verschiedenheit in Ansehung der Gebärdung und Richtung der Glieder bewirkt ward, waren alle Götterbilder einander völlig gleich. *)

Und was sollen wir nun von ihrer Malerei sagen? Mag man dies Wort im weiten Sinne nehmen, wo es jede Art, Bilder vor das Auge zu stellen, bedeutet, oder in dem engern, wo es nur auf gefärbte Bilder hinweißt; so ist gewiß, sie war bei den Aegyptern sehr alt; denkt man sich aber Malerei im engsten Sinn, wo sie Gegenstände mit in einander vertriebenen Farben, nach Graden des Schattens und Lichts im Verhältniß der Entfernung verkürzt, auf die Art darstellt, wie das Auge sie in der Natur wahrnimmt: dann kannten die Aegypter sie gar nicht. Sie wußten nichts von Mischung der Farben, von Schattirung, von Perspective. Ihre Farben trugen sie in einzelnen Hauptfarben auf, ohne durch Mischung mehrere Nebenfarben hervorzubringen. Roth, weiß, blau, schwarz, gelb und grün waren ihre Farben.

Das

*) Alte Denkm.

Das Weiße machte allemal die Grundfarbe; durch die schwarze Farbe zeigten sie die Umrisse an, und die übrigen dienten ihnen zu Gewändern. „Uebrigens — sagt Grund*) — bewundert man einen ungemeinen Fleiß in der Ausführung, oder vielmehr eine strenge mathematische Genauigkeit dieser Bilder, aber, wohl verstanden, von todten und unbeweglichen Dingen, als die sich messen und so leichter nachahmen ließen; hingegen vermißt man die Wahrheit in der Nachahmung lebendiger Figuren, vorzüglich der menschlichen Gestalt, und hierin blieben sich die Aegypter durchaus gleich, wovon uns ihre historischen Vorstellungen überzeugen, die man bemüht war, in einer vielleicht verbesserten Zeichnung mitzutheilen. Die Ausführung von jenen Bildern bekräftigt die gemachte Bemerkung, daß die Bildnerei nach den Grundsätzen der Mathematik, oder im Geist und nach den Regeln der Baukunst behandelt und ausgeführt worden ist.“

Wel-

*) Bildungsgeschichte der Malerei. S. der Freimüthige 1806. Mon. Apr.

Welcher Ruhm bleibt nun den Aegyptern übrig für ihre Kunst? Das Riesenmäßige, das Ungeheure, wenn es sonst nichts als dieses ist, bleibt immer nur das Kennzeichen von Barbarei in einem Volke, und läßt uns höchstens Verwunderung über die Geduld und Ausdauer zu, die in Aufführung solcher Werke nicht ermüdete. Wohl gut, daß die Aegypter die Schwierigkeiten der mechanischen Bearbeitung gänzlich überwanden, allein dies gab doch nur Werke des mühsamen Fleißes und nicht der schönen Kunst. Was strenger Fleiß, unermüdete Geduld und steife Regelmäßigkeit vermögen, das haben sie geleistet: mehr nicht. Soll ihnen nun vielleicht zum Ruhme angerechnet werden, daß alle diese Künste sehr alt bei ihnen waren? daß sie dieselben lange schon übten, als bei andern Völkern sich noch keine Spuren davon zeigten? Oben steht es im Gegentheil nicht eben darum weit mißlicher um ihren Ruhm, da sie Jahrhunderte lang nur auf demselben Punkte, auf dem Punkte des Anfangs, stehen blieben?

Statt

Statt aber zu tadeln, gebührt es sich, den Ursachen nachzuforschen, aus denen die Fortschritte der Künste in Aegypten so gering waren. Stieglitz führt in Hinsicht auf Baukunst an, daß die politische Einrichtung des Landes wenig Verbesserung der einmal erlangten Kultur zugelassen, indem die Aegypter eine so große Anhänglichkeit an dem Alten gehabt, daß sie auch in der Baukunst niemals von den gewöhnlichen, durch den langen Gebrauch geheiligten Formen abgewichen seyen. Als Hindernisse der Fortschritte zur Vollkommenheit in der bildenden Kunst nennt Winkelmann folgende Punkte: unvortheilhafte eigne Bildung, welche nicht diejenigen Vorzüge hatte, die den Künstler durch Ideen hoher Schönheit reizen konnten; finstere, melancholische Denk- und Gemüthsart, die für Annehmlichkeit wenig sorgte; Steifsinn, der in Gebräuchen und Gottesdienste auf strenger Befolgung uralter Anordnung bestand; Abscheu gegen alles Fremde, wodurch oft das Einheimische verbessert werden kann, und Mangel

gel an Achtung für Kunst und Künstler selbst: denn die Künstler waren den Handwerkern gleich, und zu dem niedrigsten Stande gerechnet. „Es wählte sich niemand die Kunst aus eingepflanzter Neigung und aus besonderm Antriebe, sondern der Sohn folgete der Lebensart seines Vaters, und einer setzte den Fuß in die Spur des andern, so daß niemand scheinet einen Fußstapfen gelassen zu haben, welcher dessen eigner heißen konnte. In solcher Verfassung konnten die Künstler weder Erziehung noch Umstände haben, die fähig waren, ihren Geist zu erheben, sich in das Hohe der Kunst zu wagen; es waren auch weder Vorzüge noch Ehre für dieselben zu hoffen, wenn sie etwas Außerordentliches hervorgebracht hatten.“ Die Alleinherrschaft der Mathematik in der Kunst rechnet Grund noch hinzu, um zu erklären, warum die Bildwerke der Aegypter wenig mehr als Geburten der entstehenden Kunst eines rohen Zeitalters werden konnten. Mit der Kenntniß der Mathematik war aber auch

das Wissenschaftliche der Kunst ein Vorbehalt der Priester, die nur die mechanische Ausübung als eine niedrige Beschäftigung dem Volke überlassen hatten. „Was bei der Aufführung eines Gebäudes Steinmetzen und Maurer sind, waren bei den Aegyptern die Bildhauer, denen sich die noch verächtlichern Maler anschlossen, weil die Malerei, als bloßer Anstrich mit Farben, keinen Werth hatte, und von der Bau- und Bildkunst abhieng."

Unstreitig herrscht in allen diesen Angaben Wahrheit; allein diese Wahrheit reicht nicht hin, uns das Räthsel genügend zu lösen: denn immer sehen wir nur, wie *hier* keine andre Kunst entstehen, nicht aber, wie sie so dauernd in gleicher Beschaffenheit bestehen konnte, noch warum sie in solcher bestehen mußte. Zwar der Mangel an Freiheit für die Kunst erklärt schon vieles; allein muß man nicht auch hier zum Grunde dieses Grundes zurückgehn und fragen: Woher entstand

dieser Mangel an Freiheit für die Kunst? Und worin war jener Steifsinn gegründet, der in Gebräuchen und Gottesdienste auf strenger Befolgung uralter Anordnung bestand? Beide Fragen weisen uns auf des Landes ursprüngliche Priestereinrichtung zurück, denn von den Priestern kam Gesetz und Sitte des Landes, die Priester beschränkten diese Freiheit, die Priester bestanden auf dem uralten Gottesdienst.

Unrecht thut man ihnen vielleicht, wenn man schlaue Absicht ihnen hier beimißt: denn wirklich konnten sie nicht fürchten, daß die Künste, von deren Ausbildung und Vollkommenheit sie keine Ahndung hatten, durch beförderte Aufklärung ihnen gefährlich, und der Sicherheit ihres Staates nachtheilig werden könnten. Sollten nur bloß Eigenliebe und Selbstgefallen sie hier geleitet haben? Glaubten sie, das Vollkommenste für alle Zeiten sey durch sie aufgestellt? Ungeachtet selbst Platon diese Meinung begünstigt, dürfte

dennoch wol der Grund an einer andern Stelle liegen.

Der Ursprung ihrer bildenden Kunst fällt mit der Bildung ihrer Hieroglyphensculptur zusammen. Nicht freie Nachahmung, durch die sich der Bildner im eignen Bilden gefällt, war ihr Bildwerk, sondern dies war den Bedürfnissen der Schrift dienstbar, und darum nicht auf Gefallen, sondern auf Verstehen berechnet. „Bei diesen Abbildungen — sagt Heeren — kam es nur auf Deutlichkeit an; man mußte den Gegenstand erkennen können. Richtigkeit und Bestimmtheit der Umrisse und mechanische Kunstfertigkeit in der Ausführung reichte dazu hin; und darauf beschränkt sich daher auch die bildende Kunst der Aegypter selbst da, wo ihre Vorstellungen keine Hieroglyphen waren. Handlung stellten sie nur selten, und, wie es scheint, immer sehr unvollkommen dar, Ausdruck der Leidenschaft lag gänzlich außer ihrer Sphäre. Wenn Darstellung der Ruhe überhaupt weit mehr, als die Bewe-

Bewegung das Ziel der Sculptur seyn soll, so blieb sie daher bei den Aegyptern ihrem Charakter getreu; aber, indem sie sich zugleich so wenig um Ausdruck der Schönheit bekümmerte, ungeachtet der hohen Vollendung in Rücksicht auf das Mechanische des Werks, doch deshalb auf einer niedern Stufe der Vollkommenheit."

Wie hätten sie aber zum Ausdruck der Schönheit gelangen sollen, da sie, ihren Kunstzweck verfolgend, auf die Bahn des Abentheuerlichen und Fratzenhaften verirret waren. Von keinem ästhetischen Zwecke geleitet, mit Bildern nur schreibend, und Bildnerei nur als Schrift betrachtend, mußten sie, sobald abgezogene Begriffe, Gegenstände nichtsinnlicher Natur darzustellen waren, auf eine sinnbildliche Darstellung gerathen, die nichts weniger, als die reine Symbolik der Kunst war. Hatte man geistige Eigenschaften durch sinnliche Gestalten von Thieren, in deren Lebensart jene Eigenschaften bemerkbar waren,

in der Bildersprache bezeichnen müssen, so war zu der eignen symbolischen Vorstellung ihrer Gottheiten nur ein Schritt; man nahm, um gewisse Eigenschaften von Gottheiten zu bezeichnen, zu der bizarren Zusammensetzung von menschlichen Gestalten mit Thierköpfen seine Zuflucht. Damit aber war die reine Kunst, die durch den eigenthümlich inwohnenden Geist die körperliche Form beseelen, und jenen aus dieser Form uns ansprechen läßt, im Keim getödtet.

Nun kam hinzu, daß diese Fratzen heilig, und darum in dieser Form für alle Zeit unveränderlich waren. „Da die Götterbilder des alten Aegyptens — sagt Kleuker *) — und andere durch die Religion dieses Landes geheiligten Abbildungen in Sculptur, Guß und Malerei eben so unförmlich in ihren Umrissen, und dem Anscheine nach widersinnig in ihren Kompositionen waren, als die

*) Erläuterungen zu Platons 2tem Buche von den Gesetzen.

die Brahminisch-Indischen es noch jetzt sind, aber auch bei jenen nicht Schönheit der Kunst, sondern sinnbildliche Darstellung mythologischer Begriffe der Zweck war: so waren es, in Absicht der Religion und der symbolischen Abbildung ihrer geheimnißvollen Mythen durch Kunst, auch dieselben Grundsätze und Maximen, denen man in beiden Ländern seit den ältesten Zeiten folgte. Weil man es für nothwendig hielt, daß die Geheimnisse der Religion im Ganzen wie in ihren einzelnen Theilen in Sinnbildern dargestellt würden, so erfand man dazu diejenigen Figuren und Formen, welche man für die schicklichsten und bedeutendsten hielt. Diese wurden auf immer geheiligt, eben darum, weil sie sich auf geheiligte Gegenstände bezogen, und für alle folgenden Zeiten beibehalten. Sie schienen nun einmal die einzig wahren zu seyn, deren Abänderung nicht weiter gestattet werden durfte, wenn das Interesse der Religion nicht darunter leiden sollte."

Niemals also konnte die Kunst der Aegypter auf den Punkt der Schönheit gelangen, und da sie nur auf diesem als Vollenderin des geistigen und sittlichen Lebens sich bewähren kann, auch niemals zur Vertilgung der Barbarei und Rohheit hier wirken. Und am wenigsten wol jetzt, wo in sinnlos aufgethürmten Massen kein Geist sich verrieth, und das Volk, weit entfernt, in einer glücklichen Muße für den Genuß des Schönen empfänglich zu seyn, seinen Geist vielmehr in gedankenlosen und erschöpfenden Arbeiten verzehrte.

Die Zeit war aber überhaupt vorüber, in welcher Aegyptens so früh gebildete Verfassung zu noch größern Erwartungen berechtigen konnte. Was man früh errungen hatte, das besaß man; nur zu zeitig trat ein trauriger Stillstand ein, während dessen das freie Leben zu steifen Formen erstarrte. In der That, nicht die Kunst allein, sondern auch die Wissenschaft, die Staatseinrichtung, die Gesetzgebung, kurz, alles, wodurch Aegypten so

früh

früh sich einen glänzenden Ruhm erwarb, hat in dieser Periode aufgehört unsere Bewunderung zu verdienen, weil es nur das Alte blieb, und durch seine Unveränderlichkeit in den Folgen sich verderblich zeigte.

Um was sind sie in den Wissenschaften weiter gekommen, als sie es vor einem Jahrtausend waren? Welche Bereicherungen, Erweiterungen, Berichtigungen haben sie gemacht? „Hieroglyphen — sagt Herder — sind der erste rohe Kindesversuch des menschlichen Verstandes, der Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären. Daß die Aegypter so lange bei dieser unvollkommenen Schrift blieben und sie Jahrhunderte hin mit ungeheurer Mühe auf Felsen und Wände malten; welche Armuth von Ideen, welch einen Stillstand des Verstandes zeigt dieses! Wie enge mußte der Kreis von Kenntnissen einer Nation seyn, der sich Jahrtausende durch an diesen Vögeln und Strichen begnügte!“ — Höchst einseitig wenigstens war ihre wissen-

schaftliche Ausbildung, die sich fast nur auf Mathematik beschränkte, welche, allein betrieben, sehr wenig geeignet ist, wahre Kultur des ganzen Menschen zu befördern. Unbekannt waren Völker- und Länderkunde, mit ihnen blieb das Buch der Erfahrung verschlossen; man hütete das Alte.

Die Staatseinrichtung war hinzu gekommen, um eine Nationalkultur und Aufklärung unmöglich zu machen. Da freier Gebrauch der Kräfte und Talente der Nation abgesprochen war, konnte die Zeit leicht das Alte heiligen. Kaum aber war dies geschehen, als Wissenschaft und Kultur das eifersüchtig bewachte Mittel wurden, wodurch eine höhere Klasse endlich mit gewünschter Gemächlichkeit herrschte. Einmal herrschend, hatte sie kein Interesse mehr, nach Wahrheit zu forschen. Nun war nicht mehr an vielseitige Entwickelung zu denken; einseitige Schätzung eigner Sitte, eigner Verfassung, und Anhänglichkeit an das Herkommen allein wurden befördert,

und konnten um so leichter befördert werden, da bei der geltenden Verfassung auch der Ackerbau nicht das Triebrad der Civilisirung zu werden fähig war. So gedieh im Verlauf der Zeit eine Einrichtung zum äußersten Verderben, die, als Frucht der Kindheit der Politik und Kultur betrachtet, ihren Urhebern nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, die anfänglich auch manches Gute befördert haben mochte, aber jetzt, für ewige Zeiten als unwandelbar hingestellt, jedes Bessere im Keim ertödtete. Unwissenheit und Aberglauben und träges Verharren bei alter Gewohnheit, das waren die Früchte, welche die Nation von der Wissenschaft und Politik der Priester gezogen hatte.

Und beförderte wol die Religion dieser Priester eine wahrhaft sittliche Bildung? Kannte sie eine Moral? Wer wird dies glauben, der es weiß, daß wahre Sittlichkeit nur die Frucht wahrer Aufklärung sey! Auf Polizeitugend nur wirkte die Gesetzgebung hin, und

und was die Religion Tugend nannte, gieng eben so abentheuerlich, als das Denken der Aegypter, das Natürliche vorüber. Welche Begriffe von Sittlichkeit aber mußten da herrschen, wo Menschenopfer gebracht werden, wo Jungfrauen öffentlich sich den heiligen Thieren Preis geben konnten?

So war denn aus einer Verfassung, die für ein entstehendes Volk, und zu einer Zeit, wo wirklich der gebildetste Theil der Nation die Staatsverwaltung in Händen hatte, nicht ohne Nutzen gewesen war, durch Eigendünkel und eigennützige Absicht eine höchst elende geworden. Was half es den Aegyptern, daß ihre Regierungsverfassung nicht wie in den asiatischen Staaten despotisch war, da sie dem ungeachtet in Sklaverei hinabgestoßen waren? Den hohen Ruf, den ihr Land um der frühern Entstehung seiner Künste, Wissenschaften und Verfassung willen erhielt, mußten sie mit Verlust ihres Glücks, ihrer Menschenrechte, der Freiheit im Denken und im Gebrauch der

Kraft,

Kraft, nur allzutheuer erkaufen. Die unabänderliche Form erzeugte unabänderliche Rohheit; alles blieb auf dem einmal erreichten Punkte der Entwickelung stehen, und die Entwickelungsfähigkeit, des Menschen Vorzug vor dem Thier, hatte durch langen Druck ihre Kraft verloren. Verkannt war gänzlich, daß eine kraftvolle National-Existenz einer der höchsten Staatszwecke sey, und daß alle Staatskraft aus der Industrie der Staatsbürger entspringe. Diese, nicht minder gelähmt als die wissenschaftliche Kultur, konnte, so wie die Staatsbürger der unterdrückten Kasten überhaupt, eine Verbesserung ihres Zustandes, wenn das Uibel nicht zu tief eingewurzelt war, nur von Revolutionen erwarten, die dem ganzen Staatsgebäude den Umsturz drohten. Die dritte und vierte Periode ließen es an solchen Revolutionen nicht fehlen.

III.

III.

Zeit der auswärtigen Kriege und innern Gährung.

Pharaonen der dritten und vierten Periode nach Herodot und Diodor.

Herodot	Diodor
Osychis der Gesetzgeber. 1)	Bokchoris, der Gesetzgeber. 1)
Anysis der Blinde.	Lücke von vielen Menschenaltern.
Sabakon d. Aethioper.	Sabakon d. Aethioper.
Anysis II.	
Sethon, Priester des Phtha.	

Herr-

1) Nur Verschiedenheit im Namen; Gesetzgeber bei beiden.

Herrschaft der Zwölfer. 2)	Herrschaft der Zwölfer. 2)

IV.

Zeit der Revolution und neuen Verfassung.

Psammetich aus Sais.	Psammetich aus Sais.
Necho, dessen Sohn. 3)	4 Menschenalter. 3)
Psammis.	
Apries.	Apries.

Ama-

2) Wenn Diodor Anysis und Sethos nicht nannte, so geschah dies, wie Heeren bemerkt, aus guten Gründen. „Die Geschichte des Anysis, die, so wie sie Herodot hat, schwerlich wörtlich wahr seyn kann, scheint auf mißverstandenen Hieroglyphen zu beruhen; und Sethos war nur Usurpator.“

3) Die Abweichung ist nur in sofern bedeutend, als Diodor 4 Menschenalter setzt, da Herodot den Regierungen seiner beiden Pharaonen nur 22 Jahre giebt.

Amasis.	Amasis.
Psammenit. 4)	

4) Daß Herodot noch den Psammenit folgen läßt, ist kein Widerspruch, denn nach Diodor starb Amasis beim Anfang des Kriegs, den Psammenit, welchen Herodot allein nennt, fortsetzte.

(Zeitraum von 3000 bis 3460 i. J. d. W. vor Chr. Geb. 1000 bis 540.)

Eines neuen Sesostris, der, ohne dem gebeugten Despotismus der Priester die alte Macht wieder zu geben, im Geist des alten wieder herstellte, was dessen Nachfolger aus Unklugheit und Barbarei von seinen besseren Einrichtungen vernichtet hatten, bedurfte Aegypten jetzt, da Asiens später entstandene Staaten theils an Kultur und Blüthe, theils an Kraft und Ansehn ihm voreilten, mehr als jemals. Zum Glück gewinnt es aber auch das Ansehn, als ob die neuen Pharaonen in Sesostris Fußstapfen hätten treten wollen.

Muß vielleicht hier des weisen Bokchoris Vater, Tnephaphthos, eingeschaltet werden;

den; so ist er um seiner Mäßigung willen zu preisen, denn es war vielleicht hohe Zeit, seine Krieger von der Schwelgerei zu entwöhnen. Nur warum er Menes, und nicht vielmehr Sesostris Nachfolgern, um eingeführten Luxus willen, fluchen ließ, (S. 133 fg.) ist nicht wohl zu begreifen.

Sein Sohn Bokchoris führte fort, was der Vater begonnen hatte, gab den Gesetzen ihr Ansehen wieder, verbesserte sie, wo es ihm nöthig dünkte, setzte die Priester in ihr altes Recht ein, und verbannte die unsittliche Roheit.

Mehr noch that für dies alles der äthiopische Eroberer Sabako, wahrscheinlich aus dem Priesterstaat Meroe, einem Staat, der in Aethiopien, ohne Zweifel gleichzeitig mit dem alten ägyptischen, sich gebildet hatte, und an Einrichtung, Sitten und Gebräuchen dem Aegyptischen sehr ähnlich war. Nicht als ein wilder Zerstörer tritt Sabako auf, sondern

als

als Wohlthäter des eroberten Landes, der sich in allem, was er unternahm, als Mann von reifem Verstand und ächter Sittlichkeit bewährte. Er, der Ausländer, dachte wieder an Verbesserung der Dämme und Kanäle, hob die Todesstrafe auf und ließ statt deren, die Verurtheilten Schutt aus den Städten schaffen, und durch diesen die Bollwerke derselben erhöhen: so, meinte er, würden die Verbrecher statt unnütz hingerichtet zu werden, dem Staat noch nützlich. Obschon aber ausgezeichnet durch Güte und Sanftmuth, scheint es doch nicht, als habe er in sorgenloser Ruhe regieren können, denn sein Traum: er könne nicht lange und glücklich Aegypten beherrschen, wofern er nicht alle Priester zerhauen ließe, und mit seinem Hofgesinde mitten durch die Zerhauenen gienge; ist in dieser Lage zu auffallend und als politische Bemerkung zu richtig, um nicht für eine Folge vorangegangener Ereignisse, und als eine Frucht des Wachens betrachtet zu werden. Weit entfernt jedoch, durch so grausame Maaßregeln

 seine

seine Herrschaft zu befestigen, gab er lieber die Eroberung Preis, als daß er mit beflecktem Leben und unruhigem Gewissen den Thron behauptet hätte. Freiwillig zog er sich, nachdem er ein halbes Jahrhundert lang Aegypten beherrscht, aus ihm zurück.

Hatte aber gleich Sabako sich nicht entschließen können, durch gänzlichen Ruin der Priesterkaste eine allgemeine Veränderung der Dinge in Aegypten herbeizuführen; so scheint seine Herrschaft dennoch zu einer solchen den Grund gelegt zu haben. Die Priester scheinen unter seiner Regierung der vornehmste Reichsstand geblieben, zwischen ihnen aber und den Kriegern der Neid und die Eifersucht auch aufs heftigste entbrannt zu seyn. Jetzt, als mit Anysis II. der alte Pharaonenstamm erloschen war, glaubte Sethon, Oberpriester des Phtha zu Memphis, sey es Zeit, mit Einem kühnen Schritte Alles für seinen Orden zu gewinnen. Nicht achtend

der alten Verfassung, die er mit diesem Schritt zur Hälfte niedertrat, vereinigte er mit der Macht des Oberpriesters die stets davon getrennt gewesene Königswürde. War es nun Mangel an politischer Klugheit, oder war es Rache gegen alte und jetzige Widersetzlichkeit der Kriegerkaste, er nahm ihr das steuerfreie Eigenthum, und behandelte sie, als würde er ihrer nie bedürfen. Die beschimpften Krieger fanden bald Gelegenheit zur Rache. Sanherib, Assyriens König, brach mit einem großen Heer auf Aegypten los, und nun verweigerten die Krieger dem gekrönten Priester ihre Dienste, der, höchstbestürzt, Schaaren von Kaufleuten, Handwerkern und Bauern zusammenraffte, und mit diesen bei Pelusium sein Lager aufschlug. Nicht die Tapferkeit seines Heers, sondern eine im Heer der Aegypter ausgebrochene Pest rettete ihn.

So unbedeutend dieser Vorfall scheint, so wichtig war er. War durch des Oberpriesters

sters Gewaltschritt des Landes altherkömm=liche Verfassung verletzt, so gab die Krieger=kaste das Zeichen zu innerem Aufruhr, und beide privilegirte Kasten untergruben sich un=wissend selbst, indem sie den unterdrückten Stämmen die Waffen in die Hand gaben, und dadurch den Grund zur Bildung des dritten Standes legten, von welchem Aegyptens Verfassung bisher nichts wußte. Mit allen diesen Veränderungen aber waren nur größere vorbereitet.

Mit Sethon löste sich die alte Monar=chie der Pharaonen völlig auf, und Aegyp=ten sah zwölf angesehene Häupter aus der Kriegerkaste, unter Vormundschaft der Prie=ster, sich in seine Herrschaft theilen. Die Zwölfherrscher knüpften ein enges Band unter sich durch Verheirathungen, und be=schwuren den Bund, keiner solle den andern stürzen, keiner mehr als der andre besitzen, unter allen solle die innigste Freundschaft seyn.

Wirk=

Wirklich bestand eine Zeit lang die Eintracht glücklich, bis einer dieser Herrscher den Neid und die Eifersucht der übrigen reizte.

Psammetich,

dem das Gebiet an der Seeküste zugefallen, und der schon in seiner Jugend mit Ausländern bekannt geworden und eben darum nicht ganz ägyptisch gläubig war, wie schon sein Zweifel an Aegyptens vorgegebenem hohen Alterthum, und sein über die Unfehlbarkeit der Priester Mißtrauen verrathender Versuch (S. 23.) beweisen dürfte, war auch frei von jenem Priestervorurtheil, daß alle Weisheit, alles Glück und alle Kultur nur an die Ufer des Nils gebannt, daß der Handel etwas Verächtliches, und Seefarth etwas Gottloses sey, und hob darum in seinem Gebiete eines der wichtigsten Hindernisse, warum Aegypten so lange zurückblieb, die Vernachlässigung des Handels. Die Folgen davon, daß er von

der alten Politik der Pharaonen abwich, die dem fremden Kaufmann die Häfen des Landes verschloß, waren in dem höhern Flor seines Gebiets und seinen Reichthümern bald sichtbar; erregten aber auch, vereint mit der Verbindung, in welcher Psammetich mit Griechen und Phöniciern stand, in den übrigen Herrschern die Furcht, er möge nach Alleinherrschaft streben. Was sie verhindern wollten, beförderten sie selbst, denn ihr Druck, ihre Beschränkungen, ihre Angriffe auf Psammetich nöthigten diesen, seine Bekanntschaft mit dem Ausland zu benutzen, und sich mit Hilfe griechischer Miethvölker der Mitherrscher zu entledigen, und sich zum Alleinherrscher Aegyptens aufzuwerfen.

Der letzte entscheidende Streich gegen die alte Verfassung war nun geführt. Der Sieg, den Psammetich jetzt erhielt, war nicht bloß über die eilf Mitherrscher, er war zugleich über die noch immer allmächtige Priesterschaft

errun-

errungen. Zwar unterdrückte Psammetich diese nicht unmittelbar, sondern that vielmehr Alles, sich sie geneigt, und den Schein der Gottlosigkeit von sich entfernt zu halten; allein die Verlegung der Residenz aus Memphis nach Sais in Unterägypten schloß die, an ihre Tempel gebundene, Priesterschaft von jedem näheren Einfluß auf die Unternehmungen des Monarchen sicher genug aus. Klug genug, auf diese Weise seinen Zweck zu erreichen, ohne Priesterschaft oder Volk gegen sich zu erbittern, konnte es ihm auch nicht an der Einsicht fehlen, daß er durch die errungene Herrschaft eine mächtige politische Parthei zu Feinden erhalten habe, gegen die auf seiner Hut zu seyn, sehr nothwendig war. Nur durch die fremden Krieger konne er erhalten, was er durch sie gewonnen hatte. Eine neue Kolonie ausländischer Krieger siedelte sich bei Bubastos an, und ward die vornehmste Ursache der veränderten Gestalt, in welcher sich Aegypten bald zeigte. Als des neuen

Thro-

Thrones sicherste Stütze erhielten die fremden Krieger ohne Zweifel Vorzüge vor den Einheimischen, wodurch sich diese beleidigt fühlten. Die Fremden bildeten die Leibwache des Fürsten, während die Einheimischen in die Grenzörter als Besatzung verlegt wurden. Da sie hier, herkömmlicher Sitte gemäß, nach Verlauf von drei Jahren nicht abgelöst wurden, äußerte sich ihr Mißvergnügen, und ward laut, als in einem Zuge nach Syrien der Monarch nicht ihnen, sondern den ausländischen Kriegern den Ehrenplatz auf dem rechten Flügel gab. Ihrer Hintansetzung nun gewiß und überzeugt, es sey auf ihre gänzliche Unterdrückung abgesehen, beschloß nun die Kriegerkaste, lieber auszuwandern, als sich so schimpflich zu unterwerfen. Zweimal hundert und vierzig tausend Mann verließen das Vaterland, und stifteten in Aethiopien unter der Oberhoheit von Meroe einen neuen Staat: unter dem Namen der Automolen (Ueberläufer) wurden sie hier bekannt.

Psammetich selbst hatte diesen Ausgang wol nicht erwartet. Daß ein so großer Theil dieser so angesehenen Kaste das Reich verließ, konnte auf keinen Fall ihm gleichgültig seyn, und er setzte darum den Auswandernden nach, holte sie ein, und versuchte alle Vorstellungen, die zu dem Herzen der Menschen sprechen, um sie zurück zu halten; allein vergebens. Nicht die Götter ihres Vaterlandes, nicht Weib und Kind bewogen sie, den Entschluß zu ändern. Zum Glück vielleicht für Psametichs Plane, denn die rohe, unmenschliche Art, auf die sie jene Vorstellungen verhöhnten, giebt zu erkennen, daß ein solcher Verlust ein wahrer Gewinn war.

Um vieles wichtiger noch wurden dem Monarchen durch diese Auswanderung seine Ausländer. Sie in größerer Zahl unter sein Volk aufzunehmen, dem fremden Kaufmann sein Reich zu öffnen, und durch beides fort-

wäh-

während unvermerkt die Sitten und Denkart seines Volks zu verändern, war ihm höchst wichtig, und er bewies durch alle seine Anstalten, wie gut er dieß einsah, da er eben so plan- als zweckmäßig dabei verfuhr. Junge Aegypter übergab er den Ausländern, um bei ihnen die griechische Sprache zu lernen, wodurch jeder künftige Verkehr zwischen Aegyptern und Griechen um vieles erleichtert wurde. Aus ihnen entstand eine siebente Kaste, die Kaste der Dollmetscher, welche nicht wenig beitrug, Geist und Charakter der Aegypter allmälig zu verändern, so weit sich ein durch Jahrtausende festgewurzelter Charakter noch verändern ließ.

Necho, Psammis und Apries (Hophra der Bibel),

die Nachfolger Psammetichs, blieben nicht nur dessen Plane treu, sondern vollendeten ihn mit einer zum Theil erstaunlichen Kühnheit

heit. Necho vor allen sann ernstlich darauf, Aegypten zur Seemacht zu bilden, und seine Plane für Schiffarth und Handel giengen sehr ins Große. Er fieng einen Kanal an, um das mittelländische Meer mit dem rothen Meere zu vereinigen, ließ in beiden Meeren Flotten bauen, und rüstete eine Flotte aus, ganz Afrika vom rothen Meer aus zu umschiffen, eine Idee, die er durch phönicische Seefahrer, die berühmtesten der alten Welt, ausführen ließ. Auf diese Weise trat Aegypten immer rüstiger in den Verkehr mit der übrigen Welt, und durfte, da Kultur eine Folge des Verkehrs der Nationen ist, hoffen, Kultur auch bei sich aufblühen zu sehen.

Was Schiffarth, Handel und Einwanderung der Ausländer nicht vermochten, das konnten vielleicht die kriegerischen Züge bewirken. War es die Tapferkeit der griechischen Miethtruppen, der glückliche Fortgang ihrer Waffen, Eifersucht auf andre Staaten, oder

alles

alles dies zusammen, was Eroberungsideen in Aegyptens Monarchen weckte: gewiß ist, daß seit Psammetich dieselben alle seine Nachfolger beseelten.

Syrien und Phönicien vornämlich waren es, deren reiche Handelsstädte, wie der assyrischen und babylonischen, so der ägyptischen Herrscher Eroberungssucht weckten. Schon Psammetich machte den ersten, wiewohl weder schnellen noch glänzenden Angriff. Necho hatte vielleicht auf seine Seemacht gerechnet, da ein Angriff auf das Küstenland Phönicien von der Seeseite her am rathsamsten schien: doch wagte er nicht, das Unternehmen auszuführen, denn die Uibermacht der Phönicier zur See war zu furchtbar, und wie viel mehr ihm, der erst durch Phönicier selbst sich eine Seemacht bilden mußte. Nichts weniger aber, als seinen Plan aufgebend, trat er zu Land mit diesen asiatischen Nationen in den Kampf, schlug die Syrer bei

Mag-

Magdolus, eroberte Jerusalem, und drang siegreich bis an den Euphrat vor. Hier trennte sich das Glück von ihm. Bei Circesium (Charchemisch), dem Schlüssel zur Eroberung von Asien, trat ihm der Herrscher des damals mächtigsten erobernden Reichs in Asien, des Babylonischen, Nebukadnezar, mit kampfgewohnten Heeren entgegen, entriß ihm in einer einzigen Schlacht alle gemachten Eroberungen, und trieb ihn in sein Land zurück, das er dem feindlichen Angriff bloßgestellt hatte. Sein Nachfolger Psammis, der nur sechs Jahre regierte, begnügte sich mit einem Streifzug gegen Aethiopien, und erneuerte, vom Beispiel seines Vaters abgeschreckt, den Angriff gegen Asien nicht. Apries erst hatte den Muth zu neuem Angriff. Gegen Sidon und die Insel Cypern schickte er seine Seemacht, die mit Raub beladen zurück in die ägyptischen Häfen kehrte. Das Volk aber sollte sich dieses Gewinns nicht freuen, denn Nebukadnezar brach, um

die Plünderung Sidons zu rächen, mit seinen Heeren ins Land, und strafte dasselbe mit rächender Verheeruug. Zwar zog der Feind aus dem Lande wieder ab, aber mit ihm verschwand nicht die Empörung in den Gemüthern der Unterthanen gegen den Monarchen, die bald genug in offene Wuth ausbrach. Als seine Landmacht in einem Zuge gegen Cyrene, eine griechische Kolonie in Afrika, eine große Niederlage erlitt, glaubte die Kriegerkaste, daß er sie absichtlich ausgesetzt, um sie zu vernichten, und laut zeigte sich nun der verhaltene Groll als Aufruhr. Apries, um ihn zu dämpfen, sendete Amasis an die Aegypter ab, der aber, weit entfernt, seinem Monarchen redlich zu dienen, vielmehr so schlau die Gelegenheit zu seinem eignen Vortheil benutzte, daß er selbst zum Pharao aufgerufen wurde. Apries, der sein Vertrauen so getäuscht sah, nahm jetzt zu seinen Miethtruppen, die sich an 30,000 Mann beliefen, seine Zuflucht, ward aber in

der

der Schlacht gefangen, und von dem wüthenden Volk gefordert, das ihn in seiner Residenz erdrosselte.

Amasis,

der jetzt den Thron behauptete, zeigt auffallend, wie sehr seit Psammetich die Verfassung Aegyptens sich verändert hatte. Er, von niedrer Herkunft, aus einer Volksklasse, die sonst gar nicht zu den Staatsbürgern gezählt werden konnte, war auf den Thron empor gestiegen, und zeigte durch sein Benehmen, als er merkte, daß man um seiner Herkunft willen ihn geringer achte, den Einfluß der Griechen auf die Denkart der Aegypter an sich selbst sehr deutlich. Aus einem goldnen Gefäß, das seinen Gästen zum Fußwaschen gedient, ließ er ein Götterbild bereiten, und dieses in der Stadt aufstellen. Bald sammelten sich die Aegypter in Menge, dem Götterbild ihre Ehrfurcht zu beweisen. Da ließ Amasis ih-

nen kund thun, dasselbe Bild, das sie jetzt so ehrten, sey ehedem ein Gefäß zu gemeinem Dienst gewesen. Ich, sprach er, habe gleiches Schicksal mit ihm; ehedem war auch ich gering, jetzt bin ich aber euer Monarch, und verlange die mir gebührende Ehrfurcht.

Bald hatte er durch Klugheit und Milde den Makel seiner geringen Abkunft vergessen gemacht. Klüglich schloß er sich an die Priester an, baute der Isis zu Memphis einen Tempel, und ließ der Göttin Neitha zu Sais aus einem einzigen Felsenstück eine Kapelle bauen, deren Transport allein 2000 Schiffer drei Jahre lang beschäftigte. Weiter aber ging seine Ergebenheit gegen die Priester nicht: denn wenn er sie gleich hiemit zu gewinnen suchte; so war er doch nicht zu bewegen, ihrem steifen Ceremoniell in seinem Leben sich zu unterwerfen. Mit Fleiß besorgte er seine fürstlichen Geschäfte, dann aber liebte er den erheiternden Becher, lustiges Gelag nicht ohne

Scherz

Scherz und Possen. Man widerrieth ihm dies Betragen. „Monarch, sagte man, Du setzest Dich herab, Du solltest mit mehr Würde auf dem erhabnen Throne sitzen: dann würden die Aegypter eher sehen, daß sie ein großer Mann beherrsche, und dein Ruhm würde größer seyn. Jetzt handelst Du nicht fürstlich.“ — „Ein Bogenschütze, gab Amasis zur Antwort, spannt dann nur seinen Bogen, wann er ihn braucht; nachher spannt er ihn ab, denn bei beständiger Spannung möchte die Sehne zerreißen, und dann, wann sie gebraucht werden soll, nicht brauchbar seyn. So ists auch mit dem Menschen. Wer nur arbeiten, und keine Zeit sich zur Erholung gönnen wollte, der würde bald albern oder wahnsinnig seyn. Das weiß ich, und gehe die Mittelstraße.

Ein Mensch von so heiterm, zur Fröhlichkeit so geneigtem Gemüth würde die Griechen begünstigt haben, wenn er auch nicht, wie doch

gewiß hier der Fall war, ihrer zur Sicherung seines Thrones zu bedürfen geglaubt hätte. Des Usurpators Vorsicht ist nie gering. Da diese sich zu der Neigung gesellte, so erhielten die Griechen unter seiner Herrschaft größere Vergünstigungen, als je zuvor. Alle Griechen, die in seinen Staat kamen, erhielten die Erlaubniß, in Naukratis sich für immer niederzulassen, und denen, welche bloß der Handel für eine Zeitlang hinführte, waren bestimmte Plätze angewiesen, wo sie für ihre Götter Tempel und Altäre, für sich Herbergen errichten konnten. Alle bisher noch verschlossenen Mündungen des Nils öfneten sich; mit mehreren griechischen Staaten errichtete Amasis Bündnisse, auch mit dem Pflanzstaat Cyrene, aus welchem er sich sogar seine Gemahlin wählte.

Im Frieden mit dem Ausland, wendete Amasis alle Kraft an, um desto vortheilhafter nach innen zu wirken. Handel, Gewerbe und Ackerbau hoben sich blühender als jemals

empor

empor, und eine lange Reihe gesegneter, fruchtbarer Jahre kam hinzu, um Amasis Regierung zu dem zu machen, was die Aegypter von ihr prießen, zur goldenen Zeit ihres Landes. Zwanzigtausend Städte zählte Aegypten in dieser Zeit, und die Regsamkeit der Industrie war so groß, daß der Monarch das Gesetz geben konnte, jeder Einwohner müsse sich einem eignen Gewerbe widmen, und seinen Gewerbzweig der Obrigkeit anzeigen; denn dieses Gesetzes Urheber war Er.

So war denn für Aegypten der neue Sesostris erschienen. Aegyptens Verfassung hatte eben so wesentliche und glückliche Veränderungen erfahren, als der Charakter der Nation, die nun auf dem Punkte stand, durch Glück und Kultur sich den vorzüglichsten gleich zu stellen, welche jene Zeit sah, indem sie alte Vorurtheile gegen bessere Weisheit vertauschte. Allein es war ihr nicht beschieden, durch eigne Kraft und in ruhiger Stille, das schöne Ziel zu erreichen.

Unglücklicherweise blieb Amasis seinem friedlichen System nicht bis zum Ende treu, und auch Aegypten sank durch dieselbe Macht, welche wir schon das größte Reich in Asien haben stürzen sehen, — durch die persische.

Amasis war mit Krösos, dem König von Lydien, in ein Bündniß getreten gegen Persiens mächtigen Eroberer Kyros. Ein jährlich zu bezahlender Tribut war für Amasis die schlimmste Folge dieses Bündnisses. Eroberungsgeist von der einen, und der Ruf von dem Wohlstand und den Reichthümern Aegyptens von der andern Seite, reizten aber Kyros Nachfolger, Kambyses, sich nicht mit dem Tribut zu begnügen, sondern Aegypten mit Krieg zu überziehen. Phanes der Verräther, Befehlshaber der griechischen Krieger in Aegypten, scheint Amasis an seine Verrätherei gegen Apries haben erinnern zu sollen. Dieser Befehlshaber ging zu Kambyses über, schilderte ihm die ganze Lage des Reichs, und

gab

gab ihm den Rath, der Araber Freundschaft zu suchen, um einen sichern Durchzug durch ihr Land zu haben. Auch Polykrates von Samos, ein ehemaliger Bundesgenoß Aegyptens, vereinigte sich mit Kambyses zu Amasis Sturz. So sah sich dieser Monarch am Ende seiner Tage von einem mächtigen siegreichen Feinde bedroht, und die Gefahr, seine blühende Schöpfung verwüstet zu sehen, furchtbar sich nahen. Glücklich für ihn aber starb er noch, bevor der Feind seine Grenzen erreichte. Unter

Psammenit,

seinem Sohn und Nachfolger, erst brach der Sturm los, der das neugeschaffene Reich verheeren sollte. Psammenit bestieg den Thron nur, um ihn zu verlieren. An der Spitze seiner Krieger zog er aus, und lagerte sich bei Pelusium, den Feind zu empfangen. Groß war der Muth seiner Krieger, und brennend ihr Eifer für ihn. Um ihren Abscheu gegen

den Verrath ihres Landsmannes zu bezeugen, führten die Griechen Phanes Söhne vor das Lager, schlachteten sie, fiengen im Angesicht ihres Vaters und seiner Freunde ihr Blut in einer Schaale auf, tranken sich den schrecklichen Trank zu, und nun begann die mörderische Schlacht. Hartnäckig war lange das Gefecht von beiden Seiten, doch endlich wurden die Aegypter zur Flucht gezwungen. Psammenit mit dem geschlagenen Heer warf sich nach Memphis, das aber auch schon nach der kurzen Belagerung von zehn Tagen übergieng. Jetzt erst begann der schrecklichste Kampf, ein Kampf, wie Heeren sagt, nicht sowohl gegen religiöse Meinungen und Gebräuche, als vielmehr gegen die ägyptische Priesteraristokratie. „Unter der Regierung der letzten Pharaonen war die ägyptische Priesterkaste freilich nicht mehr das geblieben, was sie einst gewesen war; aber ihr politischer Einfluß konnte höchstens geschwächt, aber keinesweges vernichtet seyn. Nicht nur Psammetich, sondern auch beson-

sonders Amasis, hatten sie mit der größten Schonung behandelt, und durch neu erbaute Tempel, und Erweiterung und Ausschmückung der vorhandenen in den damaligen Hauptstädten Aegyptens, ihr ihre Ehrfurcht bezeugt. Sie war noch immer der edelste Theil der Nation, und außer den wissenschaftlichen Kenntnissen, auch im Besitz der Staatsbedienungen, wie sie es vorher gewesen war. Das Interesse des herrschenden Stamms also und des fremden Eroberers mußte nothwendig kollidiren."

Erbittert drang der Feind in die Hauptstadt ein, weil man darin die Unbesonnenheit begangen, einen an sie gesendeten Herold zu ermorden. Psammenit, und die Vornehmsten seines Reichs, sahen ihre Töchter zu Sklavinnen gemacht, ihre Söhne, mit Gebissen im Mund und Halstern um den Hals zum Tode führen. Amasis ward aus seinem Grabe gerissen, schonungslos zerstümmelt und verbrannt. Apis, diesen Gott der Aegypter, erschlug man.

Tempel, Altäre und Götterbilder wurden zerstört, und die Priester schimpflich gegeißelt. Psammenit selbst war am Leben und in Freiheit geblieben: aber auch ihm brachte bald sein Durst nach Rache den Tod.

Eine einzige verlorene Schlacht und eine kurze Belagerung von nur zehn Tagen hatten also hingereicht, das älteste Reich der Welt, den uralten Thron der Pharaonen, und mit ihm die Priesterherrschaft zu stürzen, die über ein Jahrtausend in ziemlich gleicher Kraft bestanden hatte. Leider hörte Aegypten im Anfangspunkte seines eigentlichen Lebens auf, ein eigenes, selbstständiges Reich zu seyn: von nun an war es persische Provinz, und konnte durch eigne Kraft zu keiner Entwickelung weiter gelangen.

Verbesserungen.

S. 7 Z. 12 streiche Kameleon aus. S. 20 Z. 6 endigte l. endigten. S. 20 Z. 16 setze zu Anfang: Aegyptern den. S. 21 Z. 10 statt, setze: S. 25 Z. 5 v. unten sie l. die Scythen. S. 29 letzte Zeile indentificirte l. identificirte. S. 39 Z. 4 der l. den S. 58 Z. 6 von unten setze vor und ein, S. 63 Z. 7 fg. l. in Ober- Mitt.- u. Nieder- S. 63 Z. 13 es l. des. S. 64 S. 7 nach dem, setze deren sich. S. 71 Z, 13 lebenden l. labenden. S. 82 letzte Z. Burtos, Marrotis l. Butos, Mareotis. S. 95 Z. 5 streiche die aus. S. 98 letzte Z. nach heißt setze: S. 106 letzte u. 107 erste Z. l. für ein so altes Volk zu halten, als sie vorgeben; S. 119 Z. 14 Ensele l. Enseté. S. 125 Z. 9 streiche drei aus. S. 126 Z. 9 den l. dem. S. 126 Z. 16 Eins l. Eine. S. 134 Z. 3 Volk l. Kriegs-Volk. S. 143 Z. 7 müssen l. mußten. S. 158 Z. 5. Jehovah l. der Herr. S. 172 Z. 3 den der l. der den. S. 189 Z. 8 setze nach dem, bald. S. 199 Z. 8 ausartet l. ausartete. S. 200 Z. 2 v. unten zeigte l. zeigten. S. 202 Z. 1 der l. den. S. 217 Z. 6 Butis l. Butos. S. 218 Z. 11 holt l. holte. S. 220 letzte Z. Mervis l. Muevis. S. 234 Z. 5 v. unt. dann l. denn. S. 244 Z. 5 v. unt. ihre l. dessen. S. 253 letzte Zeile im Text setze ", denn die Stelle gehört Schillern an. S. 267 Z. 1 Volkr l. Volke. S. 267 Z. 4 selbst du Wunder thue l. sollst du Wunder thun. S. 276 letzte Z. im Text. Tentgris l. Tentyris. S. 294 Z. 5 v. unt. nach Thieren setze ausgehauen. S. 298 Z. 10 mußte l. mußten. S. 301 Z. 5 v. unt. nach mehr s. ganz. S. 307 Z. 2 Streiche Auch aus. S. 302 Z. 6. Bewunderung l. Verwunderung. S. 327 Z. 11 glänzendste l. glänzendere. S. 332 Z. 9. Kalasivier l. Kalasirier. S. 332 Z. 9 Hermotztier l. Hermotybier. S. 334 Z. 5 belebte l. beleben mußte. S. 335 Z. 5 den l. der.